

kulturland oldenburg

oldenburgische
 landschaft



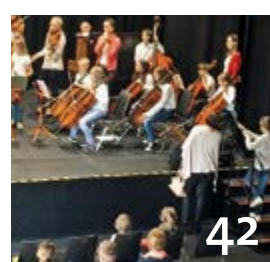
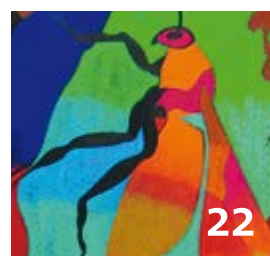
■ Von einer Diskriminierung
in die andere:
Wie Anderssein gesellschaft-
liche Integration verhindert

■ Lust auf das Leben wecken:
JVA Oldenburg bereitet
Gefangene auf das Leben als
Nachbarn vor

■ Historisch kostbares Erbe mit
himmlischem Klang:
Oldenburger Land gehört zur
reichsten Orgelregion Europas

Inhalt

- 2 **Die „Blaue Mauritius“ unter den Projektoren**
Einzigartige Sammlung beispielbarer Kinotechnik in Lönningen
- 6 **Deutschlands größte und modernste Klappbrücke**
Neue Hunte-Querung zwischen Elsfleth und Berne
- 9 **Auf archäologischer Spurensuche**
Geschichtsstudierende legen Buch über Ausgrabungen in Oldenburg vor
- 10 **„Erst waren wir Faschisten, dann waren wir Russen“**
Wie das Anderssein die gesellschaftliche Integration verhindert
- 16 **Die Schönheit der Schöpfung bewahren**
Der international bekannte Fotograf Willi Rolfes
- 20 **Lust auf das Leben wecken**
JVA Oldenburg bereitet Gefangene auf das Leben als Nachbarn vor
- 22 **Ein innerer Schrei**
Said Tiraei zeigt die dunklen Seiten menschlichen Verhaltens in explosiven Farben
- 26 **Integration persönlich**
Ein Flüchtling wird zum anerkannten Mitbürger
- 28 **Mit dem Messer gezeichnet und geschnitten**
Holzschnitte von Heinrich Schüller
- 29 **Platt snacken in blots een Week?**
- 30 **100 Jahre Hauptbahnhof Oldenburg**
- 33 **Plattbeupdragte un Fackberaderskes kaamt bi'nanner**
- 33 **Veröffentlichungen der AG Vertriebene**
- 34 **Neue Mitarbeiterin**
- 34 **Land der Entdeckungen 2016**
- 35 **Noch mehr regional, bio, fair im neuen Kostbar**
- 35 **Aus dem Netz**
- 36 **Für die Natur vor unserer Tür**
Die Biologische Schutzgemeinschaft Hunte Weser-Ems e.V.
- 42 **Kulturstätte mit unverwechselbarem Charme**
Bahnhof bietet Kultur in Cloppenburg festen Haltepunkt
- 44 **Historisch kostbares Erbe mit himmlischem Klang**
Oldenburger Land gehört zur reichsten Orgelregion Europas
- 46 **Ein fürstliches Vergnügen**
Wenn der Weihnachtsmann ans Schlosstor klopft ...
- 50 **Un de Winner is ... Plattsounds**
- 51 **„De plattdüütsch Klenner“ is dor weer**
- 52 **Engagierte Initiativen sind Fundament der Kulturarbeit**
77. Landschaftsversammlung der Oldenburgischen Landschaft
- 54 **Kulturlandschaft Unterweser**
Individueller Reiseführer und multimediale Plattform
- 56 **Ein Meisterwerk Oldenburger Silberschmiedekunst**
Der Silberpokal der Familie Francksen
- 58 **Nachrufe**
- 60 **kurz notiert**
- 62 **Neuerscheinungen**
- 63 **Zum guten Schluss**



TITELBILD:

Das Oldenburger Schloss ist auch für Kinder und Jugendliche ein spannender Kulturort. Das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte bietet hier wie auch im Prinzenpalais ein breites museumspädagogisches Programm mit vielen kreativen, klugen und spaßigen Aktionen an. Foto: Karin Peters

Impressum

kulturland Oldenburg

Zeitschrift der
Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der
Oldenburgischen Landschaft,
Gartenstraße 7
26122 Oldenburg
Tel. 0441-77 91 80
Fax 0441-7 79 18 29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Redaktionsschluss

für Heft 167, 1. Quartal 2016, ist der 15.2.2016
Erscheint vierteljährlich.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte
wird keine Haftung übernommen. Nament-
lich gekennzeichnete Artikel geben nicht
unbedingt die Auffassung der Redaktion
wieder. Die Redaktion behält sich das Recht
auf Kürzungen der eingesandten Texte vor.

Redaktion:

verantwortlich i. S. d. P. Michael Brandt (MB.)

Redaktionsleitung:

Sarah-Christin Siebert (SCS.)
Stefan Meyer (SM.)

Weitere Autoren im Heft:

Günter Alvensleben (GA.)
Peter Andryszak (PA.)
Torsten Börnsen (BO.)
Hans-Ulrich Minke (HUM.)
Friedhelm Müller-Düring (FMD.)
Karin Peters (KP.)
Heinrich Siefert (HS.)
Matthias Struck (MS.)
Wolfgang Stelljes (WS.)
Katrin Zempel-Bley (KZB.)

Gestaltung:

mensch und umwelt
26122 Oldenburg

Druck:

Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven

Verlag:

Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg
Erscheint vierteljährlich.
© 2015 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von
vier Wochen zum Jahresende gekün-
digt werden.

Einzelheft 3,80 €.



Foto:
Willi Rolfes

Liebe Leserin, lieber Leser,

mit herzlichen Weihnachtsgrüßen an alle Menschen im und um das Oldenburger Land schauen wir auf das vergangene Jahr 2015. Es ist viel geschehen in diesem Jahr und wir haben auch weiterhin viel vor. Mit der Bestandsaufnahme zum Thema „Kultur und Integration“ und dem Projekt „Junge Landschaft“ samt dazugehöriger Aktualisierung unseres öffentlichen Auftritts hat die Oldenburgische Landschaft große Schritte in Richtung Zukunft unternommen. Im November trafen sich alle Leiter von Fachgruppen und Arbeitsgemeinschaften der Oldenburgischen Landschaft zu einem Austausch, um über die vielfältigen Tätigkeiten der einzelnen Gruppen zu sprechen, und es gab vielfältige Impulse und Ideen für weitere Aktivitäten. Im nächsten Jahr werden wir die turnusmäßige Geschäftsführung der Arbeitsgemeinschaft der Landschaften und Landschaftsverbände in Niedersachsen – kurz: ALLvN – übernehmen und außerdem feiert unsere AG Archäologie 40-jähriges Bestehen.

Ohne die Mitglieder der Oldenburgischen Landschaft und ohne die vielen ehrenamtlich tätigen Menschen im und für das Oldenburger Land wären viele unserer Möglichkeiten beschränkt. Wir danken allen, die sich für das kulturelle Geschehen im Oldenburger Land engagieren!

Es geht uns wirtschaftlich gut, aber viele Menschen sind verunsichert angesichts eines Lebens, das schneller, unübersichtlicher und instabiler geworden ist. Weihnachten ist nicht nur für Christen Anlass zur Besinnung. Auch für Menschen anderer Religionen oder Konfessionslose ist es eine Zeit zum Innehalten. In den dunklen Wintertagen rücken alle Menschen einander näher.

In diesem Heft erwartet Sie eine bunte Mischung aus Berichten zum Naturschutz, zu Integration und Teilhabe, Kultur und vieles mehr. Mit dieser Weihnachtsausgabe des Kulturland Oldenburg wünschen wir Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes und erfolgreiches neues Jahr.

Es grüßen Sie herzlich

THOMAS KOSSENDEY
Präsident

DR. MICHAEL BRANDT
Geschäftsführer



Die „Blaue Mauritius“ unter den Projektoren

Einzigartige Sammlung beispielbarer Kinotechnik in Lönningen

VON WOLFGANG STELLJES (TEXT UND FOTOS)

In einem Eckhaus in Lönningen haben sich 13 Männer um eine Kaffeetafel versammelt. Der Besuch von „Deutschlands größter kinotechnischer Sammlung“ beginnt entspannt. Und das Ambiente ist stilschön: Eine Filmrolle schmückt den Tisch, an der Wand hängen alte Plakate von Filmen mit Heinz Rühmann in der Hauptrolle. Gesprächsstoff bietet auch ein Schwarz-Weiß-Foto: James Dean, mit hochgeschlagenem Mantelkragen geht er eine regennasse Straße entlang. Die Frage, ob er wohl auch zur Legende geworden wäre, wenn ihn nicht ein Autounfall so früh aus dem Leben gerissen hätte, kann allerdings nicht abschließend geklärt werden, denn Brigitte Konert, die Geschäftsführerin des Hauses, begrüßt die Runde. Und Konert kommt schnell auf jene Frage zu sprechen, die den Freundeskreis ebenfalls bereits umtrieben hat: Wie es denn angehen kann, dass eine derart außergewöhnliche Sammlung, immerhin die größte ihrer Art in Deutschland, „vielleicht sogar weltweit“, ausgerechnet im kleinen Lönningen zu sehen ist? Die Antwort ist einfach: Es war ein gebürtiger Lönninger, der sie zusammengetragen hat, Dr. Heinz Dobelmann, ein Arzt. Konert weiß aber auch: Ohne Führung ist diese Ausstellung „eigentlich langweilig“, jedenfalls für den technischen Laien. Ein glücklicher Umstand will, dass ausgerechnet an diesem Tag Andreas Dobelmann, der Sohn des Sammlers, diese Führung macht.

Dobelmann beginnt mit Elementarem: „Das bewegte Bild ist eine Illusion.“ Der Eindruck der Bewegung entsteht dank der „Trägheit des Auges“. Erst ab etwa 14 bis 16 Bildern pro Sekunde nimmt das menschliche Gehirn aufeinanderfolgende Bilder als bewegte Szenen wahr. Ein Daumenkino von anno dazumal ist bestens geeignet, dieses Prinzip zu illustrieren und gilt als Vorläufer des Films.

Die erste kommerzielle Kinovorführung lief 1895, erzählt Dobelmann. Man sah einen Zug, der auf das Publikum zufuhr, „damals eine Sensation“. 1915 kam ein Projektor mit Handkurbel auf den Markt. Kurze Filme ließen sich damit noch einigermaßen gleichmäßig abspulen. Allerdings durfte man den Kraftaufwand nicht unterschätzen, wovon sich die Herrenrunde auch gleich persönlich überzeugen darf. Klar wird: Längere Streifen machten den Einsatz von Motoren erforderlich. Ein Malteserkreuzgetriebe, anfangs noch handgefertigt, sorgte für den Antrieb. Das Kreuz musste, damit alles rund lief, gut geschmiert werden oder im Ölbad laufen.

Die bewegten Bilder, die zunächst in Schaubuden auf Jahrmärkten präsentiert wurden, bekamen Anfang des vergangenen Jahrhunderts ihr eigenes Haus: das Lichtspieltheater oder Kino. Auch die Präsentation der Stummfilme veränderte sich. Es gab Zwischentitel, Filmerzähler oder auch eine musikalische

Begleitung durch Drehorgel oder ganze Orchester. In den 1930er-Jahren setzte sich dann endgültig der Tonfilm durch. Ruckelten bei den frühen Stummfilmen noch etwa 18 Bilder pro Sekunde über die Leinwand, so waren es beim Tonfilm 24 und später beim Fernsehen 25.

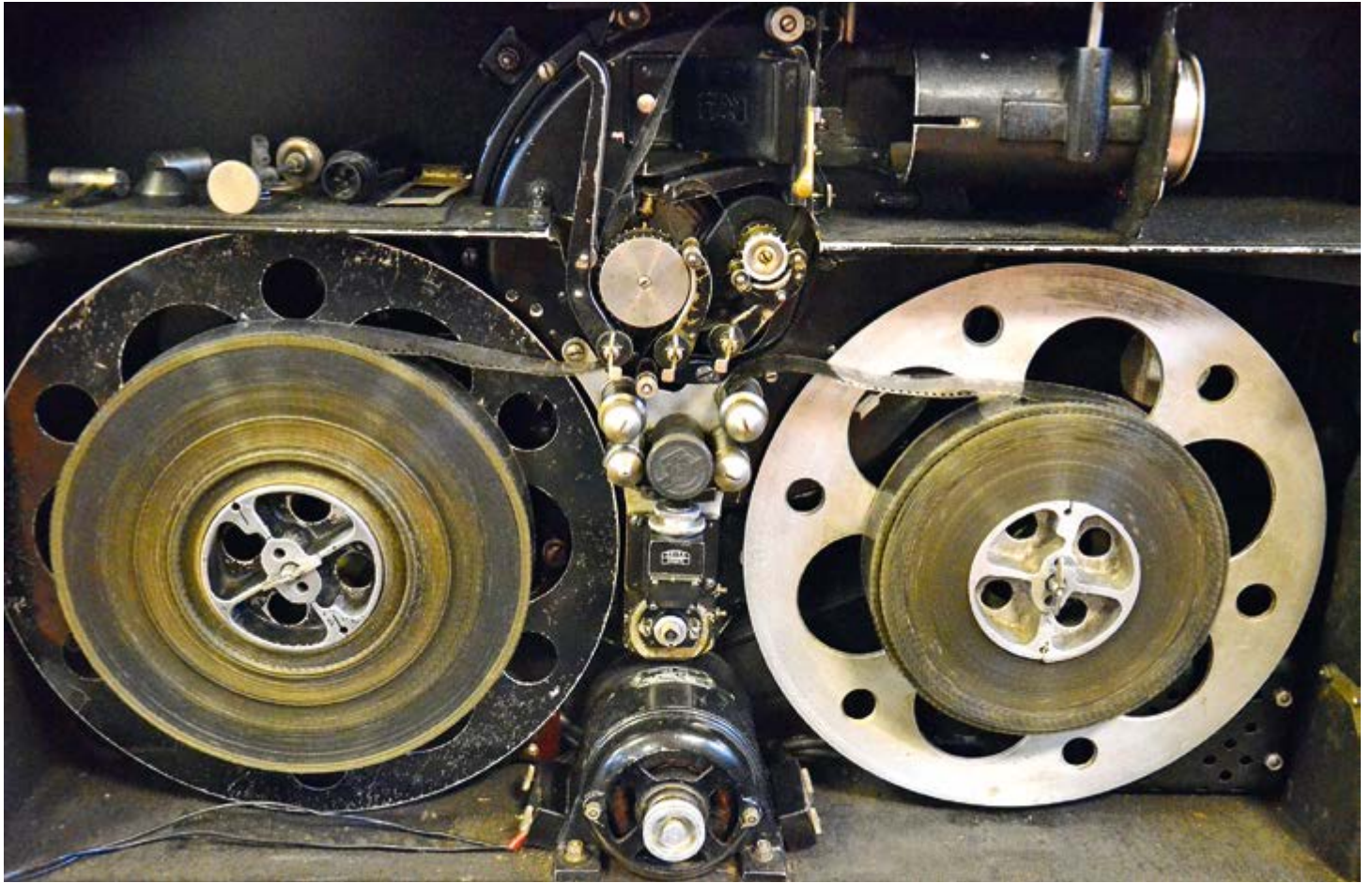
Noch bis 1950 war Filmvorführer ein Ausbildungsberuf, sagt Dobelmann. Ein Projektor kostete zu jener Zeit um die 4.000 Mark, „dafür bekam man auch schon ein Auto“. Doch dann läutete der Fernseher das große Kinosterben ein. Manche Projektoren kamen auf ihre alten Tage noch in einem Autokino zum Einsatz, so wie die „Pyrcon UP 700“, ein Produkt eines Volkseigenen Betriebs aus Dresden und mit einem Gewicht von 450 Kilogramm die schwerste Maschine in der Ausstellung. Das „Highlight“ für Andreas Dobelmann ist jedoch ein Projektor, benannt nach dem Kinopionier Emil Mechau, von dem es weltweit noch drei gibt, von denen allerdings nur noch einer funktioniert: der in Lönningen. Der Vergleich mit der „Blauen Mauritius“ ist also nicht weit hergeholt.



Oben: Erste Station bei einer Führung: ein altes Daumenkino. Andreas Dobelmann (Mitte), der Sohn des Lönninger Arztes, der die einzigartige Sammlung zusammengetragen hat, erläutert, wie die Bilder laufen lernten.

Linke Seite: Das Komiker-Duo Stan Laurel und Oliver Hardy, besser bekannt als Dick und Doof – die beiden waren die Lieblingsdarsteller von Heinz Dobelmann, der den Grundstock für die Kinotechnische Sammlung in Lönningen legte.

Eines möchte die Herrenrunde aber schon noch wissen: Wie war es eigentlich als Kind im Hause eines kinoverrückten Menschen? Alles begann 1982 auf dem Flohmarkt in Amsterdam, erinnert sich Andreas Dobelmann. Dank des dort erworbenen 16-mm-Projektors konnte die Familie schon zu Weihnachten gemeinsam einen „Wald- und Wiesenfilm“ schauen. Bald darauf erstand sein Vater zwei 35-mm-Projektoren von einem Lönninger Kinobesitzer – der „Startschuss zur kinotechnischen Sammlung“. Die Zufälle des Lebens halfen nach: Ein Patient war Filmverleiher und kannte die



Innenleben eines Wanderkinos. Die mobilen Kinos waren früher sehr wichtig, gerade auch für den ländlichen Raum. Einmal in der Woche kam ein Filmvorführer mit einem Wanderkino und präsentierte in einer Gaststätte einen neuen Streifen.

Andreas Dobelmann, Sohn des Sammlers, an einem Highlight der Ausstellung: Von diesem Mechau-Projektor gibt es weltweit noch drei, von denen allerdings nur noch einer voll funktionstüchtig ist – der in Löningen.

Rechte Seite oben: Das waren noch Zeiten, als der Eintritt ins Kino kaum mehr als DM 1,20 kostete – gesehen im Eingangsbereich in Löningen.





Adressen von Kinos, die schließen mussten. So kamen weitere Maschinen ins Haus.

1988 klopfte dann ein Entertainer im karierten Anzug an die Haustür: Rudi Carrell, selbst großer Kino-Fan, hatte von dem ungewöhnlichen Hobby des Arztes erfahren und stattete ihm vor laufenden Kameras („Lass Dich überraschen“) einen unangekündigten Besuch ab. 24 Projektoren konnte Dobelmann seinem prominenten Gast präsentieren, einige davon im Wohnzimmer. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ganz Fernseh-Deutschland auch von dem kleinen Kino im Keller mit 19 Plätzen und einem Notsitz für den Vorführer. Doch damit nicht genug: Für die Carrell-Show verwandelte sich die Straße vor dem Einfamilienhaus in Lönigen in eine Art Sunset-Boulevard: Maria Schell, Hansjörg Felmy, Paul Hubschmid, Werner Baecker – ein Stargast nach dem anderen fuhr vor, schritt über den roten Teppich, nippte am Sekt und nahm schließlich im Keller-Kino Platz. Dort erlebte der Film „Falsches Spiel mit Roger Rabbit“ (Produzent: Steven Spielberg) seine deutsche Uraufführung, am Projektor: Heinz Dobelmann.

Diese unerwartete Popularität trug sicher dazu bei, dass sich am Ende über 80 Projektoren im Hause Dobelmann und in einer eigens errichteten Halle im Garten drängten. Selbst der elterliche Bauernhof wandelte sich zum Lager.

1996 starb der Sammler. 2009 erwarb die ortsansässige Firma Remmers Baustofftechnik die Sammlung von der Witwe. Der Vorsitzende des Aufsichtsrats, Gerd-Dieter Sieverding, ist zugleich im Löniger Verkehrsverein aktiv. Der Ort brauche „Leuchttürme“, so Sieverding. „Warum soll ein Oldenburger sonst nach Lönigen fahren?“ Mit ihrem „bürgerschaftlichen Engagement“ verfolgt die Firma zugleich das Ziel, ein Umfeld zu schaffen, in dem sich auch zukünftige Mitarbeiter und ihre Familien wohlfühlen. Seit 2010 kümmert sich ein Verein unter Vorsitz von Sieverding um das kulturhistorische Erbe von Heinz Dobelmann. Drei Jahre verstrichen mit der Suche nach geeigneten Räumlichkeiten. Das ehemalige Modehaus an der Langenstraße hielt schließlich auch der kritischen Prüfung durch die Statiker stand, immerhin haben die alten Projektoren einiges an Gewicht. Das Gros der Gerätschaften lagert allerdings immer noch in einer 1.000 Quadratmeter großen Halle.

Es sind also nur die besten Stücke, die hier zu sehen sind, darunter ein Pianola, ein selbstspielendes Klavier, auf dem früher Stummfilme begleitet wurden. Der Spieler bedient nicht Tasten, sondern Fußpedale und beeinflusst so das Tempo. Das vorgefertigte Musikstück befindet sich auf einem Lochstreifen aus Papier. Über 40 verschiedene Rollen kann Brigitte Konert einlegen. Das Relikt aus den Kindertagen des Kinos wurde von einem Restaurator aufwendig überholt. Und während es sich die Herrenrunde im hauseigenen Plüschkino gemütlich macht, bei einem alten Streifen mit Dick und Doof, den Lieblingsdarstellern von Heinz Dobelmann, verweist Brigitte Konert noch auf das Filmarchiv. Über 3.000 Filme stehen zur Auswahl, Gäste dürfen gern auch ihre Wünsche äußern. Heinz Rühmann zum Beispiel – passend zum Film gibt es dann Feuerzangenbowle und Fingerfood. Überhaupt: Frühstück, Brunch, Kaffee und Kuchen, Abendessen – alles ist möglich, auf Anmeldung, versteht sich.



Dieses Eckhaus in der Innenstadt von Lönigen beherbergt seit 2013 „Deutschlands größte Kinotechnische Sammlung“.

Historische Kinotechnik

Langenstraße 21

49624 Lönigen

Tel. 05432 - 5958238

www.historische-kinotechnik.de

Öffnungszeiten:

Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Sonntag
jeweils 15 bis 18 Uhr

Führungen:

jeden Donnerstag ab 15 Uhr
und nach Absprache

Deutschlands größte und modernste Klappbrücke

Neue Hunte-Querung zwischen Elsfleth und Berne

VON GÜNTER ALVENSLEBEN

Das Oldenburger Land wartet wieder einmal mit einem technischen „Leuchtturm“ auf. Denn der Hunteübergang zwischen Elsfleth und Berne (Bundesstraße 212) erhält Deutschlands größte und modernste Flussklappbrücke. Doch es war ein jahrhundertelanger Weg von normalen Brücken, über Drehbrücken und über eine Hubbrücke bis zur supermodernen Klappbrücke. Denn das Flüsschen Hunte, das südlich vom Wiehengebirge kommend durch den Bereich Dümmer See fließt und auch weite Teile des Oldenburger Landes durchläuft, gibt sich im Unterlauf ab Oldenburg recht stattlich und wird hier bis zur Mündung in die Weser bei Elsfleth auch von Handelsschiffen bis zur Größe von Küstenmotorschiffen befahren. Die Querung der Hunte hat seit jeher die Straßenbauer vor besonders schwierige Aufgaben gestellt, nicht zuletzt wegen der verschiedenen Tide- und Überschwemmungsperioden.

In der Geschichte der Wesermarsch findet sich immer wieder der Hinweis darauf, dass Möglichkeiten gesucht wurden, an dieser Stelle zwischen Elsfleth und Berne das über 60 Meter breite Fluss-

bett der Hunte mit Brücken zu überqueren, wobei jedoch die Schifffahrt nicht beeinträchtigt werden sollte. Schon um 1250 wurde hier eine Brücke erwähnt, die jedoch kurze Zeit später schon wieder durch eine Fähre ersetzt wurde. Graf Anton I. von Oldenburg ließ 1569 eine 65 Meter lange Holzbrücke bauen; aber ab 1613 kam erneut eine Fähre zum Einsatz. Erst 1869 machte man sich eine technische Neuerung zunutze und baute eine bewegliche Brücke, eine Drehbrücke, deren Stützpfeiler im Oktober 1895 allerdings vom Dampfer „Nordsee“ gerammt wurde.

Im Jahre 1906 entstand eine neue Drehbrücke mit einem mittleren Drehteil und einer breiteren Durchfahrt. Sie fiel zum Ende des Zweiten Weltkrieges der Zerstörung zum Opfer. Zwei Notbeziehungsweise Behelfsbrücken mit für die Schifffahrt eingeschränkter Durchfahrtshöhe versahen bis zu ihrem Abbruch Anfang der 50er-Jahre ihren Dienst. 1953 nahm die jetzt bekannte über 53 Meter lange und über 13 Meter breite Hubbrücke, die älteste Hubbrücke dieser Größe in Deutschland, ihren Dienst auf. Zwei 39 Meter hohe Stahltürme mit je einem Gegengewicht von 155 Tonnen sorgten für die Hebung der Brücke bis zu einer Höhe





Von links: Eine der Vorgängerbrücken. Diese Drehbrücke war von 1906 bis 1945 in Betrieb.

Foto: Niedersächsische Landesbehörde für Straßenbau und Verkehr

Ein Anblick, der jetzt der Vergangenheit angehört: Die Hubbrücke, die größte dieser Art in Deutschland, beim Hebevorgang.

Foto: Joachim Delfs/Niedersächsische Landesbehörde für Straßenbau und Verkehr, Oldenburg

Die für den Straßenverkehr herabgelassene Klappbrücke. Ein bald gewohntes

Bild des neuen technisch perfekten, einzigartigen Brückenbauwerkes über die Hunte.

Foto: Peter Andryszak

Oben: Die hochgeklappte Brücke vom rechten Hunteufer flussabwärts gesehen. Noch überspannt auch die Hubbrücke (Hintergrund) den Flusslauf.

Foto: Günter Alvensleben



Einer der zwei Hydraulikzylinder, die für den Hebevorgang der Klappbrücke sorgen.
Foto: Günter Alvensleben

von 20 Metern, sodass je nach Tide alle für die Hunte geeigneten Schiffe passieren konnten.

Mit der Inbetriebnahme einer Klappbrücke wird die Hubbrücke, die wegen ihrer geschichtlichen, wissenschaftlichen und städtebaulichen Bedeutung in das Verzeichnis der Baudenkmale Aufnahme fand, außer Dienst gestellt. Die neue, von der Niedersächsischen Landesbehörde für Straßenbau und Verkehr in Oldenburg im Auftrag des Bundesverkehrsministeriums im Berner Ortsteil Huntebrück errichtete Klappbrücke hat ihren Standort etwa 20 Meter flussabwärts von der Hubbrücke entfernt. Unübersehbar setzt der technisch brillante Stahlkoloss im Niederungsgebiet der Hunte neue Akzente. In der gut fünfjährigen Bauzeit (Bau-

beginn Herbst 2010) sind etwa 20 Millionen Euro in das Brückenprojekt investiert worden, um nach neuesten technischen und technologischen Erkenntnissen ein Brückenwerk sozusagen für die Ewigkeit zu schaffen. Schon ein Jahr früher hatte man mit Straßenbauarbeiten für die neue Trasse der Bundesstraße 212, für die Anbindung an die Klappbrücke, begonnen. Insgesamt werden für das Bauprojekt – für den Neubau der Bundesstraße einschließlich der noch im Bau befindlichen Ortsumgehung Berne und für die Errichtung der Klappbrücke – gut 100 Millionen Euro veranschlagt.

Das Projekt Hunte-Klappbrücke – ihre Spannweite beträgt 66 Meter, die Gesamtlänge beläuft sich auf 85 Meter – stellte die Bauingenieure und Architekten auch jetzt wieder wegen der labilen Bodenverhältnisse vor elementare Herausforderungen. Da kein tragfähiger Untergrund vorhanden war, wurde die Gründung der Brückenfundamente erheblich erschwert. Die Werte für den Baumaterialeinsatz sind rekordverdächtig: Allein beim sichtbaren beweglichen Teil der Klappbrücke wurden 700 Tonnen Stahl, bei weiteren Brückenteilen gut 1.100 Tonnen Stahl verbaut. 12.000 Kubikmeter Beton benötigte man für verschiedene Baumaßnahmen, unter anderem bei der Gründung und Sicherung der Klappbrücke und für den Bau der insgesamt 160 Meter langen Vorlandbrücken.

Um der Klappbrücke auf der Standseite einen absolut sicheren Halt zu geben und diesbezügliche Baumaßnahmen einleiten zu können, mussten zunächst 24 Meter tiefe Spundwände gesetzt werden. Der „Keller“, in dem der Rückarm der Brücke mit dem Gegengewicht, mit dem Ausgleichsgewicht, eingeschwenkt wird, hat bei einer Tiefe von 15 Metern eine Größe von 30 mal 30 Metern. Die Betonplatte, auf der dieser äußerst sensible Bauteil, der den

Gewichtsschwerpunkt bei geöffneter Brücke aufnimmt, gegründet ist, besitzt eine Stärke von drei Metern. Die Stützwände weisen ebenfalls eine beachtliche Stärke auf. Für die Bewegung der Klappbrücke, die in drei, maximal dreieinhalb Minuten bis zu 60 Meter gehoben werden kann, sorgen zwei Hydraulikzylinder; das entsprechende Drehlager hat beim Hebevorgang das gesamte Brückengewicht – über 1.800 Tonnen – aufzunehmen. Eine Notstromversorgung, ein starker Dieselmotor, gewährleistet einen reibungslosen Brückenbetrieb auch bei einem Ausfall des öffentlichen Stromnetzes.

Für den Bau und für die Absicherung der Vorlandbrücken waren ebenfalls erhebliche zusätzliche Sicherungsmaßnahmen erforderlich. Das Widerlager auf dem linken Flussufer und die insgesamt sechs Pfeiler der Vorlandbrücken wurden auf bis zu 17 Meter tiefen verschiedenen Pfählen gegründet. Die nutzbare Breite der Brücke beträgt für Fahrstraße, Geh- und Radweg fast 14 Meter und erreicht damit etwas mehr Raum als auf der Hubbrücke. Das Niveau der Brücke bei geschlossenem Betrieb wurde gegenüber der Vorgängerbauhöhe um zwei Meter erhöht, sodass jetzt je nach Tidehöhe der Hunte mehr Schiffe die Brücke passieren können als bisher. Damit muss der Hebevorgang nicht so häufig angewendet werden. Bei der Hubbrücke fielen pro Tag im Durchschnitt zehn Hebungen an, bei etwa 30 Schiffspassagen. Die neue moderne hochgebaute Leitstelle kann den gesamten Brückenbereich perfekt überwachen und bedienen.

Immerhin nutzen täglich über 10.000 Kraftfahrzeuge diesen Hunte-Übergang. Auch wenn die Fachleute dem gewaltigen Bauprojekt eine „Setzzeit“ von zwei Jahren einräumen, so kann jetzt bereits davon ausgegangen werden, dass die neue vertrauensereckende Hunte-Klappbrücke als ein in Deutschland einzigartiges, technisch ausgereiftes Bauwerk und Vorzeigeobjekt die Wesermarsch und das Oldenburger Land nach Fertigstellung aller Baumaßnahmen bereichern wird. Doch ein bisschen Wehmut bleibt, denn die Hubbrücke wird – auch wenn sie als technisches Baudenkmal eingestuft wurde – „zurückgebaut“, also völlig demontiert, da die Erhaltung des stählernen, inzwischen „in die Jahre“ gekommenen Bauwerks mit einem hohen finanziellen und technischen Aufwand verbunden wäre.

Infos

Niedersächsische Landesbehörde für Straßenbau und Verkehr
Geschäftsbereich Oldenburg
Kaiserstraße 27, 26122 Oldenburg
Telefon: 0441-21810

Auf archäologischer Spurensuche

Geschichtsstudierende legen Buch über Ausgrabungen in Oldenburg vor

VON KATRIN ZEMPEL-BLEY

Auf Spurensuche mit Bagger und Pinsel – Archäologische Ausgrabungen in Oldenburg“ heißt der 30. Band der Oldenburger Forschungen, der vom Oldenburger Landesverein und der Bezirksarchäologin Dr. Jana Esther Fries und mit Unterstützung der Oldenburgischen Landschaft herausgegeben worden ist. Darin richten 13 Geschichtsstudierende der Universität Oldenburg und ihre Lehrbeauftragte Jana Fries ihren Blick auf Oldenburgs Geschichte und berichten über archäologische Ausgrabungen in der Hunte-

stadt. Herausgekommen ist ein 140 Seiten umfassendes Buch mit verschiedenen Ausflügen in die Welt der Archäologie, und zwar gut lesbar, leicht verständlich und zudem noch sehr interessant. Denn jeder Aufsatz bringt andere Details ans Licht, wie ein Puzzle mit vielen Teilen, das am Ende ein umfangreiches Bild der Stadtgeschichte ergibt – der Leser wird die Stadt mit ganz anderen Augen sehen.

Jana Fries schlug den Studierenden eine ganze Liste mit Themen zur Bearbeitung vor und ahnte nicht, welche Arbeit auf die Gruppe zukommen würde. Mit Hilfe von Dokumentationen zu verschiedenen Grabungen in Oldenburg trugen sie ihre Erkenntnisse zusammen und arbeiteten sie auf, um am Ende ihre Schlüsse daraus zu ziehen und ihre Ergebnisse jetzt der Öffentlichkeit zu präsentieren. „Ohne die Studierenden hätte es ein solches Buch nicht gegeben“, sagt Reinhard Rittner, Vorsitzender des Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde.

Zwei Semester waren für diese Arbeit vorgesehen, doch bis das Buch jetzt druckfrisch auf dem Tisch lag, ist noch ein weiteres Jahr ins Land gegangen. „Die Aufsätze waren zwar geschrieben, aber um sie druckreif zu machen, hat die Gruppe noch einmal intensiv Hand angelegt“, berichtet Jana Fries. Fotos und Karten wurden beschafft und angeordnet. Am Ende legten sie ein Buch vor, das im Mesolithikum beginnt und in der frühen Neuzeit endet. Den Schwerpunkt bilden das Mittelalter und die frühe Neuzeit.



Verleger Florian Isensee, Reinhard Rittner, Seniorstudent Thomas Fischer und Dr. Jana Esther Fries (von links) stellen das Buch „Auf Spurensuche mit Bagger und Pinsel“ vor. Foto: Katrin Zempel-Bley

So berichten sie beispielsweise über Bestattungsriten der jungsteinzeitlichen Oldenburger, beste Reste der Oldenburger Oberschicht, darüber, wie das Schloss zu einem Mosaik der Zeitalter wurde, warum Oldenburg keine römische Stadt wurde, und sie versuchen, hinter das Geheimnis der 1977 in Wechloy entdeckten Goldscheibenfibel zu kommen. Wie konnte das Schmuckstück, das vermutlich im 9. Jahrhundert in Italien gefertigt wurde, in einem Graben in Oldenburg landen?

„Für beide Seiten, Studierende und Dozentin, kann ein solches Projekt anstrengend sein und doch viel Spaß machen“, fasst Jana Fries zusammen, die von den Studierenden, deren Motivation sowie Durchhaltevermögen beeindruckt war. „Immerhin kommen die Teilnehmer aus einer anderen wissenschaftlichen Disziplin als sie selbst und hatten bisher wenig mit den Methoden und Fachbegriffen der Archäologie zu tun“, räumt sie ein. Doch die Bezirksarchäologin hat einen effektiven Weg gefunden, auch Neulinge an die Archäologie heranzuführen. „Das Konkrete und Handgreifliche, zum Beispiel einen Feuerstein zu schlagen, erklärt die Dinge immer noch am besten“, sagt sie.

Linda Ennen, die zurzeit ihre Masterarbeit in Geschichte schreibt, hat ihre Zeit gerne für das Projekt geopfert. „Bei dem Ausflug in die Archäologie habe ich als angehende Historikerin sehr viel gelernt. Neben den fachlichen Erkenntnissen hat auch das Schreiben des Aufsatzes viel Nutzen gebracht“, erzählt sie. „Außerdem haben wir alle nicht gedacht, wie lange es dauert, ein Buch zu schreiben. Da muss am Ende eben einfach alles stimmen.“ Ein Buch in Händen zu halten, an dem man mitgewirkt hat, erfüllt die Studierenden mit Zufriedenheit und ein wenig Stolz. Seniorstudent Thomas Fischer, der im wirklichen Leben Lehrer war und ebenfalls an dem Seminar teilgenommen hat, war seinerseits begeistert von der engagierten Zusammenarbeit mit den jungen Studierenden.

Das Buch „Auf Spurensuche mit Bagger und Pinsel – Archäologische Ausgrabungen in Oldenburg“ ist im Isensee Verlag Oldenburg erschienen und kostet 12,80 Euro.



„Erst waren wir Faschisten, dann waren wir Russen“

Wie das Anderssein die gesellschaftliche
Integration verhindert

VON KATRIN ZEMPEL-BLEY (TEXT UND FOTOS)

Nadja Kurz ist eine Frau der Tat. Ich treffe die 60-Jährige in den Räumlichkeiten des „Heimatvereins der Deutschen aus Russland“ in Molbergen. Sie hat Kaffee gekocht und Kekse auf den Tisch gestellt und nimmt sich zwei Stunden Zeit, um mir ihre Erfahrungen zu erzählen, die sie als Spätaussiedlerin gemacht hat.

1988 kam sie mit ihrem Mann und vier Kindern von Almaty (von 1921 bis 1993 Alma-Ata), einer Großstadt in Kasachstan

mit 1,6 Millionen Einwohnern, nach Deutschland. „Unser Ziel war Molbergen, weil hier schon Leute aus meiner früheren Heimat lebten“, erzählt sie. „Wir gehörten zur zweiten Welle, die erste war 1970.“

Der Drang der Russlanddeutschen, ausreisen zu dürfen, wurde damals immer größer. Nachdem Michail Gorbatschow 1988 zum Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets gewählt und Staatspräsident wurde, entspannte sich die Lage in der Sowjetunion. Er distanzierte sich von der Breschnew-Doktrin

Linke Seite: Ein Verkäufer zeigt russischen Kaviar in allen Variationen, der stark nachgefragt wird und im russischen Supermarkt nicht fehlen darf.

Rechts: Nadja Kurz, die den „Heimatverein der Deutschen aus Russland“ 1994 gegründet hat und dessen Geschäftsführerin ist, während der Beratung.

und ermöglichte damit, dass die Länder des Warschauer Pakts ihre Staatsform selbst bestimmen konnten. Das alles blieb nicht folgenlos. Einstige Sowjetrepubliken spalteten sich ab, der Kalte Krieg war beendet, die Wiedervereinigung Deutschlands wurde möglich und ebenso die Ausreise vieler Russlanddeutscher, was im deutsch-sowjetischen Vertrag, einem Nachbarschaftsabkommen, das der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl und Gorbatschow unterzeichneten, vereinbart wurde.

Unter Gorbatschow verließ Nadja Kurz mit ihrer Familie ihre einstige Heimat. Wie war das für sie, will ich wissen? „Für mich war immer klar, dass es eines Tages nach Deutschland geht“, erzählt sie. „Mit diesem Gedanken sind meine 13 Geschwister und ich groß geworden. Als es endlich so weit war, hatte ich bereits eine eigene Familie und es war keine Überraschung für uns. Wir packten das Nötigste zusammen und gingen.“ Hat das geschmerzt? „Natürlich war das meine Heimat, wo ich aufgewachsen bin, meine Arbeit und Freunde hatte, aber ich bin auch diskriminiert worden, weil ich Russlanddeutsche war. Es war fast unmöglich, als Russlanddeutsche eine Universität zu besuchen oder unseren Glauben auszuüben“, sagt sie, „und deshalb wollte unsere ganze Familie nach Deutschland. Der Entschluss stand fest.“

In Molbergen angekommen, ergriff Nadja Kurz sofort die Initiative. „Ich konnte gut Deutsch sprechen, belegte dennoch einen elfmonatigen Sprachkurs und legte meine Dolmetscherprüfung ab, um offiziell übersetzen zu dürfen.“ Parallel arbeitete die gelernte Buchhalterin in einer Gastwirtschaft und wurde aufgrund ihrer exzellenten Sprachkenntnisse immer häufiger von Landsleuten um Unterstützung gebeten. „Ich half ihnen beim Ausfüllen von Formularen, erklärte ihnen, wo sie welche Ämter finden, an wen sie sich wenden müssen und so weiter.“ Aber irgendwann nahm es überhand. 1994 gründete sie dann zusammen mit einem Steuerberater den Heimatverein, dessen ehrenamtliche Geschäftsführerin und hauptamtliche Mitarbeiterin sie ist. Seither herrscht dort Hochbetrieb. Neben Spätaussiedlern kommen inzwischen auch Bulgaren, Rumänen, Esten und Litauer vorbei. „Viele können Russisch sprechen, sodass ich ihnen behilflich sein kann“, erzählt Nadja Kurz.

In Molbergen kennt sie fast jeder. Schließlich gehört sie seit 19 Jahren dem Gemeinderat an. „Ich bin damals von der CDU angesprochen worden, ob ich für den Gemeinderat kandidieren kann, um mich dort für die Belange der Spätaussiedler einzusetzen“, berichtet sie. Sie trat daraufhin in die Partei ein, ließ sich aufstellen und wurde sofort in den Gemeinderat gewählt. „In der Nacht nach der Wahl 1996 bekam ich einen anonymen Anruf. Da wurde mir gedroht, dass sie mit einer Kalaschnikow bei mir vorbeikämen. Außerdem haben mich meine Nachbarn nicht mehr begrüßt, aber ich habe das durchgestanden.“



Sie hat es auch ertragen, dass ein Jugendlicher in der Cloppenburg-Fußgängerzone zu ihr gesagt hat: „Na, Russe, kannst du dir auch ein Eis leisten?“ Und dass die Stühle neben ihr auf der Elternversammlung in der Schule leer blieben. „Ich bin von einer Diskriminierung in die andere gekommen“, stellt sie nüchtern fest. „In der Sowjetunion bezeichneten sie uns als Faschisten, in Deutschland als Russen.“

Dabei haben sie alle einen deutschen Pass, ihre Kinder waren klein oder sind hier geboren. Trotzdem wurden auch sie diskriminiert. So musste eines ihrer vier Kinder zur Kenntnis nehmen, „dass der Russe nicht an der Geburtstagsfeier seines befreundeten Klassenkameraden teilnehmen durfte“. Nadja Kurz hat sich von all diesen Erlebnissen nicht beeindrucken oder gar aufhalten lassen. „Hiesige Kinder haben die Vorurteile von ihren Eltern übernommen. Viele von ihnen haben zum Glück irgendwann gemerkt, dass es Vorurteile sind, und sie korrigiert. Mittlerweile wurden auch Ehen zwischen Spätaussiedlern und Einheimischen geschlossen. Es tut sich also allerhand“, freut sie sich und stellt fest: „Sozial sind wir integriert, gesellschaftlich aber nicht. Es gibt auf beiden Seiten geschlossene Kreise.“

Über 25 Jahre ist diese Entwicklung her und trotzdem geistert der Begriff von den Spätaussiedlern oder im schlimmsten Fall von den Russen noch immer in den Köpfen einiger herum. Wie kann das angehen, will ich von ihr wissen? „Weil es nach dem Krieg in Deutschland eine Russenangst gegeben hat und wir Spätaussiedler anders sind als die hiesigen Deutschen“, sagt sie. „Das löst im schlimmsten Fall Angst aus.“ Was macht das Anderssein aus? „Wir gehören überwiegend den Pfingstlern an, einer religiösen Gruppe, die ihre eigenen Werte lebt. Das sind religiöse und kulturelle Werte. Unsere Kinder lernen ein Musikinstrument, singen im Chor oder spielen in einer Band“, erklärt sie und sagt: „Wenn hier Schützenfest gefeiert wird, gehen wir dort nicht hin, weil wir keinen Alkohol trinken. Das gilt auch für die Feuerwehr. Erst ganz langsam machen die ersten Leute



Waldemar Boxhorn, hier mit seinen Kindern Niklas, Luisa und Celia-Eileen, hat kein Problem mit der Parallelgesellschaft.

von uns dort mit, aber wenn gefeiert wird, fühlen sie sich nicht wohl oder bleiben gleich weg.“

Probleme haben viele von ihnen auch mit dem Sexualkundeunterricht in der Schule. „Er kommt zu früh, finden wir und möchten unsere Kinder selbst aufklären.“ Auch Klassenfahrten bereiten ihnen Sorgen. Oft fahren die Kinder nicht mit, weil die Eltern das so wünschen. Sie fürchten die Freizügigkeit, die hier gängig ist, weshalb sie auch das Fernsehen ablehnen. Meinen Einwand, dass wir Aufklärung heute nicht mehr vermeiden können, weil Kinder mit anderen Kindern spielen und miteinander sprechen, teilt sie. „Stimmt, aber dennoch möchten wir es so.“

Weil die meisten Kinder in der Schule Aussiedlerkinder sind, denken die Spätaussiedler über eine eigene Schule nach, in der mehr gebetet wird, der Sexualkundeunterricht später stattfindet und bei der Schulentlassung auch ihr Pastor neben dem katholischen und evangelischen Kollegen sprechen darf. „Wir möchten unsere Religion auch in der Schule leben“, sagt Nadja Kurz. Und mein Hinweis, dass wir in Deutschland Staat und Religion bewusst trennen, ist ihr selbstverständlich bewusst. „Ich bin für einen Kompromiss“, sagt sie, „Weil wir ja in über 90 Prozent übereinstimmen.“

Und dennoch gibt es sie, die Parallelgesellschaft in Molbergen, was Nadja Kurz bestätigt. Wer die deutsche Sprache nicht beherrscht, findet Ärzte, Rechtsanwälte oder Geschäfte, in denen Russisch gesprochen wird. Ihre Freizeit verbringen sie mit ihren Familien, die groß und verzweigt sind und eben bei den Pflingstlern. Rund zwei Drittel der Spätaussiedler in Molbergen sind Pflingstler. Sie sind eine eingeschworene Gemeinschaft, halten

fest zusammen, helfen sich und leben ihre Kultur. Das bestätigt auch Waldemar Boxhorn, der mit fünf Jahren mit seinen Eltern und 13 Geschwistern zuerst nach Markhausen im Landkreis Cloppenburg kam, heute mit seiner eigenen Familie in Molbergen lebt und wie Nadja Kurz dem Gemeinderat angehört.

„Wir sind mit Gleichen zusammen“, sagt der 31-Jährige, der sich kaum an die Zeit erinnern kann, als er aus einem Dorf in der Nähe der sibirischen Stadt Omsk nach Markhausen kam. „Es war zu 95 Prozent ein deutsches Dorf, in dem Deutsch gesprochen wurde. Als Junge war mir nicht klar, warum ich plötzlich als Russe bezeichnet wurde“, erzählt er. „Wir sind doch bloß nach Hause gekommen“, merkt er an. Auch wenn man sich das Nachhausekommen vielleicht etwas anders vorstellt, so ist Waldemar Boxhorn, der in seiner Pflingstlergemeinde in einer Band mitspielt, rundum zufrieden mit seinem Dasein.

„Ich bin in den Kindergarten gekommen, habe danach die Schule besucht, eine Ausbildung als Optiker gemacht und arbeite seit mehreren Jahren in Molbergen als Angestellter bei einem Optiker, was mir sehr gut gefällt. Ich habe meine Frau kennengelernt, deren Eltern ebenfalls Spätaussiedler waren, wir haben sechs Kinder, ein schönes Haus und eben unsere Gemeinde, wo sich unser Leben hauptsächlich abspielt“, schildert er. „Da herrscht die gleiche Wellenlänge. Wir spielen Musik, singen und beten zusammen mit unseren Kindern und all den anderen. Das kennen Sie doch auch. Sie sind gerne mit Menschen zusammen, die so denken und handeln wie Sie“, sagt er und fragt: „Was ist daran falsch?“

Waldemar Boxhorn stört es nicht, dass die Molberger, also die Ureinwohner, ihr Schützenfest feiern, Fernsehen gucken

und im Sommer beim Bier grillen. „Das ist nicht meine Welt, aber ich akzeptiere selbstverständlich ihre Welt“, stellt er klar. Gleichwohl plädiert er für leben und leben lassen und praktiziert das auch. „Ich habe sehr nette Nachbarn, mit denen ich gut reden kann und die sich um mein Haus kümmern, wenn wir Ferien machen und umgekehrt. Hier herrscht Eintracht. Aber meine Freundschaften pflege ich mit jenen, die meine Werte teilen. Dazu gehören unsere Familien, die sehr groß sind, und Menschen aus unserer Gemeinde.“

Seine Gemeinde, das sind die Pfingstler, die strenge christliche Werte leben. „Aber genau sie geraten im Alltagsleben in den Hintergrund“, kritisiert Waldemar Boxhorn. Er will seinen Glauben leben. Das heißt, auch in der Schule soll er präsent sein, sozusagen Bestandteil des Unterrichts. Hier scheiden sich die Geister, und auch deshalb spricht man in Molbergen von einer Parallelgesellschaft. Wie denkt er darüber? „Die muss an sich nicht verkehrt sein“, findet er. „Es ist doch egal, ob ich in einem deutschen oder russischen Supermarkt einkaufe, mein Arzt nur Deutsch oder eventuell auch Russisch spricht. Niemand hat davon Nachteile. Im Gegenteil: Alle kommen zurecht und sind zufrieden.“

Eben bis auf die Schule, weshalb der Verein ins Leben gerufen wurde, um eine eigene Schule zu gründen, in der eigene Werte gelebt werden. „Das ist bedenklich“, sind sich Molbergens Bürgermeister Ludger Möller und sein Stellvertreter sowie stellvertretender Landrat des Kreises Cloppenburg, Antonius Lamping, einig. „Ganz bewusst haben wir eine Trennung von Staat und Religion in Deutschland“, stellt Ludger Möller klar. „Das drückt sich auch in den Lehrplänen unserer Schulen aus. Hier ist zum Beispiel auch festgelegt, ab welchem Jahrgang Sexualkunde auf dem Stundenplan steht. Das kann auch eine Privatschule nicht umgehen“, macht er deutlich.

Grundsätzlich stimmen die beiden mit ihrem Ratskollegen Waldemar Boxhorn überein, dass jeder nach seiner Façon selig werden soll. Gleichwohl finden sie die Parallelgesellschaft nicht unproblematisch. „Uns wäre es lieber, wenn wir endlich von den Molbergern sprechen könnten und nicht mehr von den Spätaussiedlern oder gar Russen. Aber das braucht offenbar seine Zeit“, meint Möller, der trotzdem optimistisch in die Zukunft blickt. „Mit den nächsten Generationen wird sich das ändern. Sie fühlen sich ohnehin als Deutsche und eben als Molberger. Irgendwann wird es für sie Geschichte sein, und wir alle werden uns annähern. Man wird dann nicht mehr wissen, wer Spätaussiedler als Vorfahren hatte. Es wird auch keinen mehr interessieren.“

1990 lebten 4856 Bürgerinnen und Bürger in der Gemeinde Molbergen. 1998 waren es 6626, heute sind es 8400. „Das war schon eine besondere Entwicklung für unser Dorf“, erinnert sich Antonius Lamping, der einst Bürgermeister von Molbergen war. Bis vor Kurzem war die Gemeinde die jüngste in Deutschland. „In Molbergen herrschte Ende der 1980er-Jahre ein gewisser Stillstand“, erinnert er sich. „Die Spätaussiedler haben Bewegung und einen enormen Aufschwung gebracht. Unser Gewerbegebiet wäre vermutlich leer, wir hätten weder Aldi noch Lidl.“



Ludger Möller, Bürgermeister von Molbergen, und sein Stellvertreter Antonius Lamping (von links) blicken optimistisch in Molbergens Zukunft.

Ludger Möller fügt hinzu: „Ohne die Spätaussiedler würde es uns wesentlich schlechter gehen. Sie kamen nach Molbergen, wollten arbeiten, auf eigenen Füßen stehen und waren sich nicht zu schade für die Arbeit in den Schlachthöfen. Manch einer hat sich auch selbstständig gemacht.

Außerdem halten sie fest zusammen und helfen sich gegenseitig. Wer durch unser Dorf geht, kann sich davon ein eigenes Bild machen“, sagt der Bürgermeister und meint damit Wohnsiedlungen, in denen Spätaussiedler sich ihre Häuser gebaut haben.

Da ist mitunter verächtlich von Gorbatschow-Villen die Rede. „Tatsächlich entdeckt man in Molbergen viele stattliche Häuser, aber sie sind mit ehrlicher Arbeit entstanden“, stellt Antonius Lamping klar. Die Spätaussiedler sind handwerklich begabt, sehr fleißig und halten – wie gesagt – zusammen. Gegenseitig haben sie sich beim Hausbau geholfen. Ganz abgesehen davon müssen viele ihre großen Familien unterbringen, und letztlich hat die Gemeinde davon profitiert.“ Bis heute sind die einstigen Spätaussiedler und vor allem ihre Kinder an Grundstücken interessiert. „Gerade ist wieder ein Baugebiet mit 70 Bauplätzen ausgewiesen worden. Die Grundstücke waren schnell weg“, berichtet Ludger Möller, der sich über diese Entwicklung freut. Bringt sie doch der Gemeinde und somit dem Gemeinwohl Geld in die Kasse.

Wenn die beiden Kommunalpolitiker das Rad der Geschichte zurückdrehen könnten, was würden sie anders machen? „Wir würden alles ähnlich machen“, sind sich die beiden einig. „Das Positive überwiegt“, stellt Ludger Möller klar. „Unsere Gemeinde ist erheblich gewachsen und nach anfänglichen Problemen in den 1990er-Jahren haben wir hier heute äußerst friedliche Zustände. Statt zwei brauchen wir nur noch einen Polizisten in Molbergen“, erzählt er. „Kriminalität gibt es hier kaum.“ „Damals, als die Neubürger kamen, hatten einige Probleme mit der Um-



Fisch gedörft oder kalt geräuchert bevorzugen die Spätaussiedler und mittlerweile auch andere Kunden. Im Supermarkt ist er frisch erhältlich.



Vitali Richert inmitten der schmackhaften Bonbons setzt auf leben und leben lassen. Hauptsache, die Menschen sind in Ordnung. Ihre Herkunft interessiert ihn nicht.

stellung. Alkohol spielte ebenso eine Rolle wie illegale Drogen. Vor allem Jugendliche, die ungern nach Deutschland übersiedelt sind, fanden sich nicht zurecht und griffen in ihrer Not zu Drogen“, erzählt Antonius Lamping. „Aber das haben alle längst überwunden.“

„Vielleicht hätten wir nicht ganz so tolerant sein dürfen“, meinen die beiden Politiker im Nachhinein. „Die Debatte erleben wir zurzeit ja auch mit den Flüchtlingen aus Syrien und anderen Ländern. Auch hier geht es um unsere Werte, inwiefern wir sie verteidigen und durchsetzen.“ Religionsfreiheit ist für Ludger Möller und Antonius Lamping eine Selbstverständlichkeit. „Sie ist Bestandteil unserer Demokratie. Ihretwegen sind die Spätaussiedler nach Deutschland gekommen. Hier dürfen sie in ihrer eigenen Kirche ihren christlichen Glauben leben. Aber nicht in der Schule, da endet die Toleranz, weil wir – wie gesagt – Staat und Religion trennen. Das müssen auch Spätaussiedler, Syrer und andere Zugezogene zur Kenntnis nehmen. Jeder wird hier gleich behandelt. Da kann keine Ausnahme gemacht werden.“

Religion hin oder her, Vitali Richert hat damit überhaupt kein Problem. Der 44-jährige gelernte Koch und Kaufmann kam als junger Mann 1992 mit seinen Eltern aus Omsk nach Südoldenburg und arbeitet seit Jahren als rechte Hand im Supermarkt von Viktor Steinke in Cloppenburg. „Leben und leben lassen“ lautet seine Devise. „Es gibt klare Regeln, an die sich alle halten müssen. Woran du glaubst, ist Privatsache“, stellt er klar.

Privatsache ist auch, was die Menschen in ihren Einkaufswagen legen. Ob typischen russischen Joghurt mit Karamellzucker, Prjaniki, die russische Lebkuchenvariante, oder die vielen köstlichen Bonbons, oft mit Schokolade überzogen, die hier lose gekauft werden können, im „Kauver“ sind der Auswahl an russischen, aber auch türkischen, polnischen und anderen Lebensmitteln keine Grenzen gesetzt. Rund 15.000 verschiedene Artikel sind hier im Angebot, und Deutsch ist hier Minderheitensprache. Vitali Richert spricht sowohl Russisch als auch Deutsch und führt mich durch den Supermarkt. Er zeigt

mir das typische russische Weißbrot, den gedörften oder kalt geräucherten Fisch, eine reichhaltige Auswahl an Wodka, Krimsekt und natürlich Kaviar.

Die Kundschaft kommt aus aller Herren Länder. Hier kann jeder das finden, was ihm schmeckt. „Das geht uns doch allen so. Sind wir weg von zu Hause, vermissen wir das ein oder andere zu essen. So wie die Deutschen im Ausland Schwarzbrot vermissen, vermissen wir zum Beispiel kalt geräucherten Fisch. Genau den stellen wir her und verkaufen ihn zur Freude der Spätaussiedlern, aber auch anderer.“ Der Laden verbindet Welten. Und zu welcher Welt gehört Vitali Richert? „Ich bin hier zu Hause“, sagt er. „Auch wenn ich in Russland Deutscher war und in Deutschland Russe bin. Mich stört es nicht, ich fühle mich nicht diskriminiert. Ich fühle mich als Mensch. Und mir ist es umgekehrt egal, woher jemand kommt. Er muss in Ordnung sein.“

In Cloppenburg fallen Spätaussiedler nicht auf. Sie sind eine Minderheit im Gegensatz zu Molbergen. „Auch hier werden sich die Menschen angleichen“, ist Waldemar Boxhorn sicher. „Von Generation zu Generation wird sich das immer ein bisschen verändern. Und ich werde meinen Teil – nicht zuletzt als Gemeinderatsmitglied – dazu beitragen. Je mehr wir miteinander ins Gespräch kommen, umso besser funktioniert das Miteinander“, ist der Familienvater überzeugt. Mit seinen Kindern klappt das vorzüglich. Sie berichten von ihrer Schule, was sie in der Freizeit machen und dass sie sich auf die Ferien freuen. Als ich sie frage, ob sie mir etwas auf dem Klavier vorspielen möchten, legen sie munter los.

Auch Nadja Kurz ist überzeugt, dass sich mit den Jahren die Parallelgesellschaft auflösen wird. „Wissen sie, meine Enkelkinder wollen von meiner Geschichte nicht viel wissen. Sie sind hier geboren und aufgewachsen, haben ihre Freunde, lernen viel und gehen ihren Weg. Sie sind Deutsche, sprechen kein Russisch und sind unbelastet im Gegensatz zu meiner Generation oder der davor.“ Und als was fühlt sie sich? „Ich fühle mich aus-siedlerisch, aber nicht zerrissen. In meiner Brust schlagen



Die zehnjährige Celia-Eileen und der achtjährige Niklas beim Klavierspiel. Sie sind in Molbergen geboren und fühlen sich wie Molberger.

zwei Herzen, weil ich zwei Heimaten habe, die mich prägen. Wir Spätaussiedler sind ein besonderes Volk, weil wir von zwei Kulturen was haben und wir einen Teil des Lebens nicht auslösen können und wollen. Heimat ist eben ein Gefühl.“

Was denkt sie über die vielen Flüchtlinge, die gegenwärtig nach Deutschland kommen? „Für die habe ich großes Verständnis. Ich weiß, wie es ist, wenn man alles, was einem vertraut war, zurücklässt, weil man in einem Land aus politischen Gründen nicht mehr leben kann. Wir Spätaussiedler sind keine Flüchtlinge, wir waren und sind Deutsche, sehen aus wie Deutsche, haben deutsche Namen, und viele sprechen Deutsch. Die jetzt angekommenen Flüchtlinge sehen anders aus, sprechen eine andere Sprache und kommen aus einem ganz anderen Kulturkreis. Die werden es schwer haben“, glaubt sie und hofft, dass es uns gelingt, sie zu integrieren. Waldemar Boxhorn sieht das ähnlich, gibt jedoch zu bedenken: „Integration findet nicht auf dem Schützenfest statt, sondern im Kopf. Dazu gehört, Vorurteile und Klischees zu reflektieren.“

Nadja Kurz wünscht sich kleine Schritte. „Wir sollten vorsichtig aufeinander zugehen, uns zuhören, respektieren und voneinander lernen“, meint sie und wünscht sich bessere Nachbarschaften. „Wir können das nur untereinander schaffen“, glaubt sie. Aber der Versuch in Molbergen, sich gegenseitig zum Kaffee einzuladen, ist gescheitert, was sie bedauert. „Menschen fürchten sich vor dem Fremden“, meint Waldemar Boxhorn und hofft, dass diese Furcht sich in den nächsten Jahren abbaut. Denn von den Spätaussiedlern an sich geht keine Gefahr aus. „Wir sind nur anders“, sagt er und fühlt sich voll-

kommen wohl in seiner neuen Heimat Molbergen, die er keinen Tag missen möchte.

„Wir werden es schaffen. Das sind behutsame Prozesse, die lassen sich nicht übers Knie brechen. Und das gilt auch für die aktuelle Flüchtlingsproblematik“, sind Ludger Möller und Antonius Lamping überzeugt. Nadja Kurz glaubt, dass manch eine Äußerung auch unbedarft ist und beide Seiten Vorbehalte haben. Also bleibt ihnen nichts weiter übrig, als sich besser kennenzulernen, und das muss ja nicht zwingend beim Schützenfest sein. Vielleicht wäre ein gemeinsamer Nachmittag im Sommer bei Kaffee und Kuchen mitten in Molbergen der Weg, sich unbeschwert zu begegnen und Spaß miteinander zu haben. Bestimmt würden die Flüchtlinge aus Syrien, die inzwischen in Molbergen angekommen sind, auch gern dabei sein. Ludger Möller und Antonius Lamping sind ganz sicher offen für jede gute Idee zum Wohle von Molbergen und all seinen Bewohnern.

Die Schönheit der Schöpfung bewahren

Naturfotografie und Naturschutz gehören für Willi Rolfes zusammen. Mit seinen faszinierenden Bildern möchte der international bekannte Fotograf berühren und etwas bewirken.

VON KARIN PETERS

Es ist schon relativ warm an diesem frühen Sommermorgen im Goldenstedter Moor. Fast hypnotisch hüllt der Lerchengesang die sonst so stille Landschaft ein, zwischen Binsen und Pfeifenkraut wiegen Wollgräser ihre weißen Häupter, Toteninseln mit bizarren Baumgerippen steigen aus den sumpfigen Tümpeln. Willi Rolfes ist wieder einmal mit Kamera und Stativ unterwegs. Er folgt den Gleisen der alten Torfbahn, weit hinaus ins Moor, dorthin, wo sich nur selten ein Spaziergänger verirrt. Mit etwas Glück kann er heute das Schlüpfen der Vierfleck-Libelle fotografieren.

Der Mann mit dem Stoppelhaarschnitt, dem Dreitagebart und dem schweren Rucksack auf dem Rücken gehört zu den renommiertesten Naturfotografen in Deutschland. Fast jeder hat schon mal seine Bilder in den großen Natur- oder Fotomagazinen gesehen, es gibt zahlreiche Bildbände mit seinen Fotos, Kalender, Beiträge in Presse, Funk und Fernsehen und hochrangige Fotopreise. Was seine Bilder so besonders macht? Vielleicht ist es der magische Augenblick, den er mit unendlicher Geduld einfängt, die Dichte der Atmosphäre, die Konzentration auf den Punkt, sein unbestechliches Auge für Perfektion – auf jeden Fall aber ist es dieses Staunen, diese Faszination Natur, die aus allen seiner Fotos spricht und die Rolfes mit dem Objektiv direkt ins Herz des Betrachters zoomt.



Naturverständnis schaffen

Geboren und fest verwurzelt ist Willi Rolfes im Oldenburger Land. Er lebt mit seiner Familie in Vechta, nicht weit vom „großen Moor“, das als Teil der Diepholzer Moorniederung zu den größten und besterhaltenen Hochmoorgebieten der Bundesrepublik zählt. Die Stille, die Weite, die Vielfalt der auf diesen extremen Lebensraum spezialisierten Tier- und Pflanzenwelt üben einen ganz besonderen Reiz auf den Fotografen aus. „Das ist wirklich ein mystischer Ort, eine Insel inmitten der Zivilisation“, begeistert er sich, „wo hat man das heute noch? Keine Straßen, keine Wege, ein riesiges Areal nur für die Natur. Da gibt es unheimlich viel zu entdecken.“ Allein schon die Tatsache, dass hier im Herbst mehr als



20.000 Kraniche rasten. Ganz zu schweigen von seltenen Brutvögeln, wie Schwarzhalstaucher, Raubwürger oder Sumpfohreule. Sie alle haben schon in seine Kamera „gelächelt“.

Schnell wird deutlich, dass es ihm um mehr geht als nur um die Bilder. „Ich betrachte unsere Natur als ein Erbe“, bestätigt der 51-Jährige, „und bei einem Erbe ist es in der Regel so, dass man es in Ehren halten, nach Möglichkeit vermehren und an die nächste Generation weiterreichen möchte.“ Es sei ihm ein großes Anliegen, mit seiner Naturfotografie auch zum Naturverständnis und zum Schutz der Schöpfung beizutragen. – Schöpfung? Ein Begriff aus der Bibel. Na klar, Rolfes ist im Hauptberuf geschäftsführender Direktor der Katholischen Akademie Stapelfeld, einem modernen Bildungszentrum im Oldenburger Münsterland. Für ihn passt der fordernde Beruf gut mit seiner privaten Leidenschaft zusammen. „In der Natur kriegst man den Kopf frei“, weiß er aus Erfahrung, „beim Spa-



*Oben: Wie mit Tusche gemalt: „Blaue Stunde“ im Goldenstedter Moor.
Foto: Willi Rolfes*

*Links: Der Lebensraum Moor und die Natur vor der eigenen Haustür gehören zu den besonderen Leidenschaften des Fotografen.
Foto: Peter Andryszak*



Das Moor ist seit jeher ein Ort, der die Fantasie beflügelt. Man weiß nicht, ob und wo der Boden trägt, im Nebel verschwimmt die Wirklichkeit ins Geisterhafte. Um diese Stimmung des Unwirklichen und Ambivalenten zu visualisieren, bedient sich Willi Rolfes der bewussten Unschärfe in seinen Bildern. Sie verlassen die Gegenständlichkeit und regen den Betrachter zu eigenen Interpretationen an. Foto unten rechts: Am Rande eines Moortümpels schlüpft die Vierfleck-Libelle.

zierung durch das Moor bin ich manchmal produktiver als in der doppelten Zeit am Schreibtisch.“

Fotos entstehen zuerst im Kopf

Inzwischen ist er an dem Moortümpel angelangt, an dem er vor Kurzem einige Vierfleck-Libellen beobachtet hat. Hier könnte er fündig werden. Vorsichtig stapft er über Torfmoospolster, die bei jedem Schritt saugend und schmatzend unter seinen Füßen nachgeben. Seine Blicke suchen die Wasserkante ab. Libellen-Larven, sogenannte Nymphen, krallen sich kurz vor ihrer Verwandlung an hohen Ufergräsern fest. – Fehl-anzeige. Von Nymphen keine Spur. „Vielleicht ist es jetzt schon zu spät“, vermutet Rolfes, „oder ein heftiger Wind hat die Larven von den Halmen gerissen.“ Auch an den Nachbartümpeln tut sich nichts. So ist das eben. Die Natur richtet sich nicht unbedingt nach den Wünschen des Fotografen.

Eine fundierte Kenntnis der Arten und ihrer Gewohnheiten, viel Geduld bei oft stunden- oder tagelangen Wartezeiten auf das passende Motiv, die richtige Vorbereitung und das gewisse Quäntchen Glück – das seien gute Voraussetzungen, um als Naturfotograf zum Zuge zu kommen, sagt Rolfes. Er selbst gehe bei seinen Projekten mit den Jahren immer planvoller und gezielter vor. „Es ist selten so, dass ich mich rumtreibe, nach dem Motto, ich geh mal spazieren und gucke, was passiert.“ Da ist zunächst die Recherche im Vorfeld, damit er nicht zur falschen Zeit am falschen Ort ist. Dann die Bildidee, kreative Kopfarbeit. Und schließlich, direkt vor Ort, genügend Flexibilität, um sich auf die tatsächliche Situation einzustellen. Trotzdem sei Erfolg nie garantiert. „Ich sage immer, man kann die Bedingungen schaffen – aber den Rest, das Motiv zum Schluss, das muss man sich schenken lassen. Das kann man nicht erzwingen.“

Ein ehrliches Versprechen

Wichtig ist dem Fotografen vor allem die Authentizität seiner Bilder. „Gestellte“ oder bildtechnisch manipulierte Fotos sind für ihn keine Option. „Da bin ich völlig konsequent“, betont Rolfes, „das, was ich zeige, sind Naturdokumente. Ein Versprechen an den Betrachter, dass sich das Ereignis in der Natur genau so zugetragen hat.“ Das ist auch einer der Gründe, warum er keine Auftragsarbeiten annimmt. Wo es um viel Geld, bestimmte Vorgaben und Termindruck gehe, sei es mit der Echtheit und der Ethik schnell vorbei. Natürlich, es gebe immer Tricks und Möglichkeiten, das gewünschte Motiv auf Biegen und Brechen in den Kasten zu kriegen. „Aber das liegt mir nicht und an solchen Bildern habe ich hinterher auch keine Freude.“

Die Libellen-Nymphen kann er heute vergessen. Aber dort, zwischen den Torfstichen, fällt sein Blick auf eine reizvolle Gruppe fruchtender Wollgräser. Jetzt packt er doch noch seinen Rucksack aus und bringt die Kamera auf dem Stativ in Position. Er arbeitet mit Nikon-Systemen und ausschließlich digital. „Ich

bin in den letzten zwei Wochen bestimmt zehn Mal abends draußen gewesen, um ein wehendes Wollgras vor der Sonne zu kriegen“, erklärt er, während er das Objekt einstellt, „gestern waren zwei, drei Fotos dabei, von denen ich sage, da steckt was drin, da fließt alles zusammen, da hat's gepasst. – Von etwa 2000 Aufnahmen, die ich insgesamt geschossen habe.“

Reduzieren, reduzieren, reduzieren

Seine Auswahlkriterien sind streng. „Da müssen viele Dinge zusammenkommen“, holt er aus, „es muss eine schöne Komposition sein, es muss einen Inhalt oder eine Emotion transportieren. Es muss den Betrachter anrühren, ihn verweilen lassen. Dazu gehört auch, dass die Fotos nicht geschwätzig

sind.“ Er sei geradezu versessen darauf, die Bildinhalte auf das Wesentliche zu konzentrieren. „Das sage ich auch immer den Teilnehmern bei meinen Fotoseminaren. Die meisten fragen: Was könnte noch dazukommen, damit es gut wird? Ich sage: Was ist zu viel? Raus damit, reduzieren, reduzieren, reduzieren. Das ist zumindest mein Weg.“

Aktuell arbeitet Willi Rolfes gerade an einem Lehrbuch über Naturfo-

tografie und an einem großen Bildband, in dem es um den Naturraum im Landkreis Vechta geht. Obwohl er mit seiner Kamera in ganz Nordeuropa unterwegs ist, Bären in Finnland und Seeadler in Norwegen fotografiert, liegt ihm die Landschaft vor der eigenen Haustür mit ihrer Fauna und Flora doch ganz besonders am Herzen. Für dieses Projekt habe er die Region drei Jahre lang in ihrer Entwicklung und ganzen Vielfalt dokumentiert, sei praktisch „durch jeden Busch gekrabbelt“. Er wolle den Menschen zeigen, welche Naturschätze sie hier haben. Aber auch, wodurch sie gefährdet sind. Sein Blick verliert sich am Horizont, dort, wo die Windkraftträder am Rande des Moores stehen. Er würde sich einen „Nationalpark Moor“ im Nordwesten wünschen. Das, so Rolfes, wäre eine fantastische Vision für das Oldenburger Land.

Im Zeichen der Libelle

„Ich glaube, dass wir eine große Schöpfungsverantwortung haben“, so seine Überzeugung, „und dass es für uns alle ein Woher und ein Wohin gibt.“ Er denkt an die Libelle, die vier Fünftel ihres Lebens als flugunfähiges Insekt unter Wasser verbringt und sich dann, eines Tages, dafür entscheidet, ihren gewohnten Lebensraum zu verlassen, sich aus ihrer alten Haut befreit, entfaltet und plötzlich fliegen kann. „Statt dem bekannten Elend wählt sie das unbekannte Glück. Sie weiß ja vorher nicht, was in ihr steckt“, philosophiert der Fotograf, „wir Menschen sind sozusagen noch im Wasser unterwegs. Die Frage ist, wo wir zur Entfaltung kommen und wann wir fliegen können ...“



Spiegelungen sind reizvolle Motive für Willi Rolfes. Foto: Peter Andryszak

Lust auf das Leben wecken

JVA Oldenburg bereitet Gefangene auf das Leben als Nachbarn vor

VON KATRIN ZEMPEL-BLEY (TEXT UND FOTOS)

Null Toleranz – Wir geben Gewalt keine Chance“ steht auf einem großen Plakat, das auf allen Stationen der Oldenburger Justizvollzugsanstalt (JVA) an der Cloppenburg Straße hängt. „Es handelt sich um eine reine Präventionsmaßnahme“, klärt JVA-Leiter Gerd Koop auf, der von den Häftlingen dafür viel Zuspruch erntet. „Die meisten von uns wollen hier in Frieden leben“, sagt der gewählte Gefangenensprecher, der mit Rücksicht auf seine Familie nicht namentlich genannt werden will.

Seit 1. September unterschreibt jeder JVA-Neuzugang ein Merkblatt in seiner Landessprache, das in seiner Akte verbleibt. Daraus geht hervor, dass die JVA Oldenburg keinerlei Ausübung von Gewalt akzeptiert – weder in körperlicher noch in seelischer Hinsicht. Durch Schweigen können solche Taten nicht verhindert werden. Schweigen nützt nur dem Täter, heißt es dort. Deshalb nimmt die JVA jeden Hinweis auf eine Gewalttat sehr ernst und geht ihm konsequent nach.

Die JVA Oldenburg praktiziert seit nunmehr 20 Jahren das Prinzip „konsequent und liberal“ und hat damit weit über die Grenzen von Weser-Ems für Aufmerksamkeit und großes Interesse gesorgt. Das heißt unter anderem, die Anstaltsleitung gewährt den Gefangenen von Beginn ihrer Haft offene Türen. Sie sind also nicht den ganzen Tag allein in der Zelle und können mit anderen Insassen kommunizieren. Sie können einer Arbeit nachgehen, unter neun verschiedenen Sportangeboten auswählen, fünf Stunden im Monat Besuch empfangen und sich an Gruppenarbeiten beteiligen. Im Gegenzug müssen sie die Regeln der Haftanstalt konsequent einhalten. Dazu gehört nicht nur normales, also auch gewalt- und drogenfreies Verhalten, sondern auch Sauberkeit.

Wer das Oldenburger Gefängnis mit seinen 304 Haftplätzen betritt, entdeckt kein Staubkorn. Hier glänzt alles bis in die letzte Ecke. Hier ist jeder Häftling für seine Zelle verantwortlich und muss sie auf Hochglanz bringen. Dazu gehört, das Bett zu machen, die sanitären Anlagen und die Böden sauber zu halten. Darüber hinaus sind die Gefangenen für die Flure, die Küche und Büros zuständig. „Auch mein Arbeitszimmer putzt ein Häftling“, berichtet Koop. „Es gibt nur drei Orte, die für keinen Häftling zugänglich sind. Alle anderen fallen in ihren Verantwortungsbereich bezüglich Sauberkeit.“

Koop hält einen geregelten Tagesablauf mit Aufgaben, die auch außerhalb von Gefängnismauern anstehen, für sehr wichtig. „Schließlich sind die Gefangenen eines Tages wieder unsere Nachbarn“, macht er deutlich. „Genau darauf versuchen wir sie so gut wie möglich vorzubereiten. Und manch ein Gefangener hat all diese Tätigkeiten, die in jedem Haushalt anstehen, erst bei uns gelernt.“ Außerdem hat der Anstaltsleiter beobachtet, dass es einen Zusammenhang zwischen Sauberkeit und Gewaltbereitschaft gibt. „Je geordneter die Zustände sind, umso weniger sind die Gefangenen auffällig.“

Die Kultur in der JVA hat sich bewährt, denn die Gewaltbereitschaft unter den Gefangenen in Oldenburg ist gering. „Dennoch kommt sie leider vor“, weiß Koop, der mit seiner Null-Toleranz-Aktion jenen den Rücken stärken will, die Gewalt ausgesetzt sind. „Gewalt in jeder Form muss geächtet werden“, stellt er klar. „Das klappt aber nur, wenn die Opfer darüber sprechen. Genau dazu wollen wir sie ermuntern.“

3272 Gefangene sind im vergangenen Jahr in der JVA gewesen. Es herrscht also eine rege Fluktuation. „Wir haben Vollzug, Untersuchungshaft und eine Transportabteilung. Das heißt, hier machen viele Häftlinge, die auf der Durchreise zu einem Gericht oder einem anderen Gefängnis sind, Station“, klärt Koop auf. Rund 250 Insassen aus 32 Nationen verbüßen derzeit längere Haftstrafen und verweilen entsprechend lange in der JVA.

Da kommt es durchaus mal zu Reibereien und mitunter eben auch zu Gewalt, die sich nicht vor den Augen der Mitarbeiter zuträgt. „Jede Form von Gewaltanwendung, die uns bekannt wird, hat schwere Folgen für den oder die Betroffenen“, berichtet Koop. „Wir greifen massiv ein in Form eines Disziplinarverfahrens und stellen zudem Strafanzeige. Für die Betroffenen bedeutet es zudem den Verlust sämtlicher Hafterleichterungen.“





Thomas Gerdes (links), Koordinator und zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit in der JVA, und JVA-Leiter Gerd Koop mit dem Plakat „Null Toleranz“, das in allen Bereichen des Gefängnisses hängt.

Ob auf den langen Fluren oder in den Zellen – in der JVA Oldenburg, wo Bedienstete mit dem Roller unterwegs sind, entdeckt der Besucher kein Staubkorn.

„Die zu verlieren, ist eine harte Strafe“, weiß der Gefangenensprecher. „Der Oldenburger Knast ist etwas Besonderes, weil uns Vertrauen entgegengebracht wird. Wer das missbraucht, verliert unverzüglich das Entgegenkommen“, berichtet er weiter. „Wer Jahre im Knast zubringen muss, weiß die internen Hafterleichterungen zu schätzen. Sie machen den Alltag leichter. Die Null-Toleranz-Aktion wird deshalb von den meisten Gefangenen begrüßt. Ich bin sicher, dass Betroffene jetzt vielleicht offener darüber sprechen und Gewalt in unserem Gefängnis immer weniger eine Chance hat.“

„Hinter unserer Philosophie steckt nichts anderes, als Lust auf das Leben zu wecken“, sagt Koop. „Damit dieser Schritt überhaupt funktionieren kann, müssen alle Beteiligten jeden Tag darauf vorbereitet werden und so viel normales Leben wie möglich üben“, ist er überzeugt.

Der Gefangenensprecher bestätigt das. „Menschen in Freiheit können sich nicht vorstellen, wie



das Leben hinter Gefängnismauern tatsächlich ist. Die JVA Oldenburg versucht, so viel Normalität wie möglich in unseren Alltag zu bringen. Aber es ist am Ende immer eine Gefängniswelt, und auf den Schritt in die Freiheit müssen wir intensiv vorbereitet werden – vor allem wenn die Haftstrafen lang waren.“

In anderen Gefängnissen müssen sich die Gefangenen die Erleichterungen erarbeiten und auf dem Weg dahin verliert manch einer die Motivation. „Wir kehren das Prinzip um, weil wir in 20 Jahren beobachtet haben, dass die meisten Gefangenen die von uns angebotenen Erleichterungen nicht entbehren wollen und im Gegenzug von Beginn ihrer Haft Normalität – sowohl im Verhalten als auch bezüglich der Alltagsbewältigung – trainieren“, berichtet Koop.

Deshalb steht neuerdings vor dem Gefängnis- eingang ein Schild mit diesem Satz des Juristen Gustav Radbruch: „Es gibt kein besseres Mittel, das Gute in den Menschen zu wecken, als sie so zu behandeln, als wären sie schon gut.“ „Wir nehmen unseren Auftrag also sehr ernst, die Haftzeit für die Vorbereitung auf ein Leben in Freiheit zu nutzen. Und dazu gehört eben auch, Vertrauen zu lernen. Dabei sind wir aber keinesfalls naiv und wissen sehr genau, warum die Gefangenen in Haft sind. Sie haben Opfer hinterlassen. Wir versuchen genau deshalb, sie auf ein anderes Leben in Freiheit vorzubereiten. Dass das nicht in allen Fällen gelingt, wissen wir, aber unsere Vorgehensweise ist zumindest rückfallreduzierend“, sagt der Anstaltsleiter abschließend.



Ein innerer Schrei

Said Tiraei zeigt die dunklen Seiten menschlichen Verhaltens in explosiven Farben

VON KARIN PETERS (TEXT UND FOTOS)



Riesengroß ist das Gemälde. Und dann diese unglaublichen Farben! Wie gebannt stehen die Besucher der Ausstellung vor einer Wahnsinnswand, aus der ihnen pure Energie entgegenstrahlt: Rot, Grün, Gelb, Blau in kraftvollen Kontrasten, herausfordernd, fast unverschämt bunt für die norddeutsche Sachlichkeit. Sie schauen genauer hin. Aus der farbgewaltigen Kulisse tauchen Motive auf. Menschen in Konfliktsituationen, Schalen, Dollarzeichen, riesige Insekten. Risse, notdürftig durch Verbindungsstücke zusammengehalten, weisen auf innere und äußere Verletzungen hin. „Goldrausch“ hat der Künstler dieses Werk genannt. Es geht um Träume und Enttäuschungen, um Gewalt und Macht.

Fast ein Jahr lang hat der Künstler an diesem wandgroßen Ölgemälde gearbeitet: „Goldrausch“ erzählt von Menschen, die an ihren Träumen zerbrechen, sich rücksichtslos bereichern oder für ihre Ziele sogar über Leichen gehen.

Die Alte Brennerei Hilbers in Oldenburg-Etzhorn, in der sich auch das Atelier von Said Tiraei befindet, ist ein Kunst- und Kulturhaus, in der rund 30 regionale Künstler arbeiten und ausstellen. Es ist jeden ersten Sonntag im Monat von 15 bis 18 Uhr geöffnet. Infos: www.altebrennerei-hilbers.de



Wir sind in der Alten Brennerei Etzhorn. Eine herrliche Kastanienallee führt zu dem historischen Fabrikgebäude, das inmitten ländlicher Idylle auf dem Bauernhof der Familie Hilbers liegt. Seit hier nur noch Milch statt Schnaps fließt, haben Künstler das ziegelrote Baudenkmal bezogen. Auch Said Tiraei konnte eines der begehrten Ateliers ergattern. Die tolle Atmosphäre und der rege Austausch mit den anderen Kreativen bedeuten für ihn pure Inspiration. Jeden ersten Sonntag im Monat, wenn Tag der offenen Tür im Künstlerhaus ist, hat Tiraei Gelegenheit, seine Bilder einem breitem Publikum zu präsentieren. Moderne plakative Malerei in Öl nennt sich die Stilrichtung. Doch unter der knallbunten Oberfläche geht es in die Tiefe.

Wanderer zwischen zwei Welten

Said Tiraei ist 1975 in Kabul geboren. In seinen Werken spiegeln sich Krieg, Unterdrückung und Flucht. Er war gerade 14 Jahre alt, als er mit seiner Mutter die Heimat verließ. Ihr Weg führte über Pakistan, Nepal, Indien und Thailand. Es war eine Zeit der inneren Zerrissenheit. Der begabte Junge, der schon als Kind lieber zeichnete als sprach, stürzte sich nun mit wütender Verzweiflung auf die Kunst, die ihm Zuflucht und ein Ventil für seine Emotionen gab. Er hatte Glück im Unglück, wie man so schön sagt. Ein Kunstmaler in Pakistan entdeckte sein Talent und nahm ihn als Schüler auf. Hier wie später auch bei Lehrmeistern in Indien erhielt der junge Said entscheidende Impulse für seine künstlerische Entwicklung. Zudem



lernte er in Nepal das friedvolle Miteinander der Buddhisten kennen. Eine Erfahrung, die ihn tief beeindruckt hat.

Der Aufbruch aus Afghanistan ist inzwischen viele Jahre her. Said Tiraei lebt jetzt mit Ehefrau und Kindern auf einem Pferdehof in der Wesermarsch. Als „Wanderer zwischen zwei Welten“ hat Günter Wallraff ihn mal beschrieben, dessen sehr eigenwilliger Stil sich gegen jeden Trend sperre. Der bekannte Autor und Journalist gehörte zu den ersten Förderern des 1992 in Deutschland angekommenen Künstlers. Er hat den Maler persönlich zu sich nach Köln eingeladen, mehrere Bilder gekauft und gemeinsam mit ihm eine Vernissage eröffnet. „Das war ein großes Kraftpaket für mich“, erinnert sich Said an diese motivierende Begegnung.

„Wir Künstler dürfen nichts verstecken“

Wie Wallraff als Journalist deckt Said Tiraei als Maler die dunklen Seiten der Menschlichen auf. „Wir Künstler dürfen nichts verstecken“, ist seine Überzeugung, „ob das Angst ist oder Glück

oder Leid – wir müssen das zeigen, auch wenn es hässlich ist. Ich sehe das als Aufgabe und Verpflichtung an.“ Tiraei ist ein Geschichtenerzähler – allerdings mit Bleistift und Pinsel. Er will die Erlebnisse und Gefühle, die er in sich trägt, an den Betrachter weitergeben. Seine Farben und Motive brauchen keine Interpretation. Man sieht, fühlt und versteht. „Meine Bilder sind ein innerer Schrei gegen die Gewalt“, sagt er. Und: „Mögen jene Konflikte auf der Leinwand sichtbar werden, aus denen persönliche Kriege entstehen. Denn jeder Feind ist nur eine nicht akzeptierte Seite in mir.“

Auch im „Goldrausch“ beschäftigt er sich „mit dieser dunklen Macht in uns, die wir einfach nicht in den Griff bekommen“. Er setzt den Pinsel an und zieht das Lippenrot einer Figur nach, die ihn aus kaltblauen Augen anfunkelt. Ihre Hand greift hinterücks nach den Schätzen eines anderen Goldwäschers. Daneben beugt sich eine Frau voller Hoffnung über eine Schale, aus der ihr Dollarnoten entgegenwachsen. „Menschen verhalten sich unterschiedlich, wenn sie von Gold träumen“, erklärt Tiraei sein



„Um sich als Maler durchzusetzen, muss man sich von allen anderen unterscheiden, einen ganz eigenen Stil entwickeln“, ist Tiraei überzeugt. Ölfarben trägt er direkt aus der Tube auf und lässt sie in Wellen über die Leinwand branden. Seine plakative Malerei erhält dadurch eine fast plastische Textur (oben).

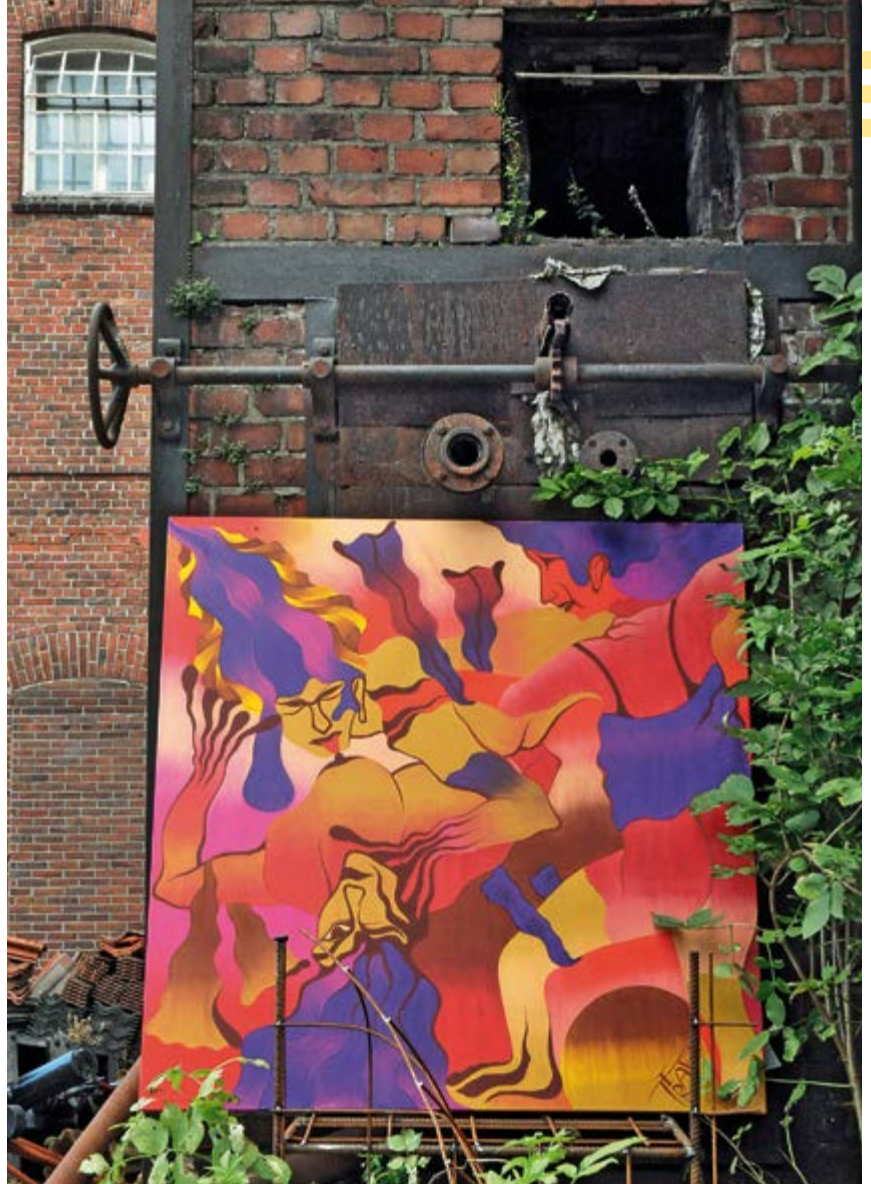
Das Thema Gewalt und ihre Auswirkungen spiegelt sich bei Tiraei in unterschiedlichsten Facetten. Hier das Gemälde „Machtlosigkeit“, effektiv in Szene gesetzt auf dem Hinterhof der Brennerei (rechts).

Linke Seite: Blaue Sehnsucht und Hoffnung des Künstlers: In „Paradies Mensch“ verschmelzen Mensch und Natur zu einer friedvollen, harmonischen Einheit.

Bild, „einige geben traurig auf, andere werden ganz aktiv und kämpfen bis zum letzten Atemzug. Oder sie sind neidisch und versuchen, sich heimlich zu bereichern.“ Er weist auf eine maskierte, mit einem Schlagstock bewaffnete Gestalt. „Und dann gibt es welche, die gewalttätig werden und für ihre Ziele über Leichen gehen“, eine nachdenkliche Pause, „das werde ich nie verstehen.“

Einzigartige Wellentechnik

Aber es gibt auch friedliche Bilder. Papageien, die in paradiesischen Farben untertauchen, Menschen, die sich mit der Natur verbinden, sich lieben und nähren. Das ist die helle Seite von Said Tiraei. Said, dessen Philosophie die Gewaltlosigkeit ist. Und der auf Veränderung hofft. So wie auch ihn die Zeit in Deutschland verändert hat. „Anfangs habe ich nur Krieg und Blut gemalt“, blickt er zurück, „jetzt



sind meine Bilder nicht mehr so aggressiv. Das Leben hier in Frieden und Sicherheit wirkt natürlich.“ Er sei froh und dankbar, in dieses Land gekommen zu sein und ein Stück Unruhe los zu werden.

Helles Licht fällt durch das hohe Sprossenfenster im Atelier und bringt die Farben auf der Leinwand fast zum Explodieren. Said liebt Farben. Besonders Rot und Grün. Er mischt sie nicht auf der Palette, sondern trägt sie direkt aus der Tube auf. „So ist ihre Strahlkraft am größten“, verrät er. Er arbeitet hauptsächlich mit Öl auf Leinwand. Allerdings im sehr dünnen, ruhigen Auftrag. Einzigartig ist seine Wellentechnik, die er selbst entwickelt hat: Indem er die Ölfarben mit dem Pinsel in wellenartigen Linien aufträgt und übereinander zieht, entstehen je nach Lichteinfall ganz unterschiedliche Effekte. – „Als hätte er die Farben in Wellen über die Leinwand branden lassen“, wie ein Kunstkritiker so treffend formulierte.

Oldenburg, Hamburg, Berlin ... Peking

Der Künstler hat seinen Weg gefunden. Längst sorgen seine Bilder für Aufmerksamkeit. Internationale Ausstellungen zwischen Hamburg und Berlin präsentieren den Künstler weit über die Region hinaus. Das macht Mut. Tiraei ist jetzt sicher, auch in großen Galerien Erfolg haben zu können. Allein 18 seiner Bilder hängen im Hundertwasser-Haus Magdeburg. Und gerade in diesem Sommer flogen sechs großformatige Tiraeis nach China, in das „Museum of Contemporary Art“ in Peking. Schwieriger als in China sei es jedoch fast, sich als Künstler in der eigenen Stadt einen Namen zu machen. Said schmunzelt. In Oldenburg würde er gern noch öfter ausstellen ...

Integration persönlich

Ein Flüchtling wird zum anerkannten Mitbürger



Said Zobair Tiraei ist als jugendlicher Flüchtling nach Deutschland gekommen und fühlt sich hier mittlerweile zuhause. Foto: Peter Andryszak

Bei der aktuellen Flüchtlingsdebatte gerät schnell aus dem Blick, dass es sich bei den großen Zahlen immer um Menschen handelt. Jede von ihnen hat eigene Gründe für ihre Flucht, sodass viele sogar größte Risiken in Kauf nehmen, um ihr Leben, ihre Gesundheit und ihr Menschenrecht zu wahren.

Denn kaum ein Mensch geht gerne aus seiner Heimat weg, ohne zu wissen, ob und wann er jemals wieder ungefährdet zurückkehren kann. Aber so etwas erfährt man nicht, wenn man sich nur mit „Masse“ befasst. Dafür braucht es die Begegnung und das Gespräch mit mindestens einem Betroffenen, wie nun hier einem Menschen, dessen Lebensweg vollkommen anders verläuft, als er es sich als Kind in Afghanistan vorgestellt hatte: Said Zobair Tiraei.

Moin Herr Tiraei. Sind Sie ein Flüchtling?

Said Zobair Tiraei: Nein, schon lange nicht mehr. Ich war aber einer. Vor bald 30 Jahren mussten meine Mutter, meine drei Geschwister und ich aus Kabul fliehen, weil die Lage für meine Familie immer bedrohlicher wurde. Meine Mutter ist sogar einmal von der Geheimpolizei eingesperrt worden und kam nur durch die guten Kontakte meines Vaters frei. Wir haben unsere erfolgreiche Flucht einzig unserer weitsichtigen Mutter zu verdanken. Schon 1984 organisierte sie die Flucht meiner Schwes-

tern. Die ältere von beiden kam nach Oldenburg. Die andere Schwester zog nach Holland. Mit meinem Bruder und mir floh meine Mutter dann 1989 zunächst nach Pakistan, weil sich die Situation in Kabul immer schwieriger gestaltete und auch die Kämpfe zwischen der Regierung und den Mudschahedin weiter eskalierten. Mein Vater wollte dann später nachkommen, starb aber vorher aus Unglück.

Von da ging es ein Jahr später weiter nach Nepal, von wo mein Bruder nach Deutschland fliegen konnte. Meine Mutter und ich mussten noch weiter über Indien nach Thailand fliehen, bis wir nach über drei Jahren endlich auch nach Deutschland fliegen konnten ...

... und am 24. Januar 1992 in Frankfurt am Main ankamen?

Ja. Und von da sind wir sofort nach Butzbach in eine Kaserne gebracht worden, die als Durchgangslager benutzt wurde.

Wie lange blieben Sie da?

Ungefähr vier Monate. Das war keine schöne Zeit. Die Kaserne war viel zu eng und überfüllt mit Menschen, was dann auch häufig zu Konflikten führte. Aber dort wurden wir registriert und konnten dann irgendwann unser Wunschziel angeben.

Und das war Oldenburg?

Ja, weil meine Schwester schon hier lebte. Wir bekamen einfach eine Bahnfahrkarte und kamen direkt nach Blankenburg.

Und noch ein Lager?

Das stimmt. Aber hier hatten wir sehr viel mehr Platz als in Butzbach und es war nicht so überfüllt. Außerdem konnten wir jetzt Ausflüge machen, hatten nette Mitarbeiter um uns und meine Schwester in der Nähe. Wir haben uns hier einfach wohlfühlt. Meine Mutter sagte sogar ganz spontan: „So, jetzt sind wir in Deutschland angekommen.“

Wie ging es dann weiter?

In Blankenburg blieben wir ungefähr einen Monat und sind dann für zwei Jahre in eine Gemeindewohnung nach Kirchhatten gezogen. Jetzt konnte ich endlich wieder zur Schule gehen. Da ich ja mit 17 nicht mehr ganz so jung war, blieb mir allerdings nur über zwei Jahre die Berufsschule in Wildeshausen. Meinen Deutschkurs hatte ich über drei Jahre in Oldenburg.

Das war zwar viel Hin- und Hergereise, aber nach eineinhalb Jahren kam ich schon viel besser mit der deutschen Sprache klar. So ist es mir auch

gelungen, für meinen Berufswunsch Gas- und Wasserinstallateur eine Ausbildungsstelle bei einer Oldenburger Firma zu bekommen.

Haben Sie die Ausbildung abgeschlossen?

Ja, mit dem Gesellenbrief. Allerdings erst nach 3,5 Jahren. Danach konnte mich mein Chef wegen Auftragsmangel nicht mehr weiter beschäftigen. Dann wechselte ich zu einem Großhandelsbetrieb nach Ahlhorn, bei dem ich noch heute arbeite.

Und wie sieht es bei Ihnen privat aus?

In Sandkrug wohnte ich mit meiner Mutter gute acht Jahre. Mit den Vermietern hat sich in der Zeit eine enge Freundschaft entwickelt. Aber dann bin ich doch alleine nach Oldenburg gezogen und lernte dort meine Frau kennen. Mit der zog ich dann nach gut einem Jahr nach Jade. Mittlerweile ist unser Sohn auch schon fast sechs Jahre alt.

Sind Sie denn mittlerweile Deutscher oder immer noch Afghane?

Das kann man nicht so eindeutig trennen. Ich finde es einfach wichtig, sich anzupassen. Außerdem ist das gut für den Nachwuchs. Es macht keinen Sinn, an „Altem“ festzuhalten, und man muss sich bewusst machen und auch wissen, dass hier nicht Afghanistan ist. Egal wo ich leben würde, diese zwei Länder, Afghanistan und Deutschland, werden für mich immer etwas Besonderes bleiben.

In meinem Alltag denke ich nicht an Afghanistan, aber die Nachrichten machen mich schon wahnsinnig traurig. Die Menschen dort begeistern mich, das Licht und die Stimmung auch. Aber erschreckt bin ich über die vielen schlimmen Erlebnisse dort. Dabei fühle ich mich so machtlos: Hier ein so angenehmes Leben und dort alles so schwierig.

Aber ich bin auch ein extrem dankbarer Mensch. Ich bin hier aufgewachsen und zur Ruhe gekommen. Dafür möchte ich etwas zurückgeben mit meiner Kunst – als ein kleines Dankeschön.

Schlechte Erfahrungen mit Deutschen?

Ich habe keine eigenen schlechten Erfahrungen gemacht. Es ist ja so, zwischen den Kulturen hängt ein unsichtbarer Vorhang. Aber wenn man hinter den Vorhang sieht, stellt man plötzlich fest, dass gar nicht so viel anders ist.

Haben Sie zum Schluss noch ein paar letzte Worte?

Ich mag den geordneten Alltag hier. Und dass die Menschen versuchen, politische Konflikte



Ein Familienfoto aus Kabul mit dem einjährigen Said (links), seinen Eltern und seinem Bruder. Foto: privat



Das alte Kloster Blankenburg mit seiner bewegten Geschichte soll heute wieder eine vorübergehende Unterkunft für Hunderte Flüchtlinge sein. Für Tiraei war der Aufenthalt hier der Startpunkt für sein neues Leben. Foto: Peter Andryszak

friedlich zu lösen. Vielen ist gar nicht bewusst, wie dankbar man sein muss, dass wir leben, wo Frieden ist und wie schnell sich das ändern kann. Ich kann einfach nicht verstehen, warum Menschen so oft mit Gewalt reagieren.

DAS INTERVIEW FÜHRTE PETER ANDRYSZAK



*Birkenweg im Wittemoor, 25 x 30 cm,
2013, Holzschnitt. Foto: Heinrich Schüler*

Mit dem Messer gezeichnet und geschnitten

Holzschnitte 1959 – 2015 von Heinrich Schüler

VON JÜRGEN WEICHARDT

Eine Ausstellung von Werken eines Künstlers, der stolz ist, ein ausgebildeter Handwerker zu sein, veranstaltete das Museumsdorf Cloppenburg. Es zeigte Holzschnitte von Heinrich Schüler, der im Oldenburger Land längst kein Unbekannter mehr ist. Bei ihm beruht die handwerkliche Fertigkeit auf einer soliden Ausbildung in der späteren Nachkriegszeit, auf einer ständigen Beschäftigung mit der Materie und auf einem bewundernswerten Gedächtnis für Arbeitsweisen, des Bemalens von Holz und Stein, des Schnitzens und Schneidens in unterschiedliche Hölzer. Heinrich Schüler, geboren 1935 in Königstein/Taunus, hat gelernt, wie Künstler im 16. und 17. Jahrhundert gearbeitet und welche Farben sie benutzt haben.

Vom Maler zum Künstler

Er hatte das Glück, bei einer Firma zu lernen, die kunsthistorische Bildung ihren Mitarbeitern vermittelte und so die Möglichkeit eröffnete, auch andere Arbeiten als das Anstreichen von Wänden und Türen auszuführen. Heinrich Schüler befähigte die Ausbildung, ein paar Semester am Städel in Frankfurt zu studieren. Sein Weg vom Maler zum Künstler war damit vorgezeichnet. Dass er auch Denkmalschützer wurde, war an ihn herange-

tragen worden, weil er die notwendigen Kenntnisse hatte. Und damit hatte Heinrich Schüler die seltene Position erreicht, als Handwerker in künstlerischen Fragen als Sachverständiger und Praktiker zu wirken. Zahlreiche Kirchen und öffentliche Gebäude im Lande Oldenburg haben von seinem Können profitiert. Auch als Lehrbeauftragter und Dozent hat der Künstler und Denkmalschützer seine Kenntnisse weitergeben können.

Das Museumsdorf feierte den Künstler mit einer Ausstellung und einem Werkverzeichnis seiner Holzschnitte. Malerei und andere grafische Techniken sind ihm nicht fremd, doch nicht so konsequent verfolgt worden wie der Holzschnitt. Bei einem frühen Aufenthalt in Oldenburg besuchte Heinrich Schüler 1956 die „Brücke“-Ausstellung im OKV und wurde von den Holzschnitten Erich Heckels angezogen. Nach Übungen in verschiedenen Stilrichtungen und Umsetzungen von Landschaftserlebnissen besonders auf Bornholm rückten zwei Themen in den Mittelpunkt – Ludwig Münstermann, dessen Werk Heinrich Schüler in den nordoldenburgischen Kirchen kennengelernt hatte, und die hiesige Moorlandschaft. Die Expressionisten hatten auch Anregungen zur Auseinandersetzung mit dem Hamburger Bildhauer Münstermann gegeben, da sie die Expressivität seiner Figuren schätzten. Zahlreiche Figuren zunächst vom Altar in Schortens, dann auch von anderen Kanzeln und Altären wurden Motiv für Heinrich Schülers Holzschnitte. Er isoliert die Figuren und verschafft ihnen auf dem Papier gegenüber dem dämmrigen Altarraum besondere Aufmerksamkeit. Ihm gelingt es, die aus der Spirale erwachsenden Gesten und Bewegungen nicht exaltiert manieristisch erscheinen zu lassen und ihren Sinn auch in der Zweidimensionalität zu bewahren. Mit Hilfe des Weiß des Claire-obscure-Schnittes erhalten die Figuren sogar körperliche Züge. Doch bleibt die Darstellung in der spirituellen Sphäre, sie wird nicht realistisch, sondern bewahrt ihre mythische Aura. Zuweilen werden durch Gegenüberstellung zweier Figuren Gesprächssituationen geschaffen; es bleibt der Interpretation überlassen, sie zu deuten.

Die Landschaftsdarstellung im Holzschnitt von Heinrich Schüler erfährt eine Wende, als er sich mit den Mooren rund um Oldenburg zu beschäftigen beginnt. Er löst sich mit diesem Thema auch von der formalen Bindung an den Denkmalschutz. Sich mit der Veränderung der Moorlandschaft auseinanderzusetzen, ist ein Beitrag zum Naturschutz, was dem Künstler sehr wichtig ist. Die kargen Flächen verlangen eine strukturierend rhythmische Darstellung. Farben sind Teil der Differenzierung von Räumen, die sonst wenig Markantes haben; sie sind vom industriellen Torfabbau ruiniert. Aber gerade das reizt Heinrich Schüler, kann er doch hier seine Vielseitigkeit im Holzschnitt zeigen.

Platt snacken in blots een Week?

VAN STEFAN MEYER

Plattdüütsch is een egen Spraak, de ok in de „Europäische Charta för Regional- un Minderheitenspraken“ ünner besünner Schuul steiht. Well noch nie nich wat mit Platt to doon harr un ok gar nich ut Düütschland kamen deit, för de is de Spraak mit all de eegen, komo-digen un besünner Wöör, ok een beten vigeliensch to verstahn un to snacken. Man well een Geföhl för Spraken hett un ok al över teihn Spraken snacken deit, för de is dat sachts kien Problem. De irisch Tweeschen Michael und Matthew Youlden hebbt in’n September-maand Ollnborg besöcht un wullen mit Plattdüütsch noch een Spraak dortolehrn. Man dat nich över Weken un Maanden, sünnern blots in een Week!

Man de beid 31 Jahr old Mannslüe hebbt nich blots achtern Schrievdisch in de Bökers keken: Se sind ok „ünner’t Volk“ ween un hebbt in Ollnborg ok Platt snacken wullt. Up Platt een Koffee bestelln oder een Büx up Platt kopen, dat allns hörde dorto. De beiden Bröers leevt siet een paar Jahr in Berlin un Matthew Youlden warkt ok in de Spraakwetenskupp. Spraken to lehrn hörde för de beid al as lüttje Bödels to’n Alldag. As Kinner hebbt se för sik een „Geheimspraak“ torechtklütert.

Al in’n Märzmaand hebbt de Tweeschen in blots een Week Türkisch lehr’t. Överall in’t Hus hungen lüttje Zeddels mit Wöör up Türkisch. Mit Internet, Bökers un Apps hebbt de beid de Spraak lehr’t. Se hebbt up Türkisch inköfft, Filmen up Türkisch keken un Bingo up Türkisch lehr’t. Jüs so sind Matthew un Michael Youlden denn ok bi’t Platt lehren vorgahn un hebbt jümmers weer versöcht, Platt ok up de Straat un in’n Alldag to bruken. Ok wenn veel Lue Platt verstunnen, weer dat upstunns stur, ok Platt-snacker in de Stadt Ollnborg to finnen. An’n 3. Septembermaand hett een Fackjury ut Christiane Ehlers (Institut för nedderdüütsch Spraak, Bremen), Herwig Dust (August-Hinrichs-Bühn, Ollnborg) un Stefan Meyer (Ollnborger Landskupp) in’t Theater Laboratorium in Ollnborg dor up keken, wat de beid lehr’t hebbt. Fragen ut’n Alldag, Grammatik, Vokabeln un Spräkwöör stunnen dor baven mit an. Of de Tweeschen ok bestahn hebbt, köönt Ji in’t Fernsehen ankieken an’n:

Sönndag, 27. Dezembermaand 2015 un

Sönndag, 3. Januarmaand 2016,

Klocke 19.30 in’t ZDF bi

„Terra X – Supertalent Mensch“



Ünner de Ogen van de Fackjury (Herwig Dust van de „August-Hinrichs-Bühn Ollnborg“, Christiane Ehlers van’t „Institut für nieder-deutsche Sprache Bremen“ un Stefan Meyer van de „Ollnborger Landskupp“) hebbt Matthew (vörn links) un Michael Youlden (vörn rechts) in’t Theater Laboratorium in Ollnborg wies-maakt, wo goot se in een Week Plattdüütsch lehr’t hebbt.

Foto: gruppe5film



100 Jahre Hauptbahnhof Oldenburg

Seit 130 Jahren auf der Schiene nach Vechta

VON GÜNTER ALVENSLEBEN

Der Kaufmann Weel hatte bereits im Jahre 1845 den Antrag auf einen Bahnbetrieb Oldenburg – Bremen gestellt, dieser wurde jedoch von der Obrigkeit abgelehnt. So dauerte es eine Zeit, bis auch im Großherzogtum Oldenburg die ersten Züge durchs Land rollten. Gut 32 Jahre, nachdem sich in Deutschland ein Zug in Bewegung gesetzt hatte, kam es am 1. Juni 1867 zur Gründung der „Großherzoglich Oldenburgischen Eisenbahn“, kurz G.O.E. genannt. Vorausgegangen war ein Staatsvertrag zwischen dem Großherzogtum und der Hansestadt Bremen, der den Bau einer Bahnverbindung zwischen Bremen und Oldenburg absegnete. Gut zwei Jahre später, am 15. Juli 1867, erlebten die Oldenburger Bürger stau-

nend die Einfahrt eines Zuges in den mehr oder weniger provisorischen Oldenburger „Bahnhof“.

Danach entwickelte das Eisenbahnwesen auch im Großherzogtum Oldenburg und in den angrenzenden Regionen eine ungeahnte Dynamik, die selbst Großherzog Nikolaus Friedrich zu der treffenden Bemerkung „Unser Jahrhundert steht im Zeichen des Verkehrs“ veranlasste. Wenn auch weiterhin verschiedene Staatsverträge, beispielsweise mit Preußen, notwendig waren, konnte eine Bahnstrecke nach der anderen buchstäblich im Schnellverfahren eröffnet werden. Alle Strecken wurden durchweg in der heute in Europa gebräuchlichen Spurweite von 1435 Millimetern gebaut. In der Residenzstadt Oldenburg diente allerdings zwölf Jahre lang ein umgebauter Schup-

pen als Bahnhof und die Fahrverbindungen waren zunächst auf einigen Strecken recht bescheiden. Kein Wunder, dass die Bevölkerung das Kürzel G.O.E. als „Ganz ohne Eile“ auslegte.

Doch bei zunehmender Bedeutung des Eisenbahnverkehrs musste jetzt in der Residenzstadt des Oldenburger Landes ein repräsentativer Bahnhof her. Am 21. Mai 1879 konnte der vom seinerzeit bekannten Architekten Conrad Wilhelm Hase entworfene Centralbahnhof eingeweiht werden. Der über 200 Meter lange neugotische Bau mit im Innenbereich acht Fahrkartenschaltern und mit großzügigen Bahnsteigen galt zum Ende des 19. Jahrhunderts als stattlichster romantischer Bahnhof Deutschlands. Aber in der zur ebenen Erde errichteten Bahnhofsanlage konnten die Bahnsteige wegen leichten Untergrunds nicht mit Tunneln verbunden werden. So entstand ein Sackbahnhof, der schon um 1900 den tatsächlichen verkehrstechnischen Voraussetzungen nicht mehr gewachsen war.

Wie zu erwarten war, führten die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gegebenheiten dazu, sich vom „Provinzbahnhof“ zu trennen. Im Jahre 1911 wurde mit dem Abriss des Centralbahnhofs begonnen. Nach vierjähriger Bauzeit nahm der von Anfang an als Durchgangsbahnhof konzipierte neue Centralbahnhof – der jetzige Hauptbahnhof – am 3. August 1915 seinen Betrieb auf. Die Bevölkerung durfte bereits einen Tag vorher den vom bei der Königlich Preussischen und Großherzoglichen Hessischen Eisenbahndirektion in Mainz tätigen Architekten Friedrich Mettegang geplanten und von den Medien hochgelobten Prachtbau unter die Lupe nehmen. Großherzog Friedrich August inspizierte den neuen Oldenburger Centralbahnhof, beziehungsweise „Hauptbahnhof“, mit seinen Töchtern einen Tag später, am 4. August. Der „Fürstenbau“ mit dem prächtigen Fürstensaal diente – vermutlich kriegsbedingt – erst ab 1916 seiner Bestimmung. Von hier aus konnte die Herzogfamilie den bei erforderlichen Zugfahrten eingestellten „Hofwagen“ standesgemäß separat erreichen.

In der Tat war das neue imposante Empfangsgebäude mit dem auf der Westseite angegliederten 35 Meter hohen Uhrturm – die weithin sichtbare Uhr hat einen Durchmesser von zwei Metern – für die damals noch relativ kleine Stadt Oldenburg gewöhnungsbedürftig. Die Architektur entsprach neuen Werten der sich durchsetzenden Bahnhofsarchitektur. Modernität, Zweckmäßigkeit und Ästhetik standen im Mittelpunkt. In Oldenburg hatte man aber auch den lokalen und regionalen Bezug zumindest bei der mit rotbraunen Klinkern gestalteten Fassade nicht vergessen. Der mittlere Baustrakt mit den Eingängen zur Empfangs- und Schalterhalle hat die groben Konturen eines niedersächsischen Bauernhallenhauses. Aber auch Einflüsse von Jugendstil und Expressionismus waren eindeutig gewollt. Als technisch gelungen galt und gilt vor allem der von drei Hallen überspannte hochgelegte Bahnsteigbereich. Bis heute ist der Oldenburger Hauptbahnhof der einzige Hallenbahnhof in Niedersachsen.

Einen für die damalige Zeit einzigartigen innovativen Eindruck hinterließ zweifellos die Innenarchitektur. Die Haupt- und Schalterhalle wurden mit großen Rundbögen, auf-



Oben: Der erste Centralbahnhof (Eröffnung 1879) mit der über 200 Meter langen neugotischen Fassade. Bis 1911 ein Schmuckstück im Großherzogtum Oldenburg. Foto: Stadtmuseum Oldenburg, Hermann Ch. Büsing

Bahnhofsatmosphäre um 1950. Warten auf den Zug nach Cloppenburg auf Bahnsteig 2. Foto: Stadtmuseum Oldenburg

Linke Seite: Der Hauptbahnhof im Jubiläumsjahr 2015. Das Erscheinungsbild hat sich in hundert Jahren kaum verändert. Heute gehören vor allem die zahllosen „Zubringerfahräder“ zum gewohnten Anblick. Foto: Günter Alvensleben

Das stolze Wappen und „Firmenlogo“ der Großherzoglich Oldenburgischen Eisenbahn G.O.E. mit Krone. Foto: Stadtmuseum Oldenburg

fallenden Deckenleuchten, Kunstverglasungen, Stuckarbeiten und Dekorationsmalereien ausgestattet. Die Wartesäle der 1. und 2. Klasse besaßen nahezu eine luxuriöse Einrichtung. Wenn sich auch die Kriegszeit negativ auswirkte, so besaß der Schienenverkehr der G.O.E. für die Bevölkerung in Oldenburg und im gesamten Großherzogtum eine außerordentliche Bedeutung. Zeitweilig war die G.O.E., die das Land verkehrstechnisch, wirtschaftlich und touristisch vorangebracht hatte und zu den größten regionalen Eisenbahngesellschaften Deutschlands gehörte, der wichtigste Arbeitgeber in der Region.

Das Kriegsende 1918 bedeutete auch für die Großherzoglich Oldenburgische Eisenbahn ein sich anbahnendes Ende. Entsprechend der Weimarer Verfassung setzte die Berliner Zentralregierung auch die Neuordnung des Eisenbahnwesens durch.



Von oben: Die architektonisch gelungene, mit großen Rundbögen, Stuckarbeiten und dekorativen Deckenleuchten versehene Schalterhalle nach 1915, links die Fahrkartenschalter. Foto: Stadtmuseum Oldenburg

Die ehemalige Schalterhalle heute. Das historisch architektonische Ambiente ist immer noch auszumachen. Doch die Fahrkartenschalter sind einem modernen Zeitschriftenladen gewichen (links). Foto: Günter Alvensleben

Eines der interessantesten Exponate im Industrie-Museum Lohne, die die Geschichte der Eisenbahn darstellen: Ein Teilstück einer Dampflok-motive aus den 20er-Jahren (unten rechts). Foto: Stadtmedienarchiv, Bernd Warnking

Ein Staatsvertrag zwischen der Reichsregierung und dem Land Oldenburg unter Ministerpräsident Theodor Tantzzen führte dazu, dass der gesamte G.O.E.-Betrieb an die Deutsche Reichsbahngesellschaft (später Deutsche Reichsbahn, nach 1949 Deutsche Bundesbahn) überging. Schon in den 20er-Jahren begann allerdings eine Ausdünnung der Strecken. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bestimmten zunächst noch Dampf-loks das Erscheinungsbild der Eisenbahn in der Region, bis

Dieselfahrzeuge und Dieselloks zum Einsatz kamen. Die in den 80er-Jahren abgeschlossene Elektrifizierung der Bahnstrecken Bremen – Oldenburg – Leer und Hude – Nordenham brachte auch dem Oldenburger Land schnellere und attraktivere Bahnverbindungen.

Im Zusammenhang mit den in den Jahren von 2000 bis 2005 am Hauptbahnhof vorgenommenen Umbau- und Sanierungsarbeiten wurden auch das Empfangsgebäude und der Bahnsteigbereich modernisiert. Dabei konnte die vorhandene Ausstattung und architektonische Struktur der Empfangshallen im Zusammenhang mit denkmalpflegerischen Maßnahmen weitestgehend erhalten bleiben. Eine gravierende Umgestaltung erfolgte jedoch beim ehemaligen Wartesaal der 1. und 2. Klasse. Hier wurde das Reisezentrum untergebracht, wobei das ursprüngliche Ambiente des Saales weitestgehend erhalten blieb. Eine aufwendige Restaurierung erhielten auch der ehemalige Speisesaal, der Uhrturm und vor allem der eingeschossige Fürstenbau mit dem heute als Festsaal genutzten Fürstensaal. An der Vorderfront des Fürstenbaus prangt heute noch das herzogliche Wappen.

Aber nicht nur in Oldenburg konnte jetzt ein Jubiläum begangen werden. Auf eine 130-jährige Eisenbahngeschichte blickt in diesem Jahr das Oldenburger Münsterland zurück. Das Industrie-Museum Lohne zeigt bis November 2016 unter dem Titel „Zug um Zug – Eisenbahn als wirtschaftlicher Motor für die Entwicklung der Region“ eine umfassende, didaktisch gekonnt gegliederte Sonderschau zur Entwicklung der Eisenbahn im Oldenburger Münsterland, insbesondere im Landkreis Vechta. Neben sehenswerten Originalexponaten, wertvollen Dokumenten und Archivalien, historischem Kartenmaterial und großformatigen Bilddarstellungen gelten zweifellos das Teilstück einer sogenannten „Donnerbüchse“, eines zweiachsigen Personenwagens mit Plattformen aus dem Jahre 1928, und der Führerstand einer Dampflok als besondere Anziehungspunkte. Mit Vorträgen, Exkursionen und Sonderaktionen wird die von Museumsleiterin Ulrike Hagemeyer organisierte Ausstellung sinnvoll ergänzt und damit erlebbar. Als Einladung an die Besucher steht vor dem Industrie-Museum, weithin sichtbar, das Signal auf „Grün“.

Gefördert durch
die Oldenburgische Landschaft

Infos

Stadtmuseum Oldenburg
Am Stadtmuseum 4 – 8,
26121 Oldenburg
Telefon: 0441-2352881
www.stadtmuseum-oldenburg.de

Industrie-Museum Lohne
Küstermeyerstraße 20
49393 Lohne
Telefon: 04442-730380
www.industriemuseum-lohne.de



Een Network stellt sik up: Plattbeupdragte un Fackberaderskes kaamt bi'nanner

VAN STEFAN MEYER

„Plattdüütsch höört in'n Kinnermund“ is dat allerwegens siet Jahr to höörn. Dat schall bi all dat Strieden un Warken för Platt bi rutkamen, dor sind de Plattsackers un Plattproters all övereen. Man wo kaamt Platt woller in'n Kinnermund? Wat för Projekten lopen nu un wo köönt wi noch beter tosamenwarken? Dat weern de Fragen, de bi dat eerst Drapen van de Plattbeupdragten un de Fackberaderskes för Region un Ünnerricht van de Lannesschoolbehörde up'n Disch kamen sind. De Ollnborger Landskup hett tosamen mit de Gemeen Gannerseer de Beupdragten un Fackberaderskes ut't Ollnborger Land an'n 31. Oktobermaand in de „Dorfpark Falkenburg“ (vördem „Lutherstift“) inlaadt. Vörweg hett an dissen Reformationdag de katholsch Theologe un Baas van „AG niederdeutsche Sprache und Literatur“ bi'd Ollnborger Landskup, Heinrich Siefer, in de Laurentiuskapell Falkenburg een plattdüütsch

Andacht geven. Achteran sind all bi'nannerkamen un hebbt ehr Wark un Projekten in de enkelden Gemeen vörstellt. Wat dor löppt un wat för Vorutsetten dat giff't, is heel verscheden. Un nicht överall giff't ok al Plattbeupdragte in't Ollnborger Land. Stadt Ollnborg, Wilhelmshaven, Delmenhorst un ok de Landkreis Ammerland hebbt dor noch „witte Placken“. Flink weer för all Deelnemers klar, dat dor een „Network“ twüschen de Beupdragten un de Fackberaders knütt weern mööt, so dat mit'nanner ok Projekten anstött weern köönt. Heel van Bedüden weer ok mal wies to weern, wo de Struktur bi de enkelden Plattbeupdragten utsehn deit. Een fastet Regelwark oder



För mehr Mit'nanner bi Plattdüütschprojekten sett sik Stefan Meyer (Ollnborger Landskup), Heinrich Siefer (AG-Baas bi'd Ollnborger Landskup un Bundesraat för Nedderdüütsch), Angela Hillen (Plattbeupdragte Landkreis Ollnborg) un Dirk Wieting (Plattbeupdragte Gemeen Gannerseer) in. Foto: Oldenburgische Landschaft

een Gesamtstruktur giff't dat för de Plattbeupdragten, de up Ehrenamt sik för Plattdüütsch insetten deit, nich. Dat Drapen in Falkenburg schall nu de Uptakt ween, dat een Mit'nanner mit Beupdragten un Fackberaders ok tominnst eenmal in't Jahr up de Been stellt ward.

Veröffentlichungen der AG Vertriebene



AG Vertriebene, von links: Ursula Aljets, Christian Behnisch, Benno Dräger, Helge Kahnert, Horst Milde, Dr. Hans-Ulrich Minke, Günter Zimny, Ingrid Kathmann, Hans-Wolfgang Pietsch, Dr. Idis B. Hartmann, Ilse Detjen, Dr. Gisela Borchers. Es fehlen: Dr. Gerd Burmeister, Volkmar Gerger, Christa Krieger

HUM. Die von der Oldenburgischen Landschaft 2002 eingerichtete Arbeitsgemeinschaft Vertriebene beschäftigt sich unter dem Vorsitz von Dr. Hans-Ulrich Minke mit der Ankunft und Eingliederung von Ostvertriebenen im Oldenburger Land. Zu den damals etwa 580.000 Oldenburgern kamen 1945 nach Kriegsende etwa 200.000 aus den Ostgebieten des Deutschen Reiches Vertriebene und stellten ein Viertel der Bürgerinnen und Bürger des Oldenburger Landes. Diese wurden nicht zur Parallelgesellschaft, sondern sie beteiligten sich am Aufbau der neuen deutschen Zivilgesellschaft. Ihre Integration wurde erleichtert durch die gemeinsame Sprache, einen vergleichbaren schulischen und beruf-

lichen Ausbildungshintergrund sowie Religion und Kultur. Die Integration ins Oldenburger Land hat die AG ihrem Auftrag entsprechend untersucht und in ihren Veröffentlichungen dargelegt:

- Zuhause sind wir jetzt im Oldenburger Land: Auswertung der Umfrage zur Situation der Heimatvertriebenen 60 Jahre nach der Vertreibung, Hans-Ulrich Minke/Stefan Wenskat, im Auftrag der Oldenburgischen Landschaft, Oldenburg 2005.
- Der Heimat gedenken (Vorträge der Oldenburgischen Landschaft, Heft 38), Joachim Kuroпка/Hans-Ulrich Minke, Oldenburg 2007.
- Fern vom Paradies – aber voller Hoffnung: Vertriebene im Oldenburger Land (Oldenburger Forschungen, Neue Folge, Band 26), Hg.: Hans-Ulrich Minke/Joachim Kuroпка/Horst Milde, Oldenburg 2009.
- Jahresberichte 2002 – 2010 und Stellungnahmen. AG Vertriebene in der Oldenburgischen Landschaft, Hg.: Hans-Ulrich Minke, 2. erw. Auflage, Oldenburg 2011.
- Vergangenheit in der Gegenwart: Rückblick auf eine Veranstaltungsreihe und die Arbeit der Jahre 2011 und 2012 (Vorträge der Oldenburgischen Landschaft, Heft 48), Hg.: Gisela Borchers/Hans-Ulrich Minke, Oldenburg 2013.
- Die Heimatvertriebenen in Ortschroniken und Museen des Oldenburger Landes: Beiträge zur Rezeption der Nachkriegsgeschichte (Vorträge der Oldenburgischen Landschaft, Heft 49), Hg.: Gisela Borchers/Hans-Ulrich Minke, Oldenburg 2013.
- Die deutschen Heimatvertriebenen in der geschichtlichen Erinnerung. Eine Bestandsaufnahme (Vorträge der Oldenburgischen Landschaft, Heft 51), Hg.: Gisela Borchers/Hans-Ulrich Minke, Oldenburg 2015.



Foto: Oldenburgische Landschaft

„Hallo, ich bin Anne Rinke und mache ein Freiwilliges Soziales Jahr Kultur“

Ich bin Anne Rinke, 18 Jahre alt, und seit dem 1. September 2015 die neue FSJK'lerin der Oldenburgischen Landschaft. Im letzten Sommer habe ich mein Abitur an der Cäcilien-schule Oldenburg gemacht und somit kam es natürlich, wie bei allen anderen Abiturienten auch, immer wieder zu der Frage: „Und, was machst du nach dem Abi?“ So haben auch meine Überlegungen begonnen, was ich eigentlich tun will. Auf einigen Umwegen, auf denen der Plan, ins Ausland oder nach Berlin zu gehen, verworfen wurde, bin ich nun mit gutem Gefühl und voller Zufriedenheit bei der Oldenburgischen Landschaft gelandet. Von Anfang an habe ich mich hier sehr wohlfühlt und war überrascht und begeistert von dem breiten Spektrum, mit dem sich diese befasst und zu tun hat.

Das FSJ Kultur bietet uns Freiwilligen einerseits die Möglichkeit, einen Arbeitsalltag und verschiedene Berufe kennenzulernen. Andererseits haben wir die Chance, ein eigenes Projekt auf die Beine zu stellen, uns dabei in Selbstständigkeit zu üben und ständig auf neue interessante Menschen zu treffen. So können wir, auch über uns selbst, viel lernen und uns in gewisser Weise ein Bild davon machen, was wir in Zukunft tun wollen. So hoffe ich, dass mich dieses Jahr in Sachen Studienfachwahl und Berufsvorstellung weiter-bringt.

Doch da bin ich ganz zuversichtlich und freue mich auf ein vielseitiges und spannendes Jahr bei der Oldenburgischen Landschaft, die mir eine Vielzahl von Möglichkeiten bietet, Erfahrungen zu sammeln.

Ihre Anne Rinke

Vorankündigung: „Land der Entdeckungen 2016“

scs. Von März bis Dezember 2016 wird das Kulturnetzwerk Weser-Ems ein Themenjahr unter dem Motto „Land der Entdeckungen“ durchführen. Es handelt sich dabei um die Fortsetzung einer seit 2007 erfolgreich veranstalteten Reihe von Themenjahren mit kulturtouristischem Schwerpunkt: Alle drei Jahre finden sich Kulturschaffende und Touristiker unter einem gemeinsamen Motto zusammen und werden gemeinsam über-regional vermarktet. Federführend ist die Ostfriesische Landschaft in Ko-

operation mit der Oldenburgischen Landschaft und neu dabei sind die Emsländische Landschaft und die Nationalparkverwaltung Niedersäch-sisches Wattenmeer. Seit der Grün-dung dabei ist die Ostfriesland Tou-rismus GmbH als Marketingexperte.

Der Schwerpunkt der gemein-samen Vermarktung im kommenden Jahr 2016 liegt auf den Landschafts-typen Marsch, Moor, Geest sowie Wattenmeer. Es bezieht sich thematisch auf den Kultur- und Naturraum in unserer Region und nimmt Bezug



Logo „Land der Entdeckungen 2016“; Motiv: Heiner Altmeyers „Norddeutsche Landschaft 1980/81“, VG Bild-Kunst 2016

auf die dadurch entstandene Kulturlandschaft, die in ständiger Wechselwirkung mit Kunst, Kultur und Natur steht.

Das Oldenburger Land beteiligt sich mit 13 Projekten am Themenjahr. Die Bandbreite reicht von Ausstellungen über Mitmachaktionen im Moor bis hin zu Lesungen oder Rad- und Paddeltouren. Ein ausführliches Programm aller insgesamt 40 Projekte wird Anfang 2016 erscheinen.

Noch mehr regional, bio, fair im neuen KOSTBAR



Die einzelnen Firmen, Gruppen und Initiativen, sie mögen klein sein. Aber ihre Ideen, die sind groß: Sei es, dass sie Nachhaltigkeit zu ihrem unternehmerischen Leitmotiv gemacht haben; sei es, dass sie defekte Elektrogeräte und kaputte Kleidung im Repair-Café wieder herstellen; sei es, dass sie durch gemeinsames Engagement kulturelle Vielfalt und Teilhabe fördern.

Es ist ganz erstaunlich, was da derzeit in Oldenburg sprießt und sich entwickelt. Es sind Ideen, die indes nicht neu sind: Sie entwachsen nämlich einer Philosophie, die nun schon im sechsten Jahr in einem kleinen Buch namens KOSTBAR ausführlich beschrieben wird – mit Fokus auf die lokale und regionale Wirtschaft, die nach dem Motto „regional, bio, fair“ agiert. In KOSTBAR 2016 finden sich allein 109 solcher Betriebe aus Oldenburg und Umgebung, die finden, dass sich etwas ändern sollte. Deswegen bieten sie den

Verbrauchern mit 218 Gutscheinen Anreize, das einmal auszuprobieren. Dabei zeigt sich, wie einfach es ist, jeden Tag beim Einkaufen, Essengehen, Durch-die-Stadt-Fahren oder Bauen das Klima zu schonen und dabei quasi en passant auch noch zu sparen.

KOSTBAR 2016 ist Lebensstil- und Einkaufskompass für Oldenburg in einem und präsentiert Betriebe, die Vorreiter, Vordenker und Vormacher sind. Ihnen geht es um ein Weg von einem Immermehr, hin zu mehr Besinnung auf das Wesentliche, ein Ja zu Umwelt- und Klimaschutz. Übrigens: Auch die Oldenburgische Landschaft gehört zu den Kooperationspartnern von KOSTBAR. Weil es ihr wichtig ist, die Natur zu bewahren.

KOSTBAR gibt es im Buchhandel und teilnehmendes Geschäften für 14,50 Euro. Nähere Informationen unter: www.kostbar-oldenburg.de

Aus dem Netz

Wussten Sie schon, ...

- ... dass die Oldenburgische Landschaft auf www.oldenburgische-landschaft.de ihre **Homepage** rundum erneuert hat? Was ist die Oldenburgische Landschaft und wie ist sie organisiert? Welche Arbeitsgemeinschaften und Fachgruppen sind hier tätig? Welche Fördermöglichkeiten gibt es und welche Formulare benötige ich dafür? Und was passiert im Bereich Plattdeutsch?
- Übersichtlich und mit neuem Gesicht werden unter der altbekannten Internetadresse die Antworten auf diese und weitere Fragen gegeben.
- ... dass Sie über www.oldenburgische-landschaft.de nun auch einen **Newsletter** beziehen können, der Sie stets über aktuelle Veranstaltungen und Projekte auf dem Laufenden hält? Am besten gleich über die neue Webseite anmelden!
- ... dass die Oldenburgische Landschaft auf ihrer **Themenseite** www.oldenburger-land-entdecken.de viel Wissenswertes über die Geschichte und die Kultur des Oldenburger Landes anbietet? Das Internetportal richtet sich vor allem an Lehrkräfte, die hier neben nützlichen Tipps, Links, Terminen so-



wie einem historischen Abriss der verschiedenen Epochen auch Unterrichtsmaterialien zur Region finden. Über eine Karte können sie außerdem die regionale Museumslandschaft entdecken und beispielsweise den nächsten Ausflug für ihre Schulklasse planen.

- ... dass die Oldenburgische Landschaft einen neuen **Facebook-Auftritt** hat? Damit soll auch die jüngere Generation angesprochen werden und eine Plattform der Begegnung finden.



Fast als Sinnbild für die menschliche Sicht auf die Natur könnte der Hermelin gelten: Er ist da – meist sogar zahlreich – und findet großes Interesse, wenn er denn einmal wahrgenommen wird. Dass er dicht bei uns lebt und wie es ihm geht, wird dem Menschen eher weniger gewahrt.

Für die Natur vor unserer Tür

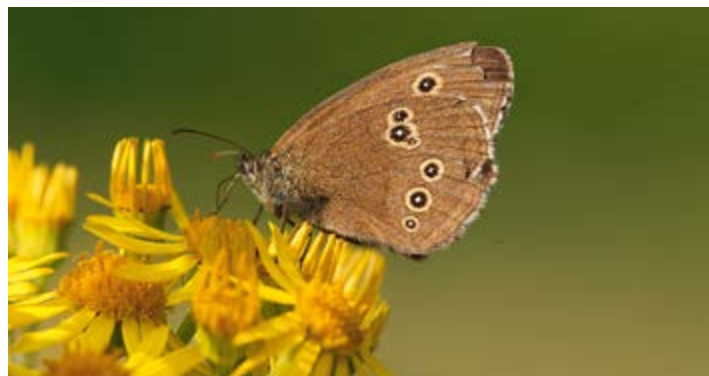
Die Biologische Schutzgemeinschaft Hunte Weser-Ems e.V. (BSH)

VON PETER ANDRYSZAK (TEXT UND FOTOS)



selbst eingerichtet hat? Wer hat da mehr Recht auf seine Existenz: Die durch Menschenhand verlorene Lebensgemeinschaft, wie „Mensch“ sie sich bei allen Unklarheiten vorstellt, oder die aktuell bestehende Lebensgemeinschaft, die sich auf Basis der vorgegebenen Bedingungen von selbst eingestellt hat und sich wie auch immer weiter entwickeln würde?

In jedem Fall ist der Zustand der Artenvielfalt in Deutschland alarmierend. Wobei „Arten“ dabei immer auch für Lebensräume, Ökosysteme und Beziehungsgefüge stehen, deren Zustand zugleich auch die Beschaffenheit unserer Landschaften wider-



Schmetterlinge, wie hier ein Schornsteinfeger, finden allgemein großen Gefallen in menschlichen Augen. Dass es für ihre Existenz aber bestimmte Lebensumstände braucht, gerät bei aller Begeisterung oft in Vergessenheit.

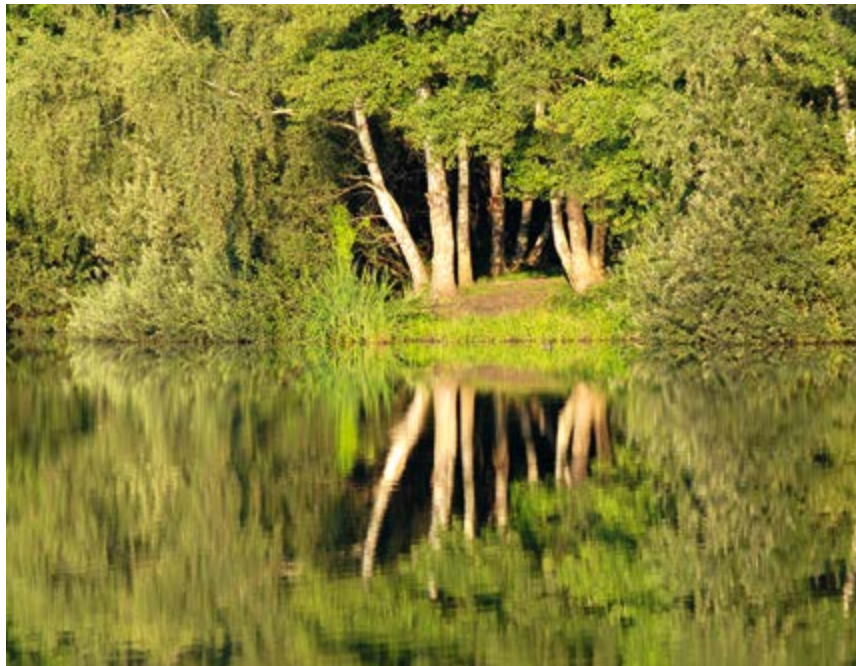
spiegelt. So profitiert im Umkehrschluss effektiver Artenschutz immer am besten vom intensiven Schutz der nötigen Lebensräume. Diese sollten zudem – gerade in einer so intensiv genutzten Kulturlandschaft wie bei uns – Teil eines möglichst gut vernetzten Systems von Schutzgebieten im großräumigen Verbund sein. Jedenfalls dürfen die nicht zu einer Art Museum zum Aufbewahren ohne Entwicklungsmöglichkeit werden. Wenn Tiere und Pflanzen nicht mehr wandern können, ist durch die Verinselung ihrer Populationen auch die gesamte Artenvielfalt bedroht. Insbesondere den Arten mit besonders spezialisierten Lebensraumansprüchen könnte damit hinreichend Rückzugsmöglichkeit geboten und der zwingend nötige Genaustausch gefördert werden.

Motivierte Schutzgemeinschaft

Dazu dürfte es kaum überraschen, solch geeignete Flächen sprichwörtlich geradezu vor der eigenen Haustüre finden zu können. Niedersachsenweit, aber vor allem im Oldenburger Land, sieht es die 1976 in der Hochschule Vechta gegründete Biologische Schutzgemeinschaft Hunte Weser-Ems e. V. (BSH) somit als ihre Aufgabe an, den artengerechten Schutz und die Erhaltung wildlebender Pflanzen und Tiere – insbesondere selten gewordene Arten – und auch den Schutz alter und selten gewordener Pflanzensorten und Haustierrassen zu ermöglichen.

So bieten zum Beispiel Altholzhecken und Streuobstwiesen Fluchtmöglichkeiten oder das „Verwildern lassen“ vielfältigen Artengemeinschaften ein Zuhause. Selbst gestellte Aufgabe

Natur – ein Begriff, von dessen Inhalt wohl jeder eine gewisse Vorstellung hat. Umso mehr dann wohl auch die Leute, die sich beruflich oder über ehrenamtliches Engagement mit Natur- und/oder Umweltschutz befassen. Und doch wird es gerade für sie besonders heikel. Ist „Natur“ der Zustand eines Lebensraumes, den „Mensch“ mit seiner wissenschaftlichen Kenntnis aus einer gewissen Zeit heraus interpretiert, oder ist „Natur“ vielleicht sogar der Zustand, der sich bis heute auf Brachflächen – über Jahre und Jahrzehnte weitestgehend ohne direkte menschliche Einwirkung – von



der rund 2.000 Mitglieder (davon rund 800 zahlend) umfassenden BSH ist es somit, zum Aufbau solcher Ruhezonon Flächen als Vereinseigentum zu erwerben oder sie zumindest über zehn bis 99 Jahre zu pachten oder zur „Nutzung“ als repräsentative Biotope nach Gesichtspunkten des Artenschutzes dauerhaft überschrieben zu bekommen.

Erhalt, Pflege und möglichst auch die Vernetzung dieser bereits bestehenden oder entstehenden kleinen und teilweise isolierten Biotope wie Streuobstwiesen, Teiche und Altgewässer, Wälder und Hecken liegt in der Hand der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Landesgeschäftsstelle in Wardenburg. Alle Flächen sind öffentlich zugänglich und dienen als Anschauungsobjekte für Naturinteressierte. Die Arbeit wird unterstützt von ehrenamtlichen Naturfreunden und -wissenschaftlern, Verwaltungskräften, Praktikanten und auch Freiwilligen des ökologischen Jahres (FöJ), Angestellten gemäß ALG II, ABM sowie Arbeitenden mit Sozialstunden anstelle uneinbringlicher Geldstrafen. Der ehrenamtliche Vorstand der BSH mit seinem Vorsitzenden Prof. Dr. Remmer Akkermann (Biologe) bestimmt dazu die Ziele und Projekte, die von der Schutzgemeinschaft in Angriff genommen werden.

Satzungsgemäße Vereinsarbeit

Die BSH-Zentrale befindet sich seit 2001 im Zentrum von Wardenburg (Landkreis Oldenburg) in einem historischen Bürgerhaus (Bramstedt-Haus) am Gartenweg 5 / Friedrichstraße. Mit

Keller- und Dachgeschoss sind hier auf vier Etagen die Büros, die BSH-Umweltbibliothek mit 12.000 Bänden, Archive, Wohnquartiere für Praktikanten und andere Funktionsräume untergebracht. Gleichzeitig ist hier auch der Umweltladen der Schutzgemeinschaft, über den Informationen zu den verschiedenen Themen des Natur- und Umweltschutzes genauso wie ein kleines Sortiment bewährter Fachliteratur, zahlreiche Nistkästentypen und naturschutzbezogene Geschenkartikel beziehbar sind. Am Haus selbst brüten unter dem Dach gemeinsam und in relativ großer Dichte Mehlschwalben, Mauersegler und Haussperlinge. Ein weiteres BSH-Büro befindet sich in Diepholz neben dem Rathaus.



Die Geschäftsstelle der BSH liegt zentral in Wardenburg und bildet auch eine kleine Heimstatt für schützenswerte Pflanzen und Tiere.

Neben der direkten Pflege und Entwicklungshilfe wertvoller Flächen nimmt die BSH als nach Bundesnaturschutzgesetz (§ 29) anerkannter und als einer der bei Planfeststellungsverfahren zwingend zu konsultierenden Vereine auch zu flächenrelevanten Planungen Stellung. Darin obliegt es den Naturschützern vor allem, Vorschläge für eine umweltschonendere Vorgehensweise zu machen oder gar Änderungen baulicher Eingriffe zu fordern. Zur weiteren Förderung des Naturschutzes gilt es für die Schutzgemeinschaft, auch die damit verbundenen Wissenschaften durch regelmäßige wissenschaftliche Biotop- und Artenbestandserfassungen, naturräumliche Dokumentationen sowie umweltanalytische Messungen aller Art zu unterstützen.

Das öffentliche Auftreten der BSH gestaltet sich einerseits im Rahmen einer intensiven Pressearbeit zu Fragen des angewand-

Das öffentliche Auftreten der BSH gestaltet sich einerseits im Rahmen einer intensiven Pressearbeit zu Fragen des angewand-



Der bei Wardenburg liegende Tillysee ist ein Kontrastbereich zwischen dem Wunsch nach ungestörter Freizeitgestaltung und dem Tier- und Naturschutz.

Das Moor ist eine Landschaftsform, die vor allem im westlichen Niedersachsen bestimmend war. Deren Renaturierung gestaltet sich schwierig und durchaus auch mit eher negativen Erfahrungen wie hier bei Diepholz.

Was bei einer einfachen Betrachtung von renaturierten Wasserläufen, wie hier der Korrbäke, meist nicht sofort ins Auge fällt, ist die Entwicklung des Lebensraumes auf dem Gewässergrund.

ten Naturschutzes und vor allem auch zu gravierenden Verstößen gegen bestehende Naturschutzregeln – immer auch mit dem Ziel, damit die Kenntnis der Umweltgefährdung in der allgemeinen Öffentlichkeit zu verbreiten. Denn von einer Erfahrung können die Naturschützer ihre immer wieder neu aufkommende Motivation nähren: dass die in vielfältig ausgestatteten Landschaftsräumen gewonnenen Naturerfahrungen für die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen von immenser Bedeutung sind. Schnell wird diesen klar, dass die Naturräume ihren eigenen Wert besitzen, der über die reinen Nutzwerte für den Menschen weit hinausgeht. Woraus immer mehr die Forderung erwächst, allein schon aus Fairnessgründen den künftigen Generationen gegenüber die Vielfalt an Arten zu erhalten.

So erstrecken sich die weiteren Öffentlichkeits-Aktivitäten über die Erstellung und Verbreitung verschiedener Medien zur Umweltinformation wie Merkblätter, „Öko-Portraits“, Schulmaterialien, Bücher und der eigenen Web-Site (www.bsh-natur.de) bis zur qualifizierten Umweltbildung drinnen und draußen von Schülern, Studenten und erwachsenen Bürgern durch Experten. „Die BSH steht natürlich stets hilfreich für Fragen aus der Bevölkerung zur Verfügung“, ist zudem vielen Vereins-Publikationen zu entnehmen.

Praktische Naturschutzarbeit

Aber bei all den bisher aufgezählten Aktivitäten sticht eine besonders hervor – die praktische Naturschutz-Arbeit. Die zurzeit 44 Flächen mit insgesamt über 250 Hektar, die der BSH vor allem in Weser-Ems mit einem Schwerpunkt im Oldenburger Raum zur Pflege und zum Schutz – über welchen formalen Weg auch immer – angetragen sind, fordern den Großteil der ehrenamtlichen Tätigkeiten. Die wird insbesondere gerade auch von den Mitgliedern begleitet. Darunter sind verschiedenste Landschafts-

arten wie Moore, Wiesen, Wälder und Gewässer vertreten und auch Kulturlandschaften mit hohem Artenschutzwert wie Wallhecken, Heide und Streuobstwiesen.

Eine der neueren Flächen ist in diesem Rahmen dann auch gleich ein offensichtlicher Kompromiss zwischen der emotionalen Nähe zur Natur, den Zugangsmöglichkeiten Interessierter zu derselben und einer randsteinorientierten Ordentlichkeit mit Bagger- und Planiererraupeneinsatz. Im Süden Wardenburgs ist „Am Schmeel“ in Kooperation mit BSH, Gemeinde, Landfrauen, ortsansässiger Grundschule und diverser Firmen auf einer dreieckigen Restfläche einer Agrarstrukturmaßnahme ein kleiner Botanischer Garten entstanden. Unter Einbeziehung eines vorhandenen Baum- und Gebüschbestandes soll er eine Art Trittstein-Biotop im Verbund mit anderen naturnahen Flächen sein und neben einer Teilfläche mit zehn alten Hochstamm-Obstsorten ein Kennenlernen der heimischen Wildkrautflora ermöglichen.

Korrbäke

Die Korrbäke ist ein Zuleiter, der bei Wardenburg-Littel in die Lethe mündet. Sie wurde durch zahlreiche größere und kleinere Abstürze unterbrochen, die eine biologische Durchgängigkeit für Fische und Kleinlebewesen unmöglich machten. Insbesondere im Mündungsbereich war ein hoher Sohlabschurz vorhanden, sodass kein Tier von der Lethe aus in die Korrbäke gelangen konnte. Auf Anregung der BSH-Ortsgruppe Großenkneten wurde dann Ende der 90er-Jahre ein Konzept erarbeitet, mit dem diese Barriere überwunden werden sollte.

Mit einer aufwendigeren Baumaßnahme im Frühsommer 1999 veränderte sich fortan das Gefälle und wird seitdem statt in einem hohen Absturz in mehreren kleinen Stufen überwunden, die keine Barriere für wandernde Tiere mehr darstellen. Womit die Korrbäke wieder als Kinderstube für Fische und Kleinst-



lebewesen fungiert und sich auch der Uferbereich wieder als Rückzugsraum für kleine Wesen zurückmeldete. Zudem ist der Wasserlauf nun stark mit diversen Pflanzen bewachsen, die die Geschwindigkeit des Wassers noch weiter vermindern und vergleichbar mit Biokläranlagen helfen, auf natürlichem Wege das Wasser zu reinigen. Da reicht es, die Pflanzen einzig im Herbst zu beschneiden und zu entfernen, wenn man eine schleichende Verlandung des Bachlaufes verhindern möchte. Allerdings sorgen zu starke Eintragungen von Nährstoffen und Pestiziden immer noch dafür, dass sich die Natur im Wasser nicht vollständig erholen kann.

Hallwiesen und Tillysee

Ebenfalls in Wardenburg befindet sich auch noch ein weiteres Gelände, das seit 2011 von der BSH als abwechslungsreiches Grünlandbiotop gepflegt wird. Es handelt sich um die sogenannten „Hallwiesen“, die, ehemals als Rieselwiesen genutzt, direkt hinter dem Huntedeich im Landschaftsschutzgebiet Mittlere Hunte nun ein Mosaik aus verschiedenen vernässten und bewachsenen Flächen darstellen. Die gesamte Fläche gilt als Ausgleich für die Erweiterung des Windparks in Westerburg und wurde von BSH-Mitarbeitern wieder in naturnahe Biotopstrukturen

gewandelt. Womit sich nun einige Teiche und feuchte Senken sowie Brachflächen darin befinden, die ihrer natürlichen Entwicklung überlassen werden und damit ganzjährig Samen-nahrung für die Tierwelt bereithält. Ergänzt wird dieses von einem Rundweg umspannte Gelände durch ein extensiv genutztes und ungedüngtes Grünland am Deichfuß und dem Hochzeitswald bis hin zum ehemaligen Schießstand und dem Tillysee.

Der Tillysee selbst entstand als Baggerloch, um Sand für die Bau der Autobahn 29 zu gewinnen. Zu dessen Schutz beauftragte die Gemeinde Wardenburg den örtlichen Fischereiverein für den See und die BSH für das östliche, nördliche und westliche Umland, in dem viele Sing- und Wasservögel ihre Brutplätze haben und Enten wie Gänse überwintern.

Zum Schutz der Tiere sind in diesen Ruhezonen menschlicher Zutritt und ganz besonders menschliche Nutzung wie Baden, Lagerfeuer, Campen und Ruhestörungen untersagt. Woran sich wie so häufig nicht alle halten. Was wiederum der BSH nahezu alltäglich Reparaturarbeiten beschert und mittlerweile dazu führte, dass die Bereiche auch durch Stacheldraht, aber überwiegend mit dornigen Büschen wie Weißdorn und Schlehen bis zum Ufer abgesperrt sind.

Anmerkung

Es mag verwundern, dass ein parteipolitisch neutraler Natur- und Umweltschutzverband wie die BSH dazu aufruft, sich zugunsten des Naturschutzes zur Mitarbeit in den Stadt- und Gemeinderäten oder auch im Kreistag zu entschließen. Das erklärt sich aber schnell damit, dass der Verein eigene Vertreter und Abgeordnete in Kommunalparlamenten hat, die zwar nicht stimmberechtigt sind, aber ein gleichberechtigtes Mitspracherecht haben. Das betrifft zum Beispiel die Umweltausschüsse.



Von links: Zu den medienwirksamen Sympathieträgern aus dem Tierreich gehören sicherlich die Fischotter. Will man sie allerdings nicht nur im Tierpark wissen, müssen Landschaften und Gewässer auch entsprechende Lebensbedingungen bieten.

Von allen Vipern bevölkert die Kreuzotter den nördlichsten Lebensraum. Dabei benötigt sie vor allem gute Deckungsmöglichkeiten und hohe Luftfeuchtigkeit.

Lässt der Mensch eine Wiese eine Wiese sein, dankt es ihm die Natur mit einer großen Vielfalt an Leben und Farbenpracht im Bild.

Benthullener Moor

Als ein Beispiel für spartenübergreifende Vernunft und den durchaus möglichen Gewinn eines qualifizierten Widerstandes von Naturschützern kann wohl das Benthullener Moor herhalten. Ist es doch eher selten, dass ein Naturschutzverband wie die BSH und das vor Ort wohnende Landvolk, die Jägerschaft und zudem politische Entscheidungsträger aller Parteien darin übereinstimmen, eine solche Landschaft mit ihrem bestehenden naturnahen Charakter möglichst unberührt zu lassen. Gemeinsamer Konsens dabei: Eine Abtorfung und Absenkung mit torfmaschineller Abrasur und anschließender „Renaturierung“ durch Flutung im steilwandigen Badewannenstil kommt hier nicht infrage. Und das aus BSH-Sicht umso weniger, als das gerade die Torfindustrie im Benthullener Moor mit ihren bisherigen Aktivitäten hinreichend unter Beweis gestellt habe, dass sie mit Öffnung des mineralischen Untergrundes und dem andernorts verbotenen Verkauf der strukturreichen Brache (Bunkerde) nicht in der Lage ist, vorhandene Lebensräume wirklich zu optimieren.

Vielmehr seien solche bewachsenen Sekundärmoore besonders schutzwürdig, musste auch die BSH an negativen Beispielen von Wiedervernässung im Diepholzer Moor erkennen. Dort wurden viele Tiere, vor allem Nichtschwimmer wie Eidechsen, Schlingnatter, Schmetterlinge und andere Insekten sowie weitere Gliedertiere massenhaft vernichtet. Deshalb haben sich die Naturschützer von solchen einseitigen Zwangsumwandlungen von Hochmooren verabschiedet. Zudem ließen ihnen heute auch Gründe des Artenschutzes gar keine andere Wahl.

Das Benthullener Moor selbst zeichnet sich durch einen Wechsel aus wenig veränderten Hochmoor-Standorten, Heiden, Birkenwäldchen, teilweise mit Regenwasser gefüllten Handtorfstichen, Stillgewässern und abgetorften Industrieflächen aus. Zahlreiche Kulturflüchter aus dem Tier- und Pflanzenreich haben

Infos

Biologische Schutzgemeinschaft
Hunte Weser-Ems e. V. (BSH)
Gartenweg 5, 26203 Wardenburg
Tel.: 04407 - 5111, Fax: 04407 - 6760
www.bsh-natur.de
E-Mail: info@bsh-natur.de

sich hier eingefunden und sind in ihrer großen Mehrzahl schutzwürdig, da das Moor für sie, die andernorts teilweise ausgestorben sind, einen Refugialcharakter hat. Eine weitere Abtorfung und Verkahlung würde die vielen kleinen Lebensnischen dieser für Moore eher untypischen eingewanderten Arten vernichten. Die BSH plädiert deshalb nachdrücklich – heute mehr als in vergangenen Zeiten – für den Erhalt solcher naturnahen Flächen, die sich jahre- bis jahrzehntelang vom Menschen unbeeinflusst haben entwickeln können.

Kurze Schlussbemerkung

Wie nötig das Wirken – ob im Kleinen oder Großen – von Organisationen und Menschen wie der BSH und ihren Mitgliedern wie Unterstützern ist, zeigt sich schon allein für Nutzer der vom Menschen geschaffenen Fortbewegungsmittel mit hoher Tötungsrate – dem Auto. Wer erinnert sich nicht daran, dass gerade nach Fahrten im Sommer Kühlergrill und Windschutzscheibe übersät waren von Flecken und Resten getöteter kleiner Tiere und man immer wieder an der Tankstelle anhalten musste, um sich erneut eine freie Sicht auf die Straße zu verschaffen. Wissen Sie noch, wann das in diesem oder den letzten Jahren wirklich nötig war?



Kulturstätte mit unverwechselbarem Charme

Bahnhof bietet Kultur in Cloppenburg festen Haltepunkt

VON FRIEDHELM MÜLLER-DÜRING

Die beiden großen roten Buchstaben „DB“ am Giebel des Bahnhofs in Cloppenburg lassen nicht im Entferntesten erahnen, was die Besucher hinter den dicken Mauern des denkmalgeschützten Gebäudes an der Bahnhofstraße 82 erwartet. Wer in den um 1900 erbauten Bahnhof einkehrt, kommt aus dem Staunen kaum noch heraus. Egal, ob man das Backsteingebäude vom Bahnhofsvorplatz oder vom Bahnsteig aus betritt, als Gast fühlt man sich gleich sehr wohl. Das alte Gemäuer, kombiniert mit neuen Elementen aus Stahl und Beton, erzeugt einen unverwechselbaren Charme.

Den Mitgliedern des Vereins Kulturforum Cloppenburg und vielen anderen Mitstreitern und Förderern ist es nicht nur gelungen, innerhalb von vier Jahren das Baudenkmal zu retten, sondern der Kultur im Bahnhof in Cloppenburg einen festen Haltepunkt zu geben. Für die Bausumme von rund 2,3 Millionen Euro wurde mit dem „Kulturbahnhof“ eine Kulturstätte geschaffen, die ihresgleichen sucht.

Entstanden ist ein professioneller Bühnenraum mit Empore und Sitzplätzen für ein Publikum von 100 bis 156 Personen, Probenräume und Garderoben für Künstler, eine Kulturkneipe „Bahnhof“ mit einer Kleinkunsthöhne und eine Kunsthalle für vielfältige Ausstellungen in einem ehemaligen Güterschuppen.

„Unser Grundgedanke war, den immer mehr verfallenden Bahnhof zu erhalten und zu sanieren. Weil eine Kulturstätte dieser Größenordnung in Cloppenburg fehlte, kam der Verein Kulturforum auf die Idee, im alten Bahnhof einen Raum für Kabarett, Comedy, Tanz, Theater und Musik zu schaffen“, sagt Mechthild Antons, Vorsitzende des Fördervereins Kulturbahnhof Cloppenburg.

Der neue multifunktionale Theater- und Veranstaltungsraum im Kulturbahnhof verstehe sich nicht als Konkurrenz, sondern als wichtige Ergänzung zur Stadthalle Cloppenburg mit ihren 350 bis 700 Sitzplätzen. „Unsere Programmschwerpunkte unterscheiden sich wesentlich. Wir sprechen im Kulturbahnhof andere Zielgruppen an“, betont Mechthild Antons. „Kultur für alle“ heißt denn auch das Motto des Nutzungskonzeptes. Der Kulturbahnhof richte sich nicht nur an ein elitäres Publikum, sondern sei für alle Bevölkerungsgruppen gedacht. „Das ist uns sehr wichtig“, sagt Mechthild Antons. Die Inhalte der Veranstaltungen richten sich beispielsweise an Kulturinteressierte, Kinder und Jugendliche, ältere Mitbürger, Migranten sowie Schulen und Erwachsenenbildungseinrichtungen.

Die Räume des Kulturbahnhofs sollen sehr vielseitig genutzt werden. So sollen unter anderem Kabarettisten und Laien-Theatergruppen auftreten, Kleinkunst und plattdeutsches The-



(Von links)

Der am 19. Juni 2015 eröffnete Kulturbahnhof in Cloppenburg, im Vordergrund der modern gestaltete Eingangsbereich.

Foto: Gabriele Henneberg

Die Architekten haben ganze Arbeit geleistet und mit der Studiobühne einen faszinierenden und sehr ansprechend gestalteten Bühnenraum geschaffen, in dem seit der Eröffnung ein vielfältiges Programm viele Zuschauer anzieht.

Foto: Gabriele Henneberg

Perfekte Ergänzung des Kulturbahnhofs ist die gleichnamige Kulturkneipe, die von einer Institution der Cloppenburg-Gastronomieszene, Peter Blase (vorne rechts), geführt wird. Foto: Ludger Bick-schlag

ater zu sehen sein. Das Cloppenburg Theaterforum wird den Bühnenraum ebenso für seine Aufführungen nutzen wie die Cloppenburg Studiobühne, eine freie Theatergruppe mit mehreren Inszenierungen pro Jahr, und die Cloppenburg Chöre. Auch für Lesungen und Musik jeder Art steht der Raum zur Verfügung. Geplant sind beispielsweise kleinere klassische Konzerte sowie Jazz- und Blueskonzerte. Sowohl die Bühne und der Bühnenraum samt Empore mit seinem ansteigenden Gestühl bieten dabei eine sehr gute Sicht. „Der Kulturbahnhof soll auch landkreisweit und überregional das Publikum als Aufführungsort ansprechen“, sagt Mechthild Antons.

Im Ausstellungsraum der neuen Kunsthalle präsentiert der Kunstkreis Cloppenburg jährlich drei Ausstellungen mit Werken bekannter Künstlerinnen und Künstler. Angedacht ist ebenfalls eine jährliche Ausstellung mit Arbeiten von Kunsthandwerkern, die in oder um Cloppenburg arbeiten. Regionalen Künstlern steht die Galerie auch zur Verfügung. Cloppenburg Schulen können ebenso die Ergebnisse der Kunstklassen in der Kunsthalle präsentieren.

Perfekt in das Ensemble des Kulturbahnhofs Cloppenburg passt auch die „Kulturkneipe Bahnhof – Bistro Bar Bühne“. Das Cloppenburg Kulturforum fand mit Peter Blase einen Gastonomen, der sich seit weit über 30 Jahren fest in der Musik- und Kneipenszene des Oldenburger Münsterlandes etabliert hat. In der 120 Quadratmeter großen Location finden 72 Musik- und Kulturliebhaber einen Sitzplatz. Auf der Terrasse an der Rückseite des Bahnhofs gibt es zusätzliche Plätze. Die Kulturkneipe hat montags bis sonntags ab 16 Uhr geöffnet.

Mehr Informationen gibt es unter www.kulturbahnhof-cloppenburg.de.

Termine:

18. Dezember 2015

„White Hot & Blue“, handgemachter Rhythm 'n' Blues und kraftvoller Bluesrock

11. Februar 2016

Musikkabarett „Volumen 8“ mit Pigor und Eichhorn

18. Februar 2016

Miriam Burdelski liest aus ihrem Blog „emilundida.com“.

25. Februar 2016

„Auch Veganer welken“, Kabarettist Holger Paetz

26. Februar 2016

Premiere einer neuen Inszenierung der Studio-Bühne Cloppenburg

4. März 2016

Der 2. Cloppenburg Poetry Slam

Historisch kostbares Erbe mit himmlischem Klang

Oldenburger Land gehört zur reichsten Orgelregion Europas

VON GÜNTER ALVENSLEBEN

Seit über 2000 Jahren gehört die Orgel, wenn auch in verschiedenster Form und Art, bei Festlichkeiten oder kulturellen und religiösen Anlässen zum musikalischen Begleiter des Menschen, sicherlich in den Anfängen recht bescheiden. Die Geschichte des Oldenburger Landes von der Grafschaft bis zum Herzogtum und Großherzogtum weist immer wieder eine Vielzahl von einzigartigen kulturellen, sakralen und profanen Baupochen auf. Dazu zählt vor allem auch ein wertvolles Erbe mit kraftvollem, fast himmlischem Klang. Denn das Oldenburger Land liegt mitten in Europas reichster Orgellandschaft, ein Zeichen der auch in schwierigen Zeiten engen Verbundenheit mit dem christlichen Glauben. Gut 200 Orgeln verzeichnet die Region zwischen Nordsee und Dümmer; darunter mindestens über 30 Klangkörper von historisch unschätzbarem Wert, vor allem im nördlichen Teil des Landes.

Gebaut wurden sie vorrangig im 17. und 18. Jahrhundert von zumeist anerkannten, berühmten Orgelbauern, die an verschiedenen Plätzen des Oldenburger Landes ihre Spuren nachhaltig hinterlassen haben. Dazu zählen insbesondere Arp Schnitger und Christian Vater sowie beispielsweise die Orgelbauer Hermann Kröger und Berendt Hus, Johann Dietrich Busch und Christian Bockelmann sowie Philipp Furtwängler. In der St.-Cyprian- und Cornelius-Kirche in Ganderkesee (13./15. Jahrhundert) hat Arp Schnitger im Jahre 1699 seine Meisterschaft als exzellenter Barockorgelbauer unter Beweis gestellt, und in der St.-Johannes-Kirche in Wiefelstede (von 1057) hinterließ Schnitgerschüler Christian Vater mit dem Bau der Barockorgel der Nachwelt eine klanglich einmalige, nahezu elegante Hoforgel (1731).

Hermann Kröger wird mit dem im Jahre 1641 erfolgten Umbau der dem Jahr 1596 zugeordneten Brabanter Orgel in der St.-Aegidius-Kirche in Berne (Baujahr 1234) und mit dem Bau der Orgel in der aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammenden St.-Laurentius-Kirche in Butjadingen-Langwarden (1650, hier mit seinem Gesellen Berendt Hus) in Verbindung gebracht. Für den Neubau der zuvor im Jahre 1667 von Berendt Hus konstruierten Orgel in der Trinitatis-Kirche in Jade (Baubeginn etwa 1524/25) war Schnitgerschüler Johann Dietrich Busch von 1727 bis 1729 verantwortlich, und in den Annalen der Schlosskirche Varel (ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts)

werden die Namen der Orgelbauer Christian Bockelmann (1615) und Philipp Furtwängler (1861) aufgeführt. Nicht alltäglich ist die Tatsache, dass die Orgel in der Varel Schlosskirche 1958 von der Westseite des Kirchenschiffes auf die Nordseite versetzt und im Jahre 1978 von der Berliner Orgelbauwerkstatt Karl Schuke im modifizierten alten Gehäuse neu gebaut und mit einem neuen Rückpositiv versehen wurde.

Bei den vielfältigen sakralen, kulturellen Schätzen, über die das Oldenburger Land verfügt, stehen vor allem die kirchlichen Einrichtungen und die verantwortlichen Kulturträger in der Pflicht, das hochrangige, unwiederbringliche Erbe zu schützen und zu bewahren. Als Orgelsachverständiger der Evangelisch-Lutherischen Kirche Oldenburg in den Jahren 2007 bis 2014 hat sich Thomas Meyer-Bauer (Varel) für die Realisierung von Orgelbau- und Orgelrestaurierungsprojekten mit großem Engagement eingesetzt. In diese Zeit fiel unter anderem die komplette, vorbildlich gelungene Restaurierung der Christian-Vater-Orgel in der St.-Johannes-Kirche in Wiefelstede durch die weltweit bekannte holländische Orgelbauwerkstatt Henk van Eeken. Hier arbeitete man nach den Kriterien der vom Orgelbauer ursprünglich angewandten Technik, sodass diese Orgel wieder mit dem allerfeinsten Klang höchstwahrscheinlich wie am ersten Tag erklingt.

Ebenso gelang die Rekonstruktion der ursprünglichen Disposition bei der Hermann-Kröger-Barockorgel in der St.-Laurentius-Kirche in Butjadingen-Langwarden durch Hendrik Ahrend. Diese über 365 Jahre alte Barockorgel gehört zu den bedeutendsten Instrumenten ihrer Art in Norddeutschland. Sie erhielt ihren hervorragenden Klangcharakter vollständig zurück und ist damit zweifellos das einzige in wesentlichen Teilen erhaltene sakrale Instrument aus der Mitte des 17. Jahrhunderts in der Region. Zu hören ist diese einzigartige Orgel unter anderem beim alljährlich stattfindenden „Langwarder Orgelsommer“. Als Kantor der Schlosskirche in Varel hat Thomas Meyer-Bauer nach wie vor auch Vorstellungen von einer sinnvoll angepassten klanglichen Symbiose zwischen der Schuke-Orgel und dem wertvollen Münstermann-Ensemble mit Altar, Kanzel und Taufe. Damit könnte die einzigartige Innenausstattung der Schlosskirche markanter erlebt werden.

Seit November 2014 hat Natalia Gvozdkova in Berne die verantwortungsvolle Aufgabe als Orgelsachverständige der Evangelisch-Lutherischen Kirche Oldenburg übernommen, eine Tätigkeit,

Info

Kantorin Natalia Gvozdkova, Am Kirchhof 1, 27804 Berne
Telefon: 04406-9216691, E-Mail: g-natalia@t-online.de



(Im Uhrzeigersinn) Natalia Gvozdkova in der St.-Aegidius-Kirche in Berne. Im Hintergrund die Brabanter Orgel. Foto: Günter Alvensleben

Die Arp-Schnitger-Orgel von 1699 in der St.-Cyprian- und Cornelius-Kirche in Ganderkesee. Foto: Werner Schmidt, Oldenburg

Recht jung ist die aus dem Jahre 1978 stammende Schuke-Orgel in der Schlosskirche Varel. Foto: Günter Alvensleben

Die Christian-Vater-Orgel (von 1731) in der St.-Johannes-Kirche in Wiefelstede. Foto: Günter Alvensleben

Die über 365 Jahre alte Hermann-Kröger-Orgel in der St.-Laurentius-Kirche in Butjadingen-Langwarden. Foto: Renate Knaul

die ihr – wie sie überzeugend darlegt – liegt und die ihr nach intensivem „Studium“ der Oldenburger Orgellandschaft schon zur Herzensangelegenheit geworden ist. Denn die Liebe zur Musik lag und liegt ihr sozusagen im Blut. Geboren und aufgewachsen in Leningrad (heute St. Petersburg) spielte sie schon mit sechs Jahren Klavier, und von daher war später der Weg zum Konservatorium in Saratov vorgegeben. Hier fand sie zum Orgelspiel, das sie mehr und mehr interessierte.

Im Jahre 2004 kam sie nach Deutschland, nach Stade, nahm in Bremen ein Kirchenmusikstudium auf, das sie erfolgreich absolvierte, und erweiterte damit Schritt für Schritt ihre musikalischen Fertigkeiten. Heute beherrscht sie nicht nur das Orgelspiel, auch Klavier, Cembalo und Waldhorn gehören „selbstverständlich“ zu ihrem musikalischen Lebensumfeld. In der ehemaligen Hansestadt Gardelegen in der Altmark (Sachsen-Anhalt) war sie vier Jahre lang als Kantorin in der St.-Marien-Kirche tätig. Die Kenntnis über den Orgelreichtum des Oldenburger Landes führte sie Ende vergangenen Jahres nach Berne, in die Wesermarsch. Hier wirkt sie nicht nur als Orgelsachverständige, sondern auch als Kantorin der St.-Aegidius-Kirche mit vielseitigen Aufgaben. Sie leitet den Kirchenchor (Kantorei Berne) sowie den Posaunenchor und organisiert regelmäßig Konzerte – die Reihe „St. Aegidien zu Berne – Kirchenmusik“ –, die sie leitet und dazu ihr musikalisches Talent einbringt.

Natalia Gvozdkova zeigt sich sehr zufrieden und ausgefüllt mit ihrem zweifachen Tätigkeitsbereich, auch wenn ihr „Tagewerk“ oft recht verschieden verläuft. Als Kantorin ist sie mehr künstlerisch und handwerklich gefordert, als Orgelsachverständige hat sie mehr mit Kontaktaufnahmen, Besichtigungen, Fachgesprächen und Schreibtischarbeiten zu tun. Gutachten, Zustandsexpertisen, Wartungsverträge, Finanzierungspläne und Ausschreibungen füllen die Ordner. Aber ihr Platz an der Orgel in der St.-Aegidius-Kirche, das Spiel auf verschiedenen Instrumenten und das Dirigat bei den verschiedensten sakralen Terminen und Veranstaltungen sind Ausgleich, Inspiration und Ansporn zugleich.

In Berne hat sie sich nach einem Jahr eingelebt und ist schnell heimisch geworden. Sie gibt den „Ureinwohnern“ den dringenden Rat, sich doch mehr zur Heimat, zum Oldenburger Land und zu der so einzigartigen Orgelregion zu bekennen. Und was die Pflege, Erhaltung und Wertschätzung vieler wertvoller Orgeln angeht, da kennt sie keinen Spaß, denn „so wie eine Orgel aussieht, muss sie auch klingen“.

Ein fürstliches Vergnügen

Wenn der Weihnachtsmann ans Schlosstor klopft ...

VON KARIN PETERS (TEXT UND FOTOS)



(Oben) Das Oldenburger Schloss – glanzvolles Wahrzeichen der Stadt und Sitz des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte.

*(Rechte Seite)
Großer Auftritt für den Weihnachtsmann, alias Dr. Marcus Kenzler. Die historischen Repräsentationsräume im Schloss mit ihren goldenen Stuckrahmen und kostbaren Intarsientüren sind bis heute weitestgehend erhalten.*

Ob der Weihnachtsmann wohl auch die Prinzen und Prinzessinnen im Oldenburger Schloss beschert hat? Und wie kam er ungesehen an den Wachsoldaten vorbei? Vielleicht durch den Kamin oder die geheimen Flure und Türen für das Dienstpersonal? – Geheimnisse, die Kinder mit Spaß und Spürsinn jetzt selber lüften können. Im Advent führt sie der Weihnachtsmann persönlich durch das Schloss und erzählt, wie die Grafen und Herzöge mit ihren Familien das Christfest gefeiert haben. Mit solchen und ähnlichen Aktionen will das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg seine Häuser auch für die jüngsten Besucher interessant und lebendig machen.

Mehr Leben ins Museum bringen

Dr. Marcus Kenzler, Provenienzforschung – steht an der Tür seines Büros im Prinzenpalais. Das ist der Mann, der im Landesmuseum die Herkunft und Besitzverhältnisse von Objekten und Kunstwerken klärt. Mit Weihnachten hat das erst mal gar nichts zu tun. Eher mit einer ganz privaten Leidenschaft. Und einer Idee, wie sich das Oldenburger Schloss zur Weihnachtszeit mit einem zusätzlichen Glanzlicht im museumspädagogischen Programm schmücken kann.

Es sei ein altbekanntes Phänomen, dass die Anzahl der Museumsbesucher im Dezember deutlich zurückgehe, sagt der Kunsthistoriker. „Die Menschen laufen lieber über den Weihnachtsmarkt oder wollen shoppen gehen – aber ins Museum?“ Dafür gebe es zu viele andere interessante Veranstaltungen. Und überhaupt sei man viel zu sehr im Stress. „Was schade ist“, wie Kenzler betont. Das Landesmuseum wolle zeigen: Auch wir haben in der Vorweihnachtszeit was zu bieten und setzen uns mit dieser Thematik auseinander. Wie wäre es also mit einer stimmungsvollen Weihnachtsführung speziell für Kinder? Er selbst hätte einen Riesenspaß daran, als Weihnachtsmann mit Rauschebart und Lebkuchenbauch die Fantasie der Kleinen zu beflügeln. Zumal er sogar ein eigenes Kostüm zu Hause hat, das er seit seiner Studienzeit „alle Jahre wieder“ aus dem Kleiderschrank holt. Ein bisschen Wunderwelt, Vorfreude und Schlossgeschichten – auch das kann „Museum“ sein.

Was genau die Kinder an diesem Nachmittag erwartet, ist und soll natürlich eine Überraschung bleiben. Allein schon das Schloss mit seinen prunkvollen Festsälen, Kristalllüstern und sagenhaften Kostbarkeiten übt eine große Faszination auf die Kleinen aus. Das weiß auch Diplom-Pädagogin Doris Korte, die



Festliche Weihnachtsbälle im Schloss – wie hier bei einem Workshop der Tanztheapeutin Iris-Michaela Schmitmann – gehörten seit jeher zu den gesellschaftlichen Höhepunkten.

(Rechte Seite von oben) Papiertheater sorgten im 19. Jahrhundert für kindgerechte Unterhaltung. Hier „Das Mädchen mit den Schwefelhölzern“ von H. C. Andersen.

Neben den „offiziellen“ Räumen boten kleine Salons der Fürstenfamilie stilvolle Behaglichkeit.

für das museumspädagogische Programm im Landesmuseum zuständig ist. Zusammen mit ihrem Team bietet sie das ganze Jahr über diverse Führungen, Kurse und Workshops für alle Altersstufen an. Eva Frömmchen ist als freiberufliche Museumspädagogin schon seit über fünfzehn Jahren dabei. „Die Ritter kommen“ oder „Für einen Tag Prinzessin“ gehören zu den Klassikern in ihrem Programm. Vom Blick durchs Schlüsselloch in die Privatgemächer der hohen Herrschaften bis zum formvollendeten Hofknicks erfahren ihre kleinen Gäste, wie sich das Leben bei Hofe tatsächlich abgespielt hat.

Teint, Taille und Tournure

Aber war es wirklich so märchenhaft, ein Fürstenkind zu sein? Eva Frömmchen, die bei Kostümführungen in die Rolle und Kleider der Großherzogin Cäcilie schlüpft, ist sich da nicht so sicher. Allein schon die Mode! Besonders die Mädchen, bei denen es vor allen Dingen auf Teint, Taille und Tournure (gewandtes Benehmen) ankam, hatten noch bis weit ins 19. Jahrhundert zu leiden. Um einen schönen Wuchs zu erzielen, presste man ihre Brust und ihren Unterleib in einen durch Holz- oder Eisenstäbe steif gemachten „Schnürleib“, der ihnen kaum Luft zum Atemholen ließ. Kein Wunder, dass sie sich in ihren prachtvollen Kleidern bewegten, „als hätten sie einen Stock verschluckt“, erklärt die Museumspädagogin.

Sport war für Mädchen ohnehin tabu. Die Eltern heiratsfähiger Töchter befürchteten, dass der weibliche Körper durch Leibesübungen an Attraktivität verlieren könnte. Schließlich galt es, eine „gute Partie“ zu machen. Die Erziehung junger Damen galt einzig dem Zweck, als schmückendes Anhängsel ihres Herrn Gemahl mit zierlicher Conversation zu glänzen, ihre Mutterpflichten zu erfüllen und ansonsten in stiller Selbstverleugung eine gehorsame und duldende Ehefrau zu sein. „Ihre wahre



Bestimmung ist, das Leben zu verschönern“, brachte Großherzog August I. von Oldenburg (1783 – 1853) dieses Ideal seiner Zeit auf den Punkt.

Knaben dagegen wurden schon von Kindesbeinen an auf Herrschaft und Führung trainiert. Was bei Mädchen verpönt, ja, geradezu gefürchtet war, galt bei ihnen als höchste Tugend: geistige Bildung, Mut, Ausdauer, Kraft und Selbstständigkeit. Entsprechend das Spielzeug. Ein Puppenhaus für Jungs? „Undenkbar!“, ruft Eva Frömmchen mit scheinbarer Entrüstung aus. Während sich die Töchter brav mit Puppen und Handarbeiten begnügten, lieferten sich die blaublütigen Jungs schon erste Schlachten mit Zinnsoldaten, Trommel und Gewehr.

Im Thronsaal stand der Tannenbaum

Im Hause Oldenburg war das sicher nicht anders. Amalie, Friederike und der kleine Peter hatten allerdings das Glück,



Kunstpädagogin Heike Seifert führt Kinder auf kreative Art in die Welt der ausgestellten Gemälde ein.

Die Veranstaltung „Mit dem Weihnachtsmann im Schloss“ ist in diesem Jahr leider schon ausgebucht. Das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg bietet jedoch im Schloss und im Prinzenpalais ganzjährig spielerische Führungen und kreative Aktionen für Kinder an. Auch Kindergärten und Schulklassen sind willkommen. Das komplette Programm liegt als Broschüre aus oder kann als PDF im Internet heruntergeladen werden unter: www.landmuseum-oldenburg.niedersachsen.de



Lebkuchen und vielleicht schon mit den gerade in Mode gekommenen Christbaumkugeln aus Glas. Oft weilte zu Weihnachten der Dichter Hans-

Christian Andersen im Schloss. Man kann sich leicht vorstellen, wie er im Kreis der Kinder aus seinen berühmten Märchen vorlas oder sie als Papiertheaterstück aufführte. Natürlich wurde auch musiziert und gesungen. Die beliebtesten Weihnachtslieder wie „O Tannenbaum“ oder „Stille Nacht“ sind im 18. und 19. Jahrhundert entstanden.

Und die Bescherung? „Ob mit oder ohne Weihnachtsmann, das wissen wir leider nicht“, gibt Dr. Marcus Kenzler zu. Aber das sei auch gar nicht so wichtig. „Es geht doch darum, den Kindern diesen wunderbaren Zauber, diese Fantasiewelt noch ein bisschen zu erhalten“, freut er sich auf seinen Auftritt. Im privaten Kreis habe er schon so manchen kleinen Schlauberger ins Grübeln gebracht. „Man sieht direkt, wie es im Kopf zu rattern beginnt ... der Vater ist es nicht, der Opa ist es nicht, der Onkel ist es nicht. Der Weihnachtsmann kann es aber auch nicht sein!“ Kurze Pause. „– Oder doch?!?“

bereits im Biedermeier geboren zu sein. Eine Zeit, in der man das Familienleben pflegte und Kinder erstmals als Individuen mit eigenen Bedürfnissen entdeckte. Klar, bei offiziellen Anlässen mussten sie ihre Eltern förmlich „Siezen“. Doch jenseits der Hofetikette herrschte ein recht enges und herzliches Verhältnis. „Engelsmama“ und „Engelspapa“ nannten die Kinder ihren Herrn Vater und ihre Stiefmutter Cäcilie liebevoll. Und auch August übte oft Nachsicht mit seinen Töchtern „Male“ und „Frizze“, die nach eigenem Bekunden „etwas wilder sind als es sonst bey Mädchen wohl gewöhnlich der Fall ist“.

Festlicher Höhepunkt des Jahres war natürlich die Weihnachtszeit. Das Schloss erstrahlte im Glanz der Bälle und Konzerte, man ging ins Hoftheater und vergnügte sich bei Punsch und heißen Maronen auf dem Weihnachtsmarkt. Im Thronsaal stand der herrliche Lichterbaum. Geschmückt mit vergoldeten Äpfeln, Eiern, kleinen Netzen voller Zuckerwerk, Figuren aus

Un de Winner is ...



Baven: Toni Trash, de eerste Pries blifft in Ossenbrügge. Afsehn dorvun, könnt se bi't Local Heroes-Halvfinale mitmaken.
© Plattsounds Foto: Angela von Brill

Ünnen: Mitdoon is allens. All Deelnemers tohoop mit Annie Heger op't Gruppenbild.
© Plattsounds Foto: Angela von Brill

... „Toni Trash“ ut Ossenbrügge. Düsse veer jungen Rockmusikers twüschen 16 un 20 Johr hebbt nämlich an'n 21. November in jümehr Heimatstadt mit den Bidrag „Fragen“ mang acht anner Bands dat Plattsoundsfinale un dormit 1000 Euro wunnen. Över 200 Lüüd hebbt in dat vulle Veranstaltungszentrum „Lagerhalle“ dorbi tokeken un -lustert. Al 2011 bi den eersten Dörchgang vun den plattdüütsch Bandwettstriet för Musikers twüschen 15 und 30 Johren in Neddersassen weren eenige vun jüm mit vun de Partie. Dormaals hebbt se noch „Not Made“ heten un den Nachwuchsries wunnen. Jümehr Plattdüütsch is bannig wat beter worrn in de Twüschentiet. Dat gellt ok för „Maddy Yo“, de den tweten Pries vun 600 Euro mit na Huus nehmen kunn. Foorts mit acht Musikers stünn düsse Grupp op de Bühn un kunn mit jümehren Song „Leevde“ de Jury dorvun övertügen, datt se nich bloots goot Musik maken un Plattdüütsch lehren kann. Nee, de Muskanten hebbt ok noch 'n super Bühnenshow aflevert. Op den drütten Platz is de „Shanty-Chor Lunzburg“ lannt. De hett twoors man bloots 350 Euro kregen, weer aver de „Winner vun de Harten“, kunn een seggen. Denn dat Publikum weer heel un deel begeistert vun 'n einsamen „Sailerboy“, de „sien Hart in Bremerhoben verloren hett“. Mit 'n ordige Portschoon Witz hett düsse Veer-Mann-Chor ut Rothenborg/Wümm wiest, datt du mit 'n Shanty ok vundaag noch all Öllersgruppen op de Been kriegen kannst. Den Publikumsries vun 300 Euro, den de Winner vun dat Afstimmen in't Internet kriegen deit, güng na Oostfreesland hen. „Mumpitz“ ut Leer is mit jümehr „Oostfreesland-song“ 'n echte Heimat-Hymne glücklich. Hogen Besöök hett dat

ok geven: Krisóf Buza vun't Büro för Minnerheiten- un Regionaalspraken vun'n Europaraat in Straßborg hett den Startschuss geven. In sien Grootwoort hett he seggt, wo wichtig ok de lütten Spraken för de Regionen in Europa sünd.

De Moderatschoon hett een Annie Heger maakt, de sük an düssen Avend noch sülvst överdrapen hett. So witzig un charmant hett se dat maakt, datt sik Publikum jüst so as Musikers 'n beten in ehr verkeken hebbt.

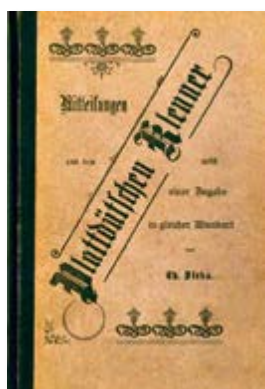
Un ok in düt Johr weer de Avend, wat de Musikrichtens angüng, bannig breet opstellt. Meist allens twüschen Pop, Rock, Hip-Hop un Shanty weer vertreden. Twüschendörch is dat ok maal bannig luut worrn. As de Metalband „Breaking December“ ut Ollnborg richtig loosleggt hett, is dor reinweg 'n Wind dörch dat Publikum jaagt. Aver ok eher liesen Töön hett dat geven, to'n Bispeel bi den Gastbidrag vun Kristie Berns ut Haselünne, de sik in ehr Leed heel aktuell mit de Flüchtlingskrise vun vundaag ut'nannersetten deit. Un noch een Entdecken hett dat geven: 'N Rockband de „Wippsteert“ heten un ut Thiene in't Ossenbrügger Land kamen deit. De Wippsteerten hebbt in de Paus, in de de Jury de Köpp tohoops-teken hett, noch maal ordig Swung in't Publikum bröcht. Vun jüm warrt wi noch wat to hören kriegen, un dat nich bloots in Ossenbrügge un ümto, dücht mi. Plattsounds wannert nu wieder. Dat tokamen Johr warrt wi mit den Musikwettbewarv denn to Gast ween bi de Emslännisch Landschap. Wohen genau dat geiht, warrt sik noch rutstellen. Man een Winner steiht nu al fast, un dat is de plattdüütsch Spraak. Denn all Deelnemers sünd as junge musikaalsche Bootschaftern för Nedderdüütsch mit jümehr Songs överall in't Land ünnerwegens.

Wohen genau dat hengeiht, warrt sik noch rutstellen.

THORSTEN BÖRNSSEN



De Plattdüütsch Klenner up dat Jahr 2016, rutgäven to'n 83. Mal, Rutgävers: De Spieker. Heimatbund für niederdeutsche Kultur e.V. un Oldenburgische Landschaft, 192 S., Isensee Verlag, Oldenburg 2015, Preis: 5,95 Euro, ISBN 978-3-7308-1198-6



De „Mittheilungen aus dem Plattdütschen Klenner“ kemen 1901 in fein Jugendstil-Marneer bi de Mettcker Verlag in Jever rut.

„De plattdüütsch Klenner“ is dor weer

VON STEFAN MEYER

Riemels, Vertellsels, Rezepten un all wat dat över dat neie Jahr to weten giff, is nu woller in „De plattdüütsch Klenner up dat Jahr 2016“ to finnen, de jüst in'n Isensee Verlag rutkamen is. De Klenner is al langen de plattdüütsch Klassiker wo nümms an vorbi kamen kann, de lütt Geschichten up Platt lesen mag, oder mit een Klenner up Platt een Tekn för sien Spraak un Heimat setten mag.

To't tweete Mal in sien neiet blauet Kleed kaamt he nu dat eerst Mal allenig ünner dat Regeer van De Spieker un de Ollnborger Landskup as Herutgävers in de Bookladens. Tosamen mit de rode „Oldenburgische Hauskalender“ sett de blaue plattdüütsche Klenner ok de ollnborger Landesfarven in us Böker-schappen üm.

„De plattdüütsch Klenner“ is dat eerst Mal 1866 ünner Theodor Dirks ut Golzwarden in de Welt kamen, de sik mit dat Wark een beten wat dortoverdenen wull.

Een Jahr vör dat Theodor Dirks sturven is, kaamt 1901 een Tosamenfaten ut de olen Klenners bi de Mettcker-Verlag in Jever rut. Man achter de Krieg van 1914 – 1918, besinnt sik de Lue ok woller up ehr Heimat. Anfang van de 1920er-Jahrn grünnt sik ok vele Heimatvereenen, so ok 1921 de „Ollnborger Kring“, de ok furts dor rangeiht, de „Plattdüütsch Klenner“ in 1922 weer in't Leven to holln..

Vele Maten van de Ollnborger Kring stunnen an de Front un so keem 1940 dat letst Mal „De plattdüütsch Klenner up dat Jahr 1941“ rut. Heinrich Diers hett dat denn in de Hannen nahmen, as dat Kulturleven in't Ollnborger Land weer so sinnig in de Gangen keem, keem (nu ok tosa-men mit De Spieker de sik 1947 grünnt hett), „De plattdüütsch Klenner up dat Jahr 1954“ in'n Bookhannel.

Veel hett de lütt plattdüütsch Klenner al beleevt. De Geschicht van us Land is ok de Geschicht van de Klenner. Up un daal gung dat in de verleden 150 Jahr mit em. Faken is he instellt wurn, man jümmers weer nei ut de Grund schaten. Grötter, beter um jümmers as een fasten Fründ dör't Jahr mit an us Siet to stahn. So wiest he us ok vandan, dat Platt een best Spraak is, sik mit de Themen ut dat 21. Jahrhunnert ut'neen to setten. Geschichten över Science-Fiction, Gedichten över Flüchtlinge vör Lampedusa, Vertellsels över Demenz-krankte un Gedanken van Kinner un Junglue ut ehr Leven sind up Platt faken beter to griepen as up Hochdüütsch. De Kraft van dat plattdüütsch Wöör lücht us jüst so as dat Schienfatt up de eerst Siet us Weg in de Tokunft. As Sinnteken för Hapen, Tosamenstahn un gode plattdüütsch Lyrik!

Jüst so, as he dat ok 1922 al daan hett



In't Wirtshaus un Cafe Buntspecht in Petersfehn is „De plattdüütsch Klenner up dat Jahr 2016“ vörstellt wurn. Rita Kropp (Spiekerbaas un Redaktion), Stefan Meyer (Ollnborger Landskup un Redaktion), Elfriede Coburger (Redaktion) un Florian Isensee (Isensee-Verlag).

Foto: Anja Michaeli

Engagierte Initiativen sind Fundament der Kulturarbeit

77. Landschaftsversammlung der Oldenburgischen Landschaft am 13. November 2015

scs. Traditionell im Herbst tagt die Landschaftsversammlung im Alten Landtag in Oldenburg. Im November dieses Jahres wurde der Haushalt 2016 verabschiedet, ein Rückblick auf die bisherigen Tätigkeiten in diesem Jahr gezogen und der Förderpreis der Landschaft vergeben.

Beratung und Unterstützung

Vor allem den Vereinen und Initiativen im ländlichen Raum ist es zu verdanken, dass dort eine aktive, zukunftsorientierte Heimatpflege und engagierte Kulturarbeit geleistet werden kann. Die Oldenburgische Landschaft unterstützt hier mit ihren finanziellen Fördermöglichkeiten, aber besonders auch durch Beratung und eine intensive Netzwerkarbeit.

Insgesamt sind im Jahr 2015 Kulturprojekte im Oldenburger Land mit Mitteln in Höhe von knapp 400.000 Euro direkt durch die Oldenburgische Landschaft gefördert worden. Die Oldenburgische Landschaft erfüllt damit im Bereich der Kulturförderung im Oldenburger Land eine unverzichtbare Aufgabe. Der Förderbetrag setzt sich aus Mitteln der Regionalen Kulturförderung, das sind Gelder des Landes Niedersachsen, aus den Eigenmitteln der Landschaft und aus Mitteln der Regionalbanken (Bremer Landesbank, Landessparkasse zu Oldenburg und Oldenburgische Landesbank) zusammen.

Der Schwerpunkt landschaftlicher Arbeit liegt aber nicht allein in der finanziellen Unterstützung, sondern in der Beratung von Kulturakteuren. Die Oldenburgische Landschaft engagiert sich ständig in der Vernetzung der vielfältigen Initiativen untereinander, erschließt ihnen aber auch Kooperations- und Fördermöglichkeiten außerhalb des gewohnten Spektrums. Auch die Landschaft selbst arbeitet heute gebietsüberschreitend und ist selbst in größere Netzwerke eingebunden, zum Beispiel in den Bereichen Plattdeutsch, Orgelmusikkultur und Kulturmarketing.



Der Verein „slap e. V.“ erhält den Förderpreis 2015 der Oldenburgischen Landschaft (v.l.n.r.): Wiebke Alberts, Thomas Robbers, Beata Lama, Hans-Richard Schwartz (Vorstand der Oldenburgischen Landschaft), Thomas Kossendey (Landschaftspräsident), Edda Akkermann Foto: Oldenburgische Landschaft

Rückblick auf 2015

Im vergangenen Jahr gab es vielfältige kulturelle Aktivitäten im Oldenburger Land. Der Landschaftspräsident und der Geschäftsführer hoben in ihren Reden besonders folgende Aktivitäten hervor:

Mit dem von der gebotenen Qualität und von dem hervorragenden Besucherzuspruch geprägten „PlattArt-Festival“ startete die Landschaft im Februar in ein sehr erfolgreiches Jahr. Allein bei den Veranstaltungen des Festivals konnten 3.000 Besucher gezählt werden.

Als zweite große Veranstaltung schloss sich im Frühjahr der plattdeutsche und saterfriesische Lesewettbewerb an. Erfreulich ist, dass sich die Zahl der teilnehmenden Schülerinnen und Schüler auf gut 4.700 deutlich erhöht hat. Im Vergleich mit anderen niedersächsischen Regionen liegt das Oldenburger Land hiermit an der Spitze.

Im Mai fand zum 19. Mal das Jahrestreffen der Gästeführer aus dem Oldenburger Land statt. Rund 120 Teilnehmer konnten durch die Ländliche Erwachsenenbildung (LEB) und die Oldenburgische Landschaft in Neustadtgödens begrüßt werden. Der im April stattfindende Tag der Gästeführung bot Gästen und Einheimischen spannende Einblicke in Geschichte und Gegenwart des Oldenburger Landes.

Ebenso zu den „Klassikern“ gehört mittlerweile auch die Oldenburgische Bücherbörse, die seit einigen Jahren in Zusammenarbeit mit der Landesbibliothek ausgerichtet wird. Auch die 17. Ausgabe lockte zahlreiche Bücherliebhaber nach Oldenburg.

Die Außendarstellung der Oldenburgischen Landschaft in der Öffentlichkeit wurde 2015 mit der Neugestaltung der Homepage und des Facebook-Auftritts sowie der Einrichtung eines elektronischen Newsletters weiterentwickelt.

Um die wissenschaftliche Forschung über das Oldenburger Land voranzutreiben, wurde im vergangenen Jahr erstmals ein Förderpreis für junge Wissenschaftler, die sich mit regionalbezogenen Themen beschäftigen, ausgelobt. Auch im zweiten Jahr sind interessante Arbeiten aus den unterschiedlichsten Wissenschaftsbereichen eingegangen.



Ralf und Dagmar Grössler (hinten links) sowie eine Gruppe von jungen Sängern und Sängerinnen der „Singschule an der Alexanderkirche“ in Wildeshausen erhalten von Landschaftspräsident Thomas Kossendey (2.v.r.) und Vizepräsidenten Ernst August Bode (1.v.r.) den Förderpreis 2015 der Oldenburgischen Landschaft. Foto: Oldenburgische Landschaft

Am 21. November fand zum fünften Mal der plattdeutsche Bandcontest „Plattsounds“ statt, diesmal in Osnabrück. Bei diesem Wettbewerb junger Bands gewann „Toni Trash“ aus Osnabrück den ersten Platz des mit 1.000 Euro dotierten überregionalen Preises. (Siehe Seite 50)

Die Arbeitsgemeinschaft Bibliotheken hatte zum Welttag des Buches am 23. April einen Plakatwettbewerb ausgeschrieben, bei dem ein neuer Slogan gesucht wurde. Die rund 40 Entwürfe wurden im Foyer des Alten Landtages während der Landschaftsversammlung ausgestellt.

Landschaftspräsident spricht zum Thema August Hinrichs

Im September hatte der Rat der Stadt Oldenburg August Hinrichs die Ehrenbürgerschaft aberkannt. Landschaftspräsident Kossendey erklärte, dass sich die Oldenburgische Landschaft grundsätzlich nicht in aktuelle politische Tagesfragen einmischt. Ihre Haltung zu August Hinrichs sei unverändert. Seit der letzten Diskussion in den Gremien der Stadt Oldenburg sind der Oldenburgischen Landschaft keine neuen Fakten bekannt geworden, welche sie veranlassen könnten, die Initiative zur Aberkennung der Ehrenbürgerwürde August Hinrichs zu unterstützen.

Verleihung Förderpreise 2015

Mit dem jeweils mit 1.000 Euro dotierten Förderpreis der Oldenburgischen Landschaft wurden die Singschule der Alexanderkirche Wildeshausen und „slap e. V.“ Oldenburg ausgezeichnet.

Die Singschule Wildeshausen bietet Kindern ab zwei Jahren die Möglichkeit musikalischer Betätigung und besteht aus verschiedenen Altersklassen. Sie ist ein beachtliches Projekt musikalischer Früh- und Jugendförderung. Betreuer der Singschule sind Kirchenmusikdirektor Ralf Grössler und die Musikpädagogin Dagmar Grössler-Romann.

„slap e. V.“ steht für „social land art project e. V.“ und verbindet Kunstprojekte mit Landschaft. Dabei arbeiten Künstlerinnen und Künstler mit Jugendlichen zusammen und folgen dem Konzept der „ästhetischen Forschung“. Ein besonderes Augenmerk

gilt auch der Arbeit mit jugendlichen Flüchtlingen und Migranten. „slap e. V.“ bietet vorbildliche Jugendkultur- und Integrationsarbeit.

Die Auszeichnung unterstützt beide Vereine, die sich in besonderem Maße um Kultur im Oldenburger Land verdient gemacht haben. „Wir können die kulturelle Jugendarbeit nicht hoch genug schätzen, weil dabei Grundlagen für ein ganzes Leben gelegt werden. Die Singschule Wildeshausen und „slap e. V.“ leisten hier nachhaltige gesellschaftsrelevante Arbeit. Mit der Verleihung der Förderpreise sprechen wir beiden unsere große Anerkennung aus“, so Landschaftspräsident Thomas Kossendey.

Flucht und Identität

In seiner Eröffnungsrede betonte Kossendey, dass bei der derzeitigen Flüchtlingssituation auch die Landschaft aufgefordert sei zu unterstützen. „Wir wollen vor allen Dingen denen, die länger oder immer bei uns bleiben, helfen auf den Feldern, auf denen wir zu Hause sind, und das ist im Wesentlichen die Kultur. Kultur kann nämlich helfen, hier ein neues Zuhause zu finden“, so der Landschaftspräsident.

Nach einem Jahr Vorbereitung fördert die Metropolregion Nordwest seit September das Projekt „Kultur und Integration“. In diesem Rahmen führt Jessica Leffers eine Bestandsaufnahme durch, die zu einer Handlungsempfehlung ausgearbeitet werden soll.

Versammlungsbeschlüsse

In den Vorstand der Oldenburgischen Landschaft wählte die Versammlung Arnold Eckardt als Vertreter der Stadt Delmenhorst. Eckardt tritt an die Stelle von Dr. Barbara Bartels-Leipold, die die Stadtverwaltung Delmenhorst mittlerweile verlassen hat und damit aus dem Vorstand der Oldenburgischen Landschaft ausschied.

Außerdem wählte die Versammlung Dr. Felix Bittmann als Vertreter des Niedersächsischen Instituts für historische Küstenforschung Wilhelmshaven in den Beirat der Oldenburgischen Landschaft.

Richtigstellung

In der letzten Ausgabe ist uns ein Irrtum unterlaufen: Im Artikel „Jüdisches Leben und jüdische Kultur untrennbar mit Neustadtgödens verbunden“ wurde fälschlicherweise Frau U. Schlieper als Eigentümerin der Synagoge genannt. Richtig ist, dass Frau Schlieper dort eine Galerie betrieben hat.

Das Gebäude befindet sich derzeit im Privatbesitz der Familie Pinn, und der Landkreis Friesland hat den Ausstellungsbereich gemietet.



Kulturlandschaft Unterweser

Individueller Reiseführer und multimediale Plattform

VON CHRISTINE KEITSCH

Inspiration aus der Bretagne

Sommer 2013. Motorradurlaub in der Bretagne, genauer gesagt im Département Finistère, dem westlichsten Teil. Wir stehen in einer Touristinfo in Roscoff. Ein Kartendisplay fällt uns ins Auge. Es enthält kleine Infokärtchen zum Mitnehmen. Alle touristischen Highlights der gesamten Region sind dort übersichtlich und nach dem Alphabet geordnet zu finden. Jede einzelne Sehenswürdigkeit, vom Leuchtturm über den Menhir bis hin zur schnuckeligen Innenstadt oder spektakulären Küste, wird mit einem eigenen Kärtchen gewürdigt, auf dem, zweisprachig, in Französisch und Englisch kurz und knapp Wissenswertes vermerkt ist. Symbole verweisen zudem auf weitere Informationsmöglichkeiten.

Wir stöbern ein bisschen und stellen uns mithilfe dieser praktischen kleinen Reiseführer unsere ganz persönliche Route für die folgenden Tage zusammen. Aufgrund des handlichen Formats (DIN A6) passt unser individueller Reiseführer problemlos noch ins spärliche Gepäck und kann darüber hinaus in jeder weiteren Touristinfo beliebig erweitert oder ergänzt werden. Wir sind begeistert. Und überlegen: Wäre dieses Angebot in erweiterter Form nicht auch für die Wesermarsch interessant?

Von der Idee zum Projekt

Fast genau zwei Jahre später, im September 2015, können die Ergebnisse dieser Überlegung unter dem Titel „Kulturlandschaft Unterweser“ der Öffentlichkeit präsentiert werden. Möglich wurde das Projekt vor allem durch die Oldenburgische Landschaft, die das Vorhaben mit Mitteln der Regionalen Kulturförderung unterstützte. Weitere Drittmittel konnten durch die Regionale Kulturstiftung „Gutes tun“ der Landessparkasse zu Oldenburg (LzO) eingeworben werden. Der Rest wurde mit Eigenmitteln geleistet. Entstanden ist ein modulares Informationssystem, das mit Hilfe der Karten insgesamt 25 historische Gebäude, Objekte und Orte, zunächst von Brake bis Elsflöth, miteinander verknüpft. Das Projekt ist zweisprachig Deutsch und Englisch angelegt, sodass insgesamt 50 Infokärtchen zum Mitnehmen bereitstehen. Die bisherige Auswahl legt den Grundstein für den weiteren Ausbau und macht auf das reiche maritime Kulturerbe der Region aufmerksam.

Übersichtlichkeit und Orientierung

Dabei sind die Karten einheitlich aufgebaut und haben ein auffälliges, an das Corporate Design des Schifffahrtsmuseums angepasstes Design, was eine schnelle Übersichtlichkeit und Orientierung ermöglicht und zugleich den Wiedererkennungswert erhöht. Die Vorderseite zeigt jeweils eine Abbildung der betreffenden Station, die Adresse sowie die Positionsangabe in Längen- und Breitengraden. Über den gleichfalls auf der Vorderseite befindlichen QR-Code können mit Hilfe eines Smartphones weitere Details, Bilder und Hintergrundinformationen auf der eigens dafür eingerichteten Seite www.wesermarsch-maritim.de abgerufen werden. Die Rückseite vermittelt jeweils mit Hilfe von Kurztexten Basiswissen über die jeweiligen Stationen, ergänzt durch historische Aufnahmen oder Kartenmaterial. Natürlich sind hier auch die Hinweise auf unsere Projektförderer zu finden. Darüber hinaus wird hier auf das Angebot des „Culture Calls“ verwiesen, das vom Brake-Verein erarbeitet wurde und vereinzelt ergänzend genutzt werden kann.

Verknüpfung mit musealen Angeboten

Die Website bietet nicht nur weitergehende Erläuterungen zu den einzelnen Stationen, Bildmaterial, Daten und Fakten, sondern auch eine Übersichtskarte, auf der alle Anlaufpunkte zu finden sind. Dies ermöglicht eine schnelle und einfache Orientierung. Darüber hinaus wird diese Plattform auch dazu genutzt, die Außenobjekte mit Exponaten zu verknüpfen, die in den drei Dauerausstellungen oder im Archiv des Schifffahrtsmuseums zu finden sind und zusätzliche Vertiefungsmöglichkeiten bieten. Die Website soll idealerweise regelmäßig aktualisiert und um neue Informationen, Dokumente, Bild- oder Kartenmaterial ergänzt werden.

Das Design konnte glücklicherweise „inhouse“ erstellt werden. Verantwortlich dafür war unser wissenschaftlicher Volontär, Claus Hock. Er war bereits im Rahmen der Kooperation REGIALOG mit dem Thema beschäftigt und daher von Anfang an intensiv und mit großer Begeisterung an der Umsetzung des recht komplexen Vorhabens beteiligt. Weitere Vorarbeiten, vor allem zu Text- und Bildrecherchen, leisteten Cathrin Weißkopf und Klaus Reichmann, gleichfalls im Rahmen von REGIALOG.



Individueller „Minireiseführer“

Das Projekt „Kulturlandschaft Unterweser“ ist ein Angebot, das sich nicht nur an Feriengäste und Touristen, sondern auch an Einheimische richtet. Die Kärtchen ermöglichen individuell gestaltete „Minireiseführer“ für Stadtrundgänge oder auch Fahrradtouren, die beliebig erweitert werden können und noch dazu kostenlos sind. Dabei funktioniert das Prinzip grundsätzlich auch ohne die Nutzung eines Smartphones. Wer keine Lust hat, vor Ort auf dem Handy herumzutippen oder vielleicht kein mobiles Telefon besitzt, kann die wichtigsten Informationen dem haptisch zur Verfügung gestellten Text- und Bildmaterial entnehmen. Oder daheim vor dem eigenen Computer bequem die Website aufrufen und sich in aller Ruhe weitere Informationen abrufen.

Erweiterung erwünscht!

Die Infokärtchen werden auf eigenen Displays übersichtlich präsentiert und sind bislang in den drei Häusern des Schiffahrtsmuseums in Brake und Elsfleth sowie in den Touristinformationen beider Orte zu erhalten. Aufgrund des modularen Konzeptes ist eine Erweiterung unkompliziert und nicht nur erwünscht, sondern sie wird ausdrücklich angestrebt. Dabei besteht für zukünftige Projektpartner die Möglichkeit, eigene Inhalte zur Verfügung zu stellen und das vorhandene Design nebst Internetplattform zu nutzen oder weitere Serviceangebote mit dem Projekt zu verknüpfen.

Anfang September dieses Jahres konnte das Vorhaben an den Start gehen. Nach inzwischen fast zwei Monaten ist die Resonanz auf dieses zusätzliche Serviceangebot des Schiffahrtsmuseums durchweg positiv. Auch bei unseren Gästen vor Ort, welche die Gelegenheit nutzen, ihren Wohnort und die Region neu zu entdecken.



Dr. Christine Keitsch, Claus Hock, Cathrin Weißkopf, Dr. Michael Brandt und Gerd Bielefeld stellen das neue Projekt „Kulturlandschaft Unterweser“ vor. Dieses verbindet einzelne Objekte mit dem Internet und dem Schiffahrtsmuseum. Foto: Sascha Sebastian Rühl/NWZ

Ein Meisterwerk Oldenburger Silberschmiedekunst

Der Silberpokal der Familie Francksen aus dem Jahre 1842

VON UMMO FRANCKSEN



Dieses ungewöhnliche Kunstwerk stammt als Auftrag der Kirchengemeinde Langwarden aus der Hand des Oldenburger Goldschmieds Johann Friedrich Spille, geboren 1785 in Abbehausen, gestorben 1863 in Oldenburg, als Geschenk für Theis Wilhelm Francksen anlässlich seiner goldenen Hochzeit am 20. September 1842.

Der Silberschmied und der Pokal

Über den Schöpfer des Pokals konnte einiges in Erfahrung gebracht werden. Johann Friedrich Spille machte eine Ausbildung zum Gold- und Silberschmied in Oldenburg bei Wilhelm Gerhard Weber, dem Schöpfer der Abendmahlsgeräte in der Oldenburger Lambertikirche. 1808 wird Spille als Geselle geführt, ab 1816 als Meister. Weber und Spille nahmen 1847 an der Landesgewerbeausstellung in Oldenburg teil. Sie erwarben dabei eine Bronzemedaille. Spille verstarb 1869. Sein Geschäft wurde über fünf Generationen bis 1943 weitergeführt. Silbernes Altargerät von Spille findet man heute noch in Neuenhuntrorf, Esensham, Rastede und Strückhausen.

Der Pokal ist aufwendig gestaltet und innen vergoldet. Seine Gesamthöhe beträgt 35 Zentimeter, der Durchmesser 12,5 Zentimeter, das Gesamtgewicht 720 Gramm. An den Rändern des Pokalfußes und des Deckels sind je zwei Punzen angeschlagen: „Spille“ und „12“ (entspricht 750 Silberanteil).

Der Deckel wird von einem Bienenkorb gekrönt und von Ackergeräten umkränzt, wie sie in der Marsch damals gebräuchlich waren. Aus diesem Grund war Spille extra nach Butjadingen gereist, um diese Geräte zu studieren und in Silber nachzubilden.

Es sind ein Pflug mit Vorderkarren und beweglichen Rädern, ein Spaten, eine Egge, ein Dreschflegel, ein Müllpflug, eine Sense und eine Harke, das Wappenbild der Familie Francksen. Alle diese Teile sind locker miteinander verbunden und abnehmbar.

Fein ausgearbeitete Blätter und Weintrauben zieren Fuß und Deckel.

Theis Wilhelm Francksen

Die Chronik der Familie Francksen gibt über das Leben des Beschenkten umfangreich Auskunft. Er wurde 1768 auf dem alten Francksen-Stammhof in Düke/Ruhwarden geboren und entwickelte sich rasch zu einer markanten Persönlichkeit.

Die großherzogliche Regierung erkannte schon bald die Fähigkeiten des begüterten Hoferben und übertrug dem Zwanzigjährigen bereits das Ehrenamt des Deichgeschworenen. Bald darauf ernannte man ihn zusätzlich zum Kirchspielvogt der Gemeinde Langwarden. Zur Zeit der französischen Besetzung wurde er Maire (Bürgermeister) der Mairie Tossens. 1812 folgte seine Ernennung zum Mitglied des Arrondissements Oldenburg.

Alle diese Ämter erforderten viel Zeitaufwand und waren mit erheblichen finanziellen Belastungen verbunden. Offenbar hat Theis Wilhelm Francksen diese Aufgaben zur vollen Zufriedenheit erfüllt. Insbesondere gelang es ihm, in den schwierigen Jahren der napoleonischen Besetzung die Interessen seiner Gemeinde gut zu vertreten. Er behielt nach Abzug der Franzosen das Bürgermeisteramt. Die hohe Anerkennung, die er sich bei Ausübung seiner Ehrenämter erworben hatte, fand Ausdruck anlässlich seiner goldenen Hochzeit. Wegen der geringeren Lebenserwartung damals ein seltenes Ereignis. Der Großherzog von Oldenburg verlieh ihm das „Allgemeine Ehrenzeichen I. Klasse“ und die Kirchengemeinde Langwarden ließ diesen prächtigen Pokal für das Jubelpaar anfertigen.

Der Festakt fand in Langwarden statt. 150 festlich geladene Damen und Herren waren dazu geladen. Für die arbeitende Klasse, das „Volk“, war in Ruhwarden ein Festmahl ausgerichtet.

Über den Umgang mit dem Pokal

Die Beschenkten waren sich der Bedeutung dieser außerordentlichen Gabe bewusst und verfassten eine umfangreiche Verfügung über den zukünftigen Umgang mit dem „Becher“.

Daraus einige Passagen:

Der allmächtige, gnädige und barmherzige Gott hat uns gewürdigt, dass wir in langer und glücklicher Ehe miteinander gelebt haben, so dass wir am 20. September 1842 den frohen Tag unserer goldenen Hochzeit feierten.

Von dem Kirchenspiele Langwarden empfangen wir einen silbernen Pokal mit der Inschrift: „Dem würdigen Jubelpaare Theis Wilhelm Francksen und Margarete Catharine geb. Hercksen am Tage ihrer goldenen Hochzeit, den 20. September 1842, vom Kirchspiele Langwarden“.

Neben allen Bezeugungen von Wohlwollen ist uns beiden dieser Becher sehr teuer und wert, und wir wünschen, dass er bis auf die fernsten Zeiten Gemeingut unserer Nachkommen bleiben möge.

Wir bestimmen nun und ordnen folgendes an: Der Becher soll niemals und unter keinen Umständen veräußert werden dürfen. Er soll, so oft eine Hochzeit unter unseren Nachkommen gefeiert wird, gebraucht werden dürfen.

Damit der Becher indes nicht zu weit entfernt versandt werden müsste, setzten wir ausdrücklich fest, dass er nur an diejenigen verabreicht werden soll, die in unserem Alt-Oldenburgischen Hochzeit halten. Jeverland, der früher hannöversche Teil vom Amte Wildeshausen, Birkenfeld und Eutin sind daher ausgenommen, so wie auch jedes Fremde Land.

Wir bitten Euch alle, unsere Deszendenten, bleibt und werdet rechtschaffen und brav! Wie Ihr den Becher als Beweis ansehen werdet, dass wir es waren, so sei er Euch ein Antrieb, dass Ihr immer dem, was recht und gut ist, nachstrebet. Rechtschaffenheit und Bravheit sei



Der Silberpokal von Johann Friedrich Spille als Geschenk für Theis Wilhelm Francksen anlässlich seiner goldenen Hochzeit am 20. September 1852 (linke Seite) und Details am Deckel (oben). Fotos: Ummo Francksen

das Lösungswort aller, denen dieser Becher gehört. Wir können den oder die, welche dieser Bitte nicht nachkommen sollten, nun zwar nicht von dem Gebrauche des Bechers bei seinen Hochzeiten ausschließen, weil der Begriff von brav und rechtschaffen sehr weit ist, und daher leicht Streit in unserer Familie durch Verweigerung des Bechers entstehen könnte, was wir nicht wollen, da er im Gegenteil vielmehr ein Mittel sein soll, unsere Nachkommen in Liebe aneinander zu festigen. Gegebenenfalls sollte der Entleiher entsprechend ermahnt werden.

Ob eine Ermahnung Frucht bringen wird oder nicht, davon wird ja des zu Ermahnenden eigenes Wohl oder Wehe abhängen. Vielleicht ist es uns dann längst Hinübergegangenen verstattet, dort, wo wir dann weilen, Kunde von dem zu empfangen, was auf Erden geschieht, so wollen wir Gott bitten, dass er Euren Worten Kraft gebe, dass der Fehlende oder Verirrte sich bessere!

Offenbar waren die mit dem Pokal Beschenkten sich eines Platzes im Himmel sicher.

Aus heutiger Sicht hören sich diese Bestimmungen kurios an. Das Verlassen der heimatlichen Wesermarsch gab es damals nur in Ausnahmefällen.

Der Pokal wurde bis vor wenigen Jahren im Wohnhaus eines Francksenhofes in Ruhwarden aufbewahrt. Aus Sicherheitsgründen befindet er sich seit 1998 als Leihgabe in der Theodor-Francksen-Stiftung des Oldenburger Stadtmuseums. Er kann zu besonderen Anlässen von Mitgliedern der Familie Francksen kurzfristig ausgeliehen werden. Davon wird bis heute Gebrauch gemacht.

In memoriam Prof. Dr. Peter Singer

10. September 1931 – 9. Oktober 2015



Foto: Universität Oldenburg

und war durch dieses Amt bis 2007 gleichzeitig beratendes Mitglied im Vorstand. Zuvor fühlte er sich der Landschaft als per-

Im Vogtland geboren, lebte und arbeitete Peter Singer seit den 1960er-Jahren in Oldenburg. Von 1987 bis 1996 lehrte er am Institut für öffentliche Planung der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg, deren Vizepräsident er von 1990 bis 1995 war. Knapp zwei Jahre nach seiner Emeritierung als Professor für Raumordnung und Entwicklungsplanung übernahm Peter Singer 1998 das Amt des Beiratsvorsitzenden bei der Oldenburgischen Landschaft

sönliches Mitglied und Mitglied des Beirates eng verbunden. In seiner Amtszeit als Beiratsvorsitzender setzte er klare Akzente und engagierte sich in hohem Maße für die landschaftlichen Belange. Das im November 2001 von der Landschaftsversammlung verabschiedete Leitbild geht im Wesentlichen auf seine Initiative und seine unermüdliche Beharrlichkeit zurück. Die Tatsache, dass dieses Leitbild bis heute Bestand hat, zeigt die vorausdenkende und strukturierte Arbeitsweise Peter Singers. Auch nach seinem Ausscheiden als Beiratsvorsitzender blieb er der Landschaft als Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Landes- und Regionalgeschichte verbunden.

Mit Prof. Dr. Peter Singer verliert die Oldenburgische Landschaft einen guten Freund und engagierten Ratgeber.

MICHAEL BRANDT

In memoriam Heino Albers

16. März 1951 – 8. September 2015



Foto: Oldenburgische Landschaft

Ein großer Verlust ist zu beklagen: Am 8. September dieses Jahres starb für alle unerwartet Heino Albers aus Schortens im Alter von 64 Jahren. Er war in vielen Funktionen als Heimatforscher sehr verdienstvoll tätig.

Heino Albers wurde am 16. März 1951 in Schortens geboren, wurde nach seiner Schulzeit und Ausbildung Flugzeugmechaniker beim Jagdbombergeschwader 38 in Upjever und ging nach vierunddreißigjäh-

riger Berufsausübung mit der Auflösung des Geschwaders in den Vorruhestand. Doch Ruhe war seine Sache nie! Schon seit seiner Jugendzeit hatte er sich für die Geschichte seiner Heimat interessiert und er begann zu sammeln, archivierte Schriften, Funde und Gerätschaften – alles was ihm wichtig und bedeutungsvoll schien. 1990, vor nunmehr 25 Jahren also, fand er Zugang zur Arbeitsgemeinschaft „Archäologische Denkmalpflege“ der Oldenburgischen Landschaft und wurde dort bald zu einem geschätzten Mitglied, das sich in vielfältiger Weise in der Arbeitsgemeinschaft beteiligte: an den vielen AG-Veranstaltungen und -treffen, an den jährlichen Exkursionen zu archäologischen Denkmälern und Museen in Niedersachsen und in den Nachbarregionen, an den Fach-

seminaren und an den zahlreichen Ausgrabungen der Arbeitsgemeinschaft. Dort brachte er seine Sachkunde und Fähigkeiten ein und hielt auch öffentliche Vorträge über seine Arbeit.

Neben seiner archäologischen Mitarbeit in der AG wurde er vom Landkreis Friesland zum ehrenamtlichen Beauftragten für die Archäologische Denkmalpflege ernannt und hat in dieser Funktion zahlreiche Fundstellen ausgegraben beziehungsweise Notbergungen durchgeführt. Wo es bei Baumaßnahmen die Möglichkeit gab, einen Blick in die frühe Geschichte der Region zu werfen, archäologische Funde zu bergen und historische Zusammenhänge zu erkennen, war Heino Albers zur Stelle.

Aber nicht nur der Archäologie, sondern auch anderen Bereichen galt sein Interesse. So war er aktiv als Leiter der Arbeitsgemeinschaft Familienforschung im Jeverländischen Altertums- und Heimatverein, gehörte zur Arbeitsgruppe der Ortschronisten der Ostfriesischen Landschaft, zum Chronikkreis der Dorfgemeinschaft Sillenstede und war auch Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Heimat- und Bürgervereine der Oldenburgischen Landschaft.

Uns allen wird Heino Albers mit seiner Sachkunde, seiner Verlässlichkeit, seiner Hilfsbereitschaft und seiner ruhigen, freundlichen Art sehr fehlen.

JÖRG ECKERT

In memoriam Peter Achaz Reimers

9. März 1947 – 17. November 2015



Foto: Oldenburgische Landschaft

Wenn man mit ihm über Heimat sprach, wurde er zögerlich. War sein Zuhause im Oldenburgischen, im Ipweger Moor? Oder doch eher im fernen Berchtesgaden, wo schon die Großeltern ein Haus besaßen und wo er von klein auf viele Wochen im Jahr zubrachte? Peter Achaz Reimers dachte nicht in diesen Kategorien. Der Kunst- und Amerika-begeisterte, Ehemann einer Schwedin, der auch in Paris und London

studierte und in den USA arbeitete, wurde von der Berchtesgadener Zeitung einmal scherzhaft eine „geografisch zwiegespaltene Persönlichkeit“ genannt. Er lebte sein Kunstengagement da, wo er gerade war. Der Umgang mit bildenden Künstlern war ihm dabei wohl aus der eigenen Familie vertraut – war er doch Großneffe des Bildhauers Gerhard Marcks.

In Oldenburg war der pensionierte Bankier in den vergangenen Jahren zu einer Art Kulturinstanz geworden. Künstlerkontakte pflegen, Ausstellungsprojekte fördern, Türen öffnen, Ideen streuen und ihre Realisierung vorantreiben, bei Empfängen im eigenen Haus Künstler und Kunstinteressierte zusammenbringen – das betrieb Reimers mit Elan und Außenwirkung. „Chefdiplomat in Sachen Kultur“ wurde er schon tituliert. Die Oldenburgische Landschaft ehrte ihn dafür mit der Landschaftsmedaille, die Stadt Oldenburg mit dem Großen Stadtsiegel.

Dass Zahlen und Fakten für ihn nicht alles waren, demonstrierte der 1947 in Nienburg geborene Sohn eines Unternehmers schon damit, dass er sich als Student für Französische

und Russische Literaturgeschichte einschrieb und sich auch in den Theaterwissenschaften umtat. Das Jurastudium absolvierte er eher aus Pragmatismus, um beruflich in den USA Fuß fassen zu können. Als er mit Ehefrau Karin und den beiden Söhnen nach zehn Jahren New York ins Oldenburgische zog – hier war er 1993 bis 2002 als persönlich haftender Gesellschafter des Privatbankhauses W. Fortmann & Söhne tätig –, wurde er schnell auch in der Kunstszene aktiv.

Als Vorsitzender des Oldenburger Kunstvereins setzte er Akzente mit Ausstellungen international angesehener Künstler wie Alex Colville, Mary Heilmann, Olav Christopher Jenssen. Nach zehn Jahren gab er, 2002, das Amt ab, baute aber sein Engagement anderweitig aus. Er initiierte die Countrymusikkreihe „Bluegrass im Staatstheater“, gab den Anstoß zu Ausstellungen, die aus der Region bis ins Ausland tourten – unter anderem die Bilder des Vogelmalers Lars Jonsson. Zusammen mit Arie Hartog vom Bremer Gerhard-Marcks-Haus organisierte er 2006 die Schau „Gerhard Marcks und der Obersalzberg. Von Berchtesgaden zum Bauhaus“. Und er rief, nicht zuletzt, das Austauschprojekt mit Oldenburger und Berchtesgadener bildenden Künstlern ins Leben.

Während seiner langen Krankheit mochte sich Peter Reimers kein Pardon geben. Wenige Tage vor seinem Tod noch wirkte er, vom Krankenbett aus, bei der Auswahl der Bilder für die Ausstellung „Wildlife Art“ mit, die am 30. April 2016 im Oldenburger Landesmuseum Natur und Mensch eröffnet wird.

Am 17. November ist der weltoffene Kunstfreund in seinem Haus im Ipweger Moor gestorben. Seine letzte Ruhestätte ist in Berchtesgaden.

IRMTRAUD RIPPEL-MANSS



Een Licht geiht up üm Menschken Moot to bringen:
Advent is dor, wat düüster is weerd hell.
De gooden Wöör, se fangt nu an to klingen,
un duurt nich lang – is Toversicht to Stell.

HEINRICH SIEFER



Am 20. August 2015 starb die Journalistin und Kinderbuchautorin **CHRISTEL LOOKS-THEILE**, Gründerin und Leiterin des Gemeindearchivs Edeweicht, im Alter von 85 Jahren.

Der Oldenburger Landesverein, die Oldenburgische Landschaft und die Akademie Sankelmark veranstalteten vom 28. bis 30. August 2015 die Studienfahrt **DAS HAUS OLDENBURG IM HERZOGTUM SCHLESWIG**. Die Fahrt führte ins alte Herzogtum Schleswig nach Glücksburg, Sonderburg, Schackenberg, Mögeltondern, Lügumkloster und an die Troyburg. Die Fahrtenleitung hatten Dr. Jörgen Welp, Torben Koopmann und Jörg Memmer.

Seit 1. September 2015 arbeitet **SARIT STREICHER** als neue Dramaturgin für das niederdeutsche Schauspiel am Oldenburgischen Staatstheater. Sie ist die Nachfolgerin von **GESCHE GLOYSTEIN**.

Am 2. September 2015 starb unser Mitglied **LUDGER BLOCK** aus Harkebrügge, Vizepräsident der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer, im Alter von 69 Jahren.

Mit einer Festwoche wurde vom 13. bis 20. September 2015 das 150-jährige Jubiläum der Kirche **St. MARGARETHA** in **EMSTEK** gefeiert. Der Kirchbau wurde in den Jahren 1862 bis 1865 nach Plänen des Sögelers Architekten Johann Bernhard Hensen als neugotische Backsteinkirche errichtet.

Am 15. September 2015 starb **HARTMUT STÖVER**, früherer Bürgermeister der Gemeinde Hude und ehemaliger 1. Vorsitzender der Freunde des Klosters Hude e. V., im Alter von 78 Jahren.

Die **OLDENBURGISCHE GESELLSCHAFT FÜR FAMILIENKUNDE E. V.**, Fachgruppe der Oldenburgischen Landschaft, zeigte ihre Ausstellung „Familiengeschichtliche Spurensuche“ vom 15. September bis 30. Oktober 2015 im Kreishaus in Westerstede.

DR. DETLEF ROSSMANN, Betreiber des Oldenburger Casablanca-Kinos, erhielt am 17. September 2015 in Leipzig für seine Verdienste um die Kinolandschaft in Deutschland den Ehrenpreis der Gilde-Filmpreise 2015.

Der Oberkirchenrat der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg hat den Kantoren **JOHANNES VON HOFF**, **TOBIAS GÖTTING** und **RALF GRÖSSLER** den Ehrentitel eines Kirchenmusikdirektors zuerkannt. Johannes von Hoff (Ansgarkirche Oldenburg) erhielt seine

Urkunde am 20. September 2015, Tobias Göttling (Lambertikirche Oldenburg) am 27. September und Ralf Grössler (Alexanderkirche Wildeshausen) am 4. Oktober.

Der Fachbereich Ingenieurwissenschaften an der Jade Hochschule in Wilhelmshaven feierte am 23. September 2015 das Jubiläum **50 JAHRE INGENIEURWISSENSCHAFTEN IN WILHELMSHAVEN**.

Die **ARBEITSGEMEINSCHAFT SCHULGESCHICHTE** des Oldenburger Gymnasiums Cäcilien Schule gewann am 24. September 2015 den Landespreis Niedersachsen beim Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten und der Körber-Stiftung. Unter dem Wettbewerbsmotto „Anders sein – Außenseiter in der Geschichte“ haben die zehn Schülerinnen der AG unter Leitung der Lehrerin Ina Maria Goldbach untersucht, wie an der Cäcilien Schule zwischen 1945 und dem Ende der 1950er-Jahre mit Vertriebenenkindern umgegangen wurde. Die AG forschte im Staatsarchiv und in Schulakten, befragte Zeitzeugen und fand heraus, dass sich die Kinder untereinander damals schnell akzeptierten.

Der Rat der Stadt Oldenburg entschied am 28. September 2015, **PAUL VON HINDENBURG** und **AUGUST HINRICHS** die Ehrenbürgerschaft wegen möglicher Verstrickungen während der NS-Diktatur abzuerkennen. Paul von Hindenburg (1847 – 1934) kommandierte das Oldenburgische Infanterieregiment Nr. 91, galt im Ersten Weltkrieg als Kriegsheld und ernannte Adolf Hitler 1933 zum Reichskanzler. August Hinrichs (1879 – 1956) genoss als niederdeutscher Schriftsteller überregionale Bedeutung, leitete die Reichsschrifttumskammer für den Gau Weser-Ems, setzte sich aber auch für vom NS-Regime verfolgte Schriftstellerkollegen ein.

Zum 1. Oktober 2015 trat **MATTHIAS BRÜCKMANN** sein Amt als neuer Vorstandsvorsitzender der **EWE AG** in Oldenburg an. Er folgt damit **DR. WERNER BRINKER**, der nach 17-jähriger Amtszeit in den Ruhestand trat.

Am 1. Oktober 2015 feierte **DR. DR. UMMO FRANCKSEN**, früherer 1. Vorsitzender des Oldenburger Kunstvereins und der Franz-Radziwill-Gesellschaft, ehemaliges Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft und Träger der Landschaftsmedaille, seinen 95. Geburtstag.

Die **NATURSCHUTZGEMEINSCHAFT AMMERLAND E. V.** feierte am 2. Oktober 2015 ihr 40-jähriges Bestehen.



Der Oldenburger Landesverein stellte am 17. November 2015 im Oldenburger Schloss das neue Oldenburger Jahrbuch vor, Band 115, 2015. Von links: Reinhard Rittner, Thomas Kossendey und Dr. Peter-René Becker. Foto: Katrin Zempel-Bley

Seit 6. Oktober 2015 stehen die Jahrgänge 1952 bis 2010 des **JAHRBUCHES FÜR DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND** unter <http://digital.lb-oldenburg.de> im Internet und können kostenlos genutzt werden. Ermöglicht hat dies eine Kooperation des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland und der Landesbibliothek Oldenburg.



Heinz-W. Appelhoff (rechts), Vorsitzender des Kleinen Kreises, übergab den Oldenburger Wirtschaftspreis an den Hörforscher Birger Kollmeier. Foto: Der kleine Kreis, Markus Hibbeler

Am 12. Oktober 2015 erhielt der Oldenburger Hörforscher **PROF. DR. DR. BIRGER KOLLMEIER** den Oldenburger Wirtschaftspreis.

Am 2. Oktober 2015 starb **HANS-GERD WEFER**, langjähriger 1. Vorsitzender des Heimatvereins Conneforde e. V. und Träger der Spieker-Ehrendnadel in Silber, im Alter von 68 Jahren.

Der **FÖRDERVEREIN NEUSTADTGÖDENSER MÜHLEN** wählte am 8. Oktober 2015 **ULRIKE SCHLIEPER** zur neuen Vorsitzenden. Ihr Vorgänger **KARL-GEORG GRAF VON WEDEL** ist am 11. Juli 2014 verstorben.

Am 8./9. Oktober 2015 fand im Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa ein Workshop über Leben und Wirken des Oldenburger Lehrers und Historikers **DR. ENNO MEYER** (1913 – 1996) statt. Er war Wegbereiter und ab 1972 Mitglied der deutsch-polnischen Schulbuchkommission und engagierte sich bei der Erforschung der jüdischen Geschichte in Oldenburg.

Der **GENOSSENSCHAFTSVERBAND WESER-EMS** feierte am 16. Oktober 2015 in der Oldenburger EWE-Arena sein 125-jähriges Jubiläum.



EWE-Vorstandsvorsitzender Matthias Brückmann. Foto: EWE AG

Am 21. Oktober 2015 hat sich der **FREUNDKREIS NATIONALPARK-HAUS WANGERLAND** gegründet. Den Vorstand bilden der Vorsitzende Klaus Homola, sein Stellvertreter Früsmer Ortgies und der Kassenwart Jan-Simon Otten.

Die **GESCHICHTSWERKSTATT WANGERLAND** feierte ihr 25-jähriges Bestehen am 21. Oktober 2015 mit einem Vortrag über den Wangerländer Architekten Theodor Eilers (1867 – 1949).

Der Ammerländer Unternehmer **CHRISTIAN RAUFFUS**, Chef der Rügenwalder Mühle in Bad Zwischenahn, wurde von der Jury des Econ Awards am 22. Oktober 2015 in Berlin als „Persönlichkeit des Jahres“ ausgezeichnet.

Am 23. Oktober 2015 starb **GEROLD FISCHER**, früherer Oldenburger Ratsherr und Ehrenvorsitzender des Bürger- und Gartenbauvereins Osterburg-Dammthor, im Alter von 100 Jahren.

Der **MUSEUMSVEREIN HANSA AUTOMOBILWERK UND KULTURZENTRUM VAREL E. V.** möchte das historische Hansa-Gebäude in Varel erwerben und zu einem Ausstellungshaus und Kulturzentrum ausbauen. Von dem geforderten Kaufpreis von 250.000 Euro hat der Verein inzwischen bereits etwa 100.000 Euro eingeworben, sodass noch 150.000 Euro fehlen. Nach dem beabsichtigten Kauf werden weitere 620.000 Euro für die Sanierung benötigt. Wer das Projekt unterstützen möchte, kann sich an den Vorsitzenden Herbert Freese unter Telefon 04402 - 4646 wenden. Weiteres unter www.hansa-kulturzentrum.de



Von links: Dr. Christian-A. Fricke, Beiratsvorsitzender; Rudolf Wyrsh und seine Frau Maria Wyrsh; Landschaftspräsident Thomas Kossendey. Foto: Oldenburgische Landschaft

Auf der Beiratssitzung der Oldenburgischen Landschaft am 12. Oktober 2015 im Schlossmuseum Jever erhielt **RUDOLF WYRSCH** für seine Verdienste um die Erforschung der oldenburgischen Geschichte die Ehrennadel. Wyrsh arbeitete von 1989 bis 2003 im Niedersächsischen Staatsarchiv Oldenburg und bearbeitete gemeinsam mit Prof. Dr. Albrecht Eckhardt in zwölfjähriger Arbeit das Hand-

buch über den Oldenburgischen Landtag.

Der Ort **MOSLESFEHN** feierte am 25. Oktober 2015 den 125. Jahrestag seiner Namensgebung. Moslesfehn wurde 1890 nach dem Oldenburger Generalmajor Johann Ludwig Mosle (1794 – 1877) benannt, der sich besonders für den Bau des Hunte-Ems-Kanals einsetzte.

PROF. DR. FRANZ BAIRLEIN, Direktor des Instituts für Vogelforschung in Wilhelmshaven, erhielt am 1. November 2015 in London den Marsh Award for International Ornithology.

Das **THEATER LABORATORIUM** in Oldenburg feierte am 1. November 2015 sein 20-jähriges Bestehen.

Am 2. November 2015 begann der Abbruch der ehemaligen **GRUNDSCHULE ALLERSTRASSE** in Wilhelmshaven. Das historistische Schulgebäude aus rotem Backstein wurde vom Architekten Ludwig Klingenberg entworfen und am 3. November 1885 eingeweiht.

Der Niedersächsische Heimatbund veranstaltete am 4. November 2015 im Stadtmuseum Oldenburg die Tagung **FRIEDHOFSBlicKE – SICHTWEISEN AUF ORTE DER BESTATTUNG**.

Am 7. November 2015 starb die Wilhelmshavener Redakteurin und Autorin **FREUKE ADRIAN** im Alter von 76 Jahren. Sie arbeitete für die Brune-Mettcker Druck- und Verlags-GmbH und verfasste mehrere Bücher zur Lokalgeschichte Wilhelmshavens.

Der diesjährige **MÜNSTERLANDTAG** des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland fand am 7. November 2015 in Lönningen statt.

Der **ARBEITSKREIS STEDINGSEHRE** feierte am 7. November 2015 sein zehnjähriges Bestehen. Er möchte bei der von den Nationalsozialisten 1935 errichteten Freilichtbühne Stedingsehre in Bookholzberg ein Informations- und Dokumentationszentrum schaffen.

Die Delmenhorster Ehrenratsfrau **KÄTHE STÜVE**, Trägerin der Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft, feierte am 9. November 2015 ihren 85. Geburtstag.



OLB-Architekturpreis für die Kirche am Meer in Schillig. Fotos: Semcoglas Holding GmbH

Die 2012 geweihte katholische **KIRCHE AM MEER** in Schillig (Wangerland) wurde am 9. November 2015 mit dem OLB-Preis für Architektur und Ingenieurbau ausgezeichnet.

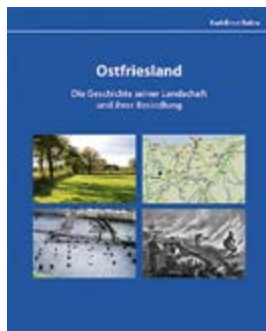
Der aus Emden stammende Autor **CARL-HEINZ DIRKS** erhielt am 14. November 2015 in Bösel den diesjährigen **BORSLA-PREIS** der Borsla Vereinigung für niederdeutsche Sprache und Literatur e.V.

ELFRIEDE HÜNIKEN, langjährige Vorsitzende der Vortragsvereinigung Westerstede und Trägerin der Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft, starb am 20. November 2015 im Alter von 84 Jahren.

Am 27. November 2015 feierte der aus Delmenhorst gebürtige Leitende Regierungsschuldirektor a. D. **DR. DIETER RÜDEBUSCH**, Historiker und Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, seinen 75. Geburtstag.

Am 30. November 2015 feierte Pfarrer em. **AUGUST VORN-HUSEN** in St. Georg (Strücklingen) sein Eisernes Priesterjubiläum. Er wurde am 26. Februar 1926 in Vechta geboren und wirkte unter anderem in Strücklingen, Delmenhorst, Oldenburg und Wilhelmshaven als Priester. Besonders eingesetzt hat er sich für den Erhalt der seinerzeit vom Abriss bedrohten Johanniterkapelle in Bokelesch (Saterland).

Am 1. Dezember 2015 wurde das Oldenburger **AUGUSTEUM** an der Elisabethstraße nach umfangreicher Sanierung wiedereröffnet. Der 1867 errichtete Bau beherbergt die Gemäldesammlung Alte Meister des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg.



Ostfriesland ist ein sehr vielseitiges Land, sowohl im Hinblick auf die Natur als auch auf die Besiedelung. Vier Gebiete kennzeichnen diesen Raum: Geest, Marsch, Moor und Inseln. Eindrucksvoll ist die Entwicklung dieser Landschaften. Im Eiszeitalter wurde die Geest geformt, danach kam die Nordsee, die nicht nur zerstörte, sondern auch

den fruchtbaren Marschboden ablagerte. Auf der Geest entstanden riesige Hochmoore, die große Gebiete unbewohnbar machten. Diesen Entwicklungen mussten sich die Menschen erst passiv anpassen, danach formten sie aktiv ihre Umwelt. Die Wälder verschwanden, die Moore wurden kultiviert und mit der Nordsee lieferten sie sich über 1.000 Jahre hinweg heftige Auseinandersetzungen, die hin und her gingen, bis die Sicherheit hinter den Deichen gewährleistet war. Die Landwirtschaft ist auf die jeweiligen Böden ausgerichtet und erfuhr große Umwälzungen; neben ihr basierten Gewerbe und Industrie lange Zeit auf den heimischen Rohstoffen, bis sich in jüngster Zeit vieles änderte. Nur aus der Geschichte heraus ist die heutige Landschaft und Besiedelung Ostfrieslands zu verstehen. In diesem Band werden die vielfältigen Zusammenhänge dargestellt, und er soll auch dabei helfen, die regionale Identität zu fördern. Zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte Ostfrieslands gibt es besonders aus den letzten Jahrzehnten viele Forschungsergebnisse und zahlreiche wissenschaftliche Abhandlungen. In diesem Buch wurden sie zusammengefasst und in allgemeinverständlicher Weise aufbereitet. Es entstand ein Werk, in dem die vielfachen Beziehungen und Abhängigkeiten zwischen den natürlichen Entwicklungen und der menschlichen Besiedelung erkennbar werden.

Die Quellen dafür kommen einmal aus der Natur selber, vor allem aus geologischen und botanischen Untersuchungen, zum anderen aus zahlreichen archäologischen Ausgrabungen und für die jüngeren Zeiten aus den reichen Beständen des Staatsarchives und aus den amtlichen Daten. Dieser Band soll alle ansprechen, die sich für die geschichtlichen Abläufe auf der ostfriesischen Halbinsel interessieren, seien es Einheimische, Zugereiste oder Besucher. Zum Verständnis der Abläufe und Zusammenhänge sind über 400 zumeist farbige Abbildungen eingefügt, von denen zahlreiche Grafiken neu erarbeitet wurden, und speziell zur Besiedelungsgeschichte wurden drei Faltkarten beigelegt.

Karl-Ernst Behre: Ostfriesland – Die Geschichte seiner Landschaft und ihrer Besiedelung, Herausgeber: BRUNEMETTCKER Druck- und Verlags-GmbH, Wilhelmshaven 2014, Format: 21,5 x 26,5 cm, 3 Faltkarten; Abbildungen: 330 farbig und 71 s/w, Preis: 27,80 Euro, ISBN 978-3-941929-09-8

Übrigens:

Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter: www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm

Das Licht der Aufklärung war bis Mitte des 19. Jahrhunderts kaum in die dunklen Stuben der vielen kleinen Dorfschulen des Großherzogtums Oldenburg gedrungen. In dieser Zeit wurden die Weichen für die Entwicklung des Lehrerberufs und für ein konservatives Verständnis des Religionsunterrichts gestellt. Das belegen Berichte, die der verdienstvolle, aber in Kirche und Schule umstrittene letzte Generalsuperintendent Böckel über seine Eindrücke aus Visitationen aller ländlichen Volksschulen um 1840 anfertigte.

Diese Quellen und weitere Dokumente aus der evangelischen Kirche und der oldenburgischen Lehrerschaft werden in dieser Studie untersucht. Sie deuten auf eine heute noch bestehende Problemlage zur religiösen Bildung in der Schule hin.

Die regional- und schulgeschichtliche Untersuchung nähert sich der Praxis des Unterrichts und schildert anschaulich Anforderungen, die Lehrer wie Schulkinder im Alltag in der Dorfschule im Land Oldenburg zu bewältigen hatten. Dazu gehörte als Erbe der Aufklärung auch, dass die Lehrer angehalten wurden, im Raum der Schule die Kinder im „Nachdenken zu üben“, was nach Ansicht des Autors kaum gelang.

Der Autor Helmut Schirmer, Jahrgang 1945, arbeitete nach dem Studium an der Pädagogischen Hochschule und an der Universität Oldenburg als Religionslehrer in allen Schulstufen, in der staatlichen und kirchlichen Ausbildung sowie als Lehrbeauftragter der Universität Oldenburg. Seine Forschungen beschäftigen sich mit der oldenburgischen Lehrerschaft zwischen Schule und evangelischer Kirche.

Helmut Schirmer: In der Schule sind die Kinder im Nachdenken zu üben. Spuren der Aufklärung im Religionsunterricht an Oldenburger Volksschulen, Oldenburger Studien Band 81, Isensee Verlag, Oldenburg 2015, 164 Seiten, 15 s/w Abb., Broschur, Preis: 14,90 EUR, ISBN: 978-3-7308-1204-4



Der Landkreis Vechta ist grün. Wälder, Äcker, Wiesen, Hecken und Mooregebiete bedecken einen großen Teil der rund 812 Quadratkilometer Gesamtfläche. Dazu kommen Grünflächen, Gärten und Naherholungsgebiete. Flüsse und Bäche schlängeln sich durch die Landschaft. Die Dammer Berge sind ein Kleinod für

sich, und ganz im Südosten lädt der Dämmer mit seinen Natur- und Vogelschutzgebieten zum Verweilen ein. Alles in „Grün“, alles in Ordnung also?

Naturfotograf Willi Rolfes aus Vechta und der Journalist Andreas Kathe aus Dinklage haben näher hingesehen. Sie gehen in diesem Buch der Frage nach, wie unsere Natur- und Kulturlandschaft so wurde, wie sie heute ist. Sie beschreiben die wichtigsten Natur- und Landschaftsschutzgebiete des Landkreises und ziehen nach alledem ein Resümee: „Grün“ ja, aber es gibt Probleme und Entwicklungstendenzen, auf die wir achten müssen. „Unser Natur-Erbe“ zeigt mit seinen großartigen Landschafts-, Tier- und Pflanzenaufnahmen die Schönheit und zugleich die Verletzlichkeit unserer heimischen Natur. Wir haben es in der Hand, sie zu schützen und so zu gestalten, dass sie für alle lebens- und liebenswert bleibt.

Andreas Kathe/Willi Rolfes: Unser Natur-Erbe. Spurensuche im Landkreis Vechta, Herausgegeben von der Oldenburgischen Volkszeitung, Vechta 2015, 252 Seiten, Preis: 29,90 Euro, ISBN 978-3-9816401-1-3

Stadt am Wasser

VON KLAUS MODICK

Spiegelungen von Leuchtschriften dämmern über grauen Wasserflächen. Durchslichter werdende Milchweiß des Morgendunstes rufen Nebelhörner Stadt und Hafen aus dem Schlaf. Pontons, Gangways, Planken, unter denen die schwarze Flut in kabbeligen Schlägen erwacht, zittern unter hastigen Schritten. Symmetrische Muster von Tauwerk schweben wie Spinnennetze zwischen Wasser und Dunst. Bullaugen gleiten als großäugige, träumende Tiere an den Landungsbrücken entlang, und Masten, Antennen, Radarschüsseln schwanken im Rhythmus der Möwenschreie. Die gelben Finger der Scheinwerfer über den Docks und Werften erlöschen, letzte Nachtschwärmer schwanken vorüber, während die Männer der Frühschicht Barkassen besteigen, die sie zur Arbeit bringen. Die flinken Schlepper tanzen bereits durch die Hafenbecken, als ein Schwimmkran träge stromabwärts zieht, um die Fahrerinne auszubaggern.

Auf Hängebrettern überstreichen Matrosen mit Rollen den Rost der Bordwände. Souvenirläden schlagen rasselnd ihre Jalousien hoch, Buddelschiffe und T-Shirts warten auf Heuer. Einzeln, zu Paaren, in Gruppen und ganzen Schulklassen betreten Landratten die an den Brücken dümpelnden, weißen Barkassen für kleine und große Hafenrundfahrten, die ins Labyrinth der Becken und Kais, der Helgen und Docks, der Silos und Speicher ziehen. Bugs und Bordwände, zwischen denen Raum für so unglaublich viele Bruttoregistertonnen auf Ladung warten, dass die staunende Schulklasse von ihrem Lehrer sogleich zu komplizierten Kopfrechnungen ermuntert wird, ragen wie stählerne Mauern aus der brackigen Brühe, während Masten und Schornsteine ins Blaue streben. Über allem kreisen die Riesenfäuste der Kräne und Hebebrücken, die Röhren und LKW und Container auf Container in den Rümpfen versenken.

Aber selbst durch diese industrialisierte Einheitsnorm, die Schiffe zu Transportmaschinen und aller Seefahrtsromantik den Garaus gemacht hat, scheint immer noch etwas Archaisches: Löschen und Laden, an Bord oder an Land gehen, Auslaufen und Einkommen, bilden die unveränderlichen Gesten eines Hafens und lösen jene Spannung zwischen Heimat und Fremde, Nähe und Ferne aus, die hier entsteht und die Atmosphäre der ganzen Stadt bestimmt. An der Kehrwinderspitze glüht die Morgensonne auf Ölschlieren wie ein Regenbogen, und in dämmerigen Fleeten ist die Zeit stehen geblieben. Vor die Sonne haben sich die hohen Giebel und Zinnen, Erker und Türme der Speicherstadt geschoben, jene merkwürdige, Architektur gewordene Mischung aus Mittelaltersehnsucht und imperialistischem Freihandelsrausch, aus Traum von Venedig und hanseatischer Geschäftstüchtigkeit. Auf einer offenen Schute legen Arbeiter in blauen Overalls Seile um grobmaschige Säcke, eine Handbewegung, ein Ruf nach oben, wo in der offenen Luke der Mann an der Winde wartet; dann schweben die Säcke, tief durchgebogen und schwerelos zugleich, dem Speicherflur entgegen. Im Zwielicht der langen, mit schweren Holzdielen ausgelegten Böden tanzen Staub und Gerüche von Gewürzen und Tabak, Kaffee und Tee, und durch die vertäfelten Kontortrakte schweben Erinnerungen an alte Hanseherrlichkeit, Großsegler unterm Passatwind und Tropenzauber.

Die Hafenrundfahrt-Barkasse ist inzwischen wieder ins Gewimmel der Schlepper, Schuten und Frachter eingetaucht, wo die behäbige Bugwelle eines eingeschleppten Tankers eine dunkelhölzerne Schoneryacht ins Blickfeld hebt, eine museale Schiffsschönheit, die wie verirrt wirkt und auch gleich flussabwärts zieht, am Fischmarkt vorbei. Immer noch gibt es die Stände dort, an denen in



KLAUS MODICK wurde 1951 in Oldenburg geboren. Seit 1984 ist er freier Schriftsteller und lebt in Oldenburg. Modick veröffentlichte zahlreiche Romane, Erzählungen und Gedichtbände. Für sein umfangreiches literarisches Schaffen erhielt er mehrere Preise und Auszeichnungen, unter anderem 1990/91 den Rom-Preis der Villa Massimo und den Bettina-von-Arnim-Preis. Für die Zeitschrift *kulturland oldenburg* schreibt Klaus Modick jeweils unter der Rubrik „Zum guten Schluss“ eine Kolumne.

Foto: Peter Kreier

geestigen Behältern die Fische liegen, silbern geschuppt, schwärzlich angelaufen. Im Schleim auf den glatten Häuten irisieren blasse Regenbögen, und die toten Augen spiegeln den Himmel – Augen, an denen die Bilder vorübergetrieben sind, die sich aus Strömung, Strudeln und Tang bilden.

Nicht schneller als ein Fußgänger wälzt der Fluss sich entlang der Promenaden und Uferwege, über denen am Hang die Wohnlagen so bevorzugt sind, dass man sich nicht wundern würde, wenn die Schöneracht einen alten Reeder oder neureichen Immobilienhai in seine weiße Villa entließe. Bald öffnen sich auch, eingefasst von steinernen Molen und hölzernen Piers, schmale Sandstrände. Die Alten erinnern sich, wie sie in ihrer Jugend hier gebadet haben, zu Zeiten als der Strom noch keine Industriekloake, sondern fischreich war. Zwei Angler auf den tangbedeckten Steinen packen ihre Sachen zusammen, schlurfen an den Schienen der alten Hafenbahn entlang, wo ein Hund an ihren Beuteln und Stiefeln schnuppert.

Zwischen Disteln und Ginster, Strandhafer, Schachtelhalmen und Schwertlilien liegen Liebespaare im Sand oder gehen Hand in Hand an den kleinen Häusern des Uferwegs entlang, die einst pensionierten Kapitänen gehörten, kehren in den Restaurants und Cafés ein, wo „Scholle satt“ mit Elbblick serviert wird. Die Schiffe kommen und gehen. Wohin? Fragen die Kinder. Nach Amerika, nach Afrika, nach Indien. Und dann? Um die ganze Welt womöglich. Auf jedem der vorbeiziehenden Schiffe kann etwas begonnen haben, auf jedem kann etwas zu Ende gehen. Am Wasser ist alles möglich, „Tor zur Welt“ nennt sich stolz die Stadt, und Schlüssel zur Welt liegen an ihren vielen Ufern, Schlüssel zu Geschichten – jedes Stück Treibholz ein Schlüssel, jede verrostete Tonne, jeder Teerbrocken. Hinter den Schiffen schäumt Kielwasser in blaue Fernen, blau wie die Augen von Hans Albers, dessen polternde Sentimentalität das in Wasser und Fernweh eingelegte Lebensgefühl dieser Stadt gefasst hat.

Segel in den Yachthäfen staffeln ihre Farbtöne, deren Reflexe im Zickzack zwischen Schaluppen dahinfließen, und dann nur noch zwischen Deichen und fetten Marschen das silbergraue Band des Stroms, der Schlagader dieser Stadt, deren Herz gleichfalls aus Wasser ist: die Alster. Helligkeit und Klarheit verdankt Hamburg diesem See, der inmitten der City Licht und Luft schafft: Der blaue





Spiegel, gesprenkelt mit weißen Dreiecken der Segel, der Park mit Joggern und Flaneuren, nadelgestreifter Seriosität auf Mittagspause, Rentnern auf Bänken, Bootsverleihen und Cafés auf den Holzstegen. Die Alster wird umtost von Verkehr und Arbeit, aber das Wasser trägt keine Spuren der Arbeit – im Wasser hat nur das Flüchtige seinen Ort. Schlanke Boote der Ruderregatta schneiden durchs Wasser, und die Schaumspuren der Bugwellen vergehen im Augenblick.

Nachgiebige Wellen schwappen in sanften Schwüngen gegen die Pfosten des Anlegers, sodass man sich treiben lassen möchte in Assoziationen, die von den schönen Straßennamen ausgelöst werden, ach Jungfernstieg, ach Schwanenwiek, oder vielleicht auch einfach in einem dieser Ruderboote, die hier am Steg liegen, unter den niedrigen Brücken hindurchtreiben, den Schwänen und Enten zusehen und mit den Blicken in den Sommergärten versinken, die man von den Straßen aus nie zu Gesicht bekommt, sondern nur wasserseitig im Netz der Kanäle und Fleete. Der Rosenstock vor der mit Efeu verummten Laube ist aufgeblüht, zwischen Hainbuchen und Buchsbaumhecken sickert Brunnenwasser an einer schlafenden Jugendstil-Ariadne vorbei; man brauchte ihren Faden, um sich im Gewirr der mit Entengrütze bedeckten Kanäle zurechtzufinden. Dort die englischen Rasenflächen vor der pompösen Gründerzeitvilla, die gezirkelten Beete, die Lilienbüschel, die Nelkeneinfassungen, die Marschordnung holländischer Tulpen, die sich fast heimisch wie an Amsterdamer Grachten fühlen dürfen; die Neptunfigur, zerbrochen der Dreizack, geschwärzt der Bart, und doch der heimliche Herrscher dieses Wasserreichs.

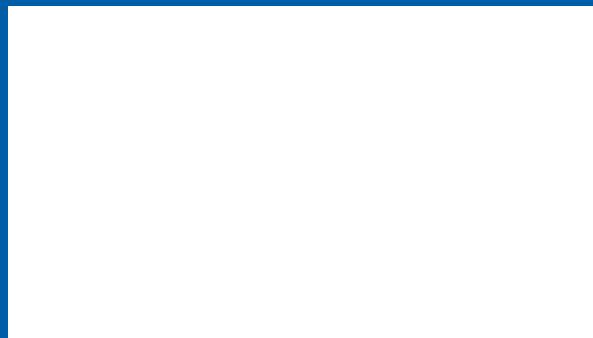
Über eine Betonbrücke brettert nun Feierabendverkehr als lärmende Welt, die nicht mehr weiß, dass sich ohne Wasser nicht leben lässt. Doch wo so viel Wasser ist wie hier, lässt sich auch darin sterben: An Häusern und Mauern sind die Pegelstände markiert, die das Wasser erreichte, wenn große Sturmfluten die Deiche durchbrachen und Hunderte ertranken. Im Geruch des Brackwassers scheinen noch Erinnerungen an diese Toten mitzuschwimmen, doch auf dem stillen Kanal treiben bald wieder freundliche Bilder vorbei, während sich im Westen gelbe Streifen in den Himmel mischen. Die unaufhaltsame Flut der Dämmerung taucht die Stadt in ein tiefes Blau, und im nassen Asphalt spiegelt sich das Lichtermeer.



KLAUS BEILSTEIN wurde 1938 in Delmenhorst geboren. Von 1959 bis 1963 studierte er an der Staatlichen Kunstschule in Bremen bei Jobst von Harsdorf. Als Maler und Zeichner hat er mit viel Humor das kulturelle Leben in Stadt und Land begleitet. Er lebt und arbeitet in Oldenburg. Für die Zeitschrift *kulturland oldenburg* zeichnet er jeweils zur Kolumne von Klaus Modick.

Foto: Peter Kreier





Näher dran.

An besonderen Momenten, großen und kleinen Ereignissen.
An allem, was die Menschen in unserer Region bewegt.
Denn wir fördern Kunst und Kultur in ihrer ganzen Vielfalt.

Unsere Nähe bringt Sie weiter.